Zwei Cents. — **Sonntagpost** — Zwei Cents.

No. 22 (16 Seiten.) — Chicago, Sonntag, den 3. Juni 1900. — Zwölfter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost".)

Ausland.

Wetterschäden in Deutschland.

Großer Hagelschaden im Süden des Reiches und in der Moselgegend. —Gardeparade in Berlin nicht nur wegen Regen, sondern auch wegen vieler Krankheitsfälle zunichte geworden.—Ex-Leutnant Wessel will sich den deutschen Behörden stellen. — Wenn er rasch und öffentlich prozessirt wird.— Die „Staatsbürger-Zeitung" sammelt Geld für einen antisemitischen Verfolgungs-Fonds!— Stettiner Straßenbahn-Streik beigelegt. — Pastor Asch's Angaben über Berliner Immoralität theilweise für übertrieben gehalten. — Oesterreichischer Feldmarschall gestorben.—Allerlei.

Berlin, 2. Juni. Der Rosenmonat hat in vielen Theilen Deutschlands keinen sehr freundlichen Einzug gehalten. Namentlich werden aus Süddeutschland viele Hagelstürme gemeldet, welche besonders in der Gegend von Baden-Baden großen Schaden anrichteten. Auch das südwestliche Deutschland wurde zum Theil davon heimgesucht, und im Moselthal soll eine Menge Weinberge ganz ruinirt sein. Ein wahres Glück wenigstens, daß die Chemie in unseren Tagen so großartige Fortschritte gemacht hat! (Und daß sich der californische Wein von Jahr zu Jahr mehr vervollkommnet.)

Viele Besucher der Reichshauptstadt sind sehr entrüstet darüber, daß sie das glänzende Schauspiel der Frühjahrsparade der Garde auf dem Tempelhofer Felde diesmal nicht sehen konnten. Der mehrtägige Regen, welcher den Boden auf dem Tempelhofer Felde ganz morastig machte, bildete übrigens nicht das einzige Hinderniß für die Abhaltung dieser Parade; sondern der Gesundheitszustand der Soldaten ließ auch sehr Vieles zu wünschen übrig! So liegen z. B. vom Kaiser Alexander-Garderegiment No. 1 nicht weniger als hundert Mann im Hospital. Wie es scheint, leiden sie meistens an Typhus.

Der frühere deutsche Leutnant Wessel, dessen Auslieferung an die deutschen Behörden kürzlich die französische Regierung verweigert hatte, hat an die „Neue Freie Presse" in Wien ein Schreiben gerichtet, worin er abermals versichert, daß er des Spionage- und Landesverraths-Verbrechens vollkommen unschuldig, und daß er gewillt sei, ohne Weiteres nach Deutschland zurückzukehren, wenn ihm eine baldige, und zwar öffentliche Prozessirung gewährleistet werde.

Die antisemitische Presse versucht noch immer, aus dem angeblichen „Ritualmord" von Konitz, Westpreußen, Kapital zu schlagen, und der Herausgeber der antisemitischen Staatsbürger-Zeitung dahier, Bruhn, hat eine Subskription für einen Fonds eröffnet, „um die grauenhaften Verbrechen der abergläubischen jüdischen Rasse kriminell zu verfolgen." Es hat übrigens in Konitz schon wieder einige nächtliche Tumulte gegeben, und die von Thorn gesandten Soldaten mußten wieder mehrere Male die Straßen säubern.

Die „Vossische Zeitung" will wissen, daß die Erwählung Brinkmanns zum Vizebürgermeister von Berlin vom Minister des Innern keine Bestätigung erhalten werde, da sich die Regierung durch die Erwählung des Deutschfreisinnigen Dr. Langerhaus zum Ehrenbürger von Berlin beleidigt fühle. Andere Blätter jedoch stellen diese Angabe in Abrede.

Der Straßenbahn-Streik in Stettin, Pommern, ist von der dortigen Handelskammer glücklich beigelegt worden.

Prinzregent Luitpold von Baiern hat jetzt doch die Ernennung von Hermann Zumpe zum Leiter der Hofoper daselbst (als Nachfolger des verstorbenen Oberdirigenten Levy) bestätigt. Zumpes Nachfolger in Schwerin wird der Dirigent Stavenhagen.

Bedeutendes Aufsehen machte eine Rede des Pastors Dr. v. Asch auf der Jahresversammlung der Berliner Synode, worin nicht nur gesagt war, daß es in Berlin 50,000 professionelle Dirnen gebe, sondern auch hinzugefügt wurde, daß außerdem eine große Anzahl Berliner Schulmädchen auf Drängen ihrer Eltern unmoralische Handlungen begehe! Manche halten Dr. v. Aschs Auslassungen doch für etwas übertrieben und vermuthen, daß es ihm nebenbei darum zu thun gewesen sei, Material für eine neue Agitation zugunsten einer schärferen Fassung des Heinze-Gesetzes zu liefern, — wenn auch nicht gerade bezüglich einer Einschränkung der Literatur und Kunst.

In Wiesbaden ist Ernst Jach gestorben, welcher früher in London mit dem bekannten deutschen Dichter und alten Achtundvierziger Gottfried Kinkel in Verbindung gestanden und im Verein mit demselben das deutsche Wochenblatt „Hermann" herausgegeben hatte.

Aus München wird das Ableben der bekannten Schauspielerin Hersfeld-Link gemeldet.

Die deutschen Kriegerbündler von New York, welche, wie schon erwähnt, sich derzeit in München befinden, ließen sich nach dem Empfang beim Prinzregenten Luitpold von ihren Münchener Bundes-Kameraden die Sehenswürdigkeiten der Stadt zeigen. Die Partie löste sich dann auf, wird jedoch am 2. Juli sich in Stuttgart wieder vereinigen.

Ernst v. Wolzogen hat gestern Abend in Berlin sein sogenanntes literarisches Varietätentheater eröffnet.

Der amerikanische Botschafter in Berlin, Andrew Dr. White, hat eine kurze Reise nach der Nordsee angetreten, um eine Sommerwohnung für seine Gemahlin auszusuchen. Wahrscheinlich wird er eine solche zu Wyck, auf der Insel Foehr, auswählen. Der amerikanische Generalkonsul Mason geht nächstdem auf vierzehn Tage nach der Pariser Weltausstellung.

Die „Frankfurter Zeitung" läßt sich von ihrem Korespondenten in Konstantinopel melden, daß die Pforte doch, ohne Benachrichtigung der Vertreter der auswärtigen Mächte, einen Extra-Zolltarif für Einfuhren aus Belgien und Rumänien festgesetzt habe und nächstdem auch einen Extra-Zoll für Einfuhren aus Griechenland und Serbien festsetzen werde. Diese neuen Zölle sind vier- bis fünfmal so hoch, wie die früheren! Die Vertreter der genannten Staaten hoffen, die Inkraftsetzung der neuen Zölle wenigstens verzögern zu können. Der Großtürke braucht eben äußerst nothwendig Geld; doch hatte die Pforte schon kürzlich den Botschaftern der Großmächte die Versicherung gegeben, daß diese und noch andere zu erhebenden Hochzölle nur zeitweiligen und versuchsweisen Charakters seien.

Eine verhängnißvolle Pulver-Explosion wird aus Dahlenbroek (vermuthlich ist der Fabrikort Dahlerbrücke im preußischen Regierungsbezirk Arnsberg gemeint) gemeldet. Daselbst flog eine Pulverfabrik in die Luft, und fünf Personen wurden dabei getödtet. Alle Häuser in der nächsten Umgebung der Pulverfabrik wurden ebenfalls zerstört.

Wiener Nachrichten.

Der österreichische Feldmarschall Baron Anton Scudier ist im Alter von 83 Jahren in Wien gestorben. Er war namentlich als der Begründer des österreichischen Heeres-Ausbildungssystems bekannt geworden.

Gestern ist der japanische Prinz Kanin Kotohito, nebst dem Prinzen Iwakura und Gefolge, in Wien eingetroffen. Er bleibt bis zum 7. Juni inkognito hier; dann aber verläßt er das Hotel und wird zwei Tage lang als Gast des Kaisers Franz Josef in dessen Palais weilen.

Tumultuarische Kundgebungen

Beim Leichenbegängniß von Deroulede's Anwalt.

Paris, 2. Juni. Heute fand in der Madelaine-Kirche das Leichenbegängniß des Anwaltes Falateuf statt, welcher Deroulede in der Hochverraths- und Soldatenaufreizungs-Anklage vor dem Senat als hohem Gerichtshof vertheidigt hatte. Die Leichenfeier wurde die Veranlassung einer lärmenden Kundgebung durch einen Haufen Nationalisten. Nach dem Trauergottesdienst bestand François Coppee (der als Vertreter des verbannten Deroulede anwesend war) darauf, unmittelbar unter der Kirchen-Veranda eine politische Brandrede zu halten. Unter stürmischem Beifall seiner Gesinnungsgenossen verdammte er den Hohen Gerichtshof.

Dann fuhr er, seinen Hut beständig schwenkend, in einer offenen Droschke davon, während seine Parteigänger noch immer Hochrufe auf ihn und Deroulede ausbrachten. Ein Arbeiter antwortete darauf, indem er einen Hochruf auf den Präsidenten Loubet und die Republik ausbrachte. Sofort fielen die Nationalisten wüthend über ihn her und bearbeiteten ihn mit Fäusten und Stöcken. Das ganze Gesicht des Arbeiters war eine blutige Masse! Mit großer Mühe wurde er schließlich von der Polizei befreit. Ein Nationalist, welcher den ersten Schlag auf den Arbeiter geführt haben soll und ein Schwager des, zugleich mit Deroulede zu 10jähriger Verbannung verurtheilten Marcel-Habert ist, wurde in Haft genommen.

Studenten-Weltkongreß

Tritt im August in Paris zusammen.

Hamburg, 2. Juni. Bis jetzt haben sich rund 1500 Studenten auswärtiger Länder als Theilnehmer des Studenten-Kongresses gemeldet, welcher im August d. J. in Paris zusammentreten wird und zehn Tage dauern soll. 500 deutsche Studenten werden, in Gesellschaft einiger ihrer Professoren, am 1. August von Berlin zu dem Kongreß abreisen.

Ziemlich überflüssig.

Gutheißung Haager Friedenskonventionen.

Im Haag, 2. Juni. Königin Wilhelmina hat die Haager Friedenskonvention mit Spanien und ebenso diejenige mit Deutschland bestätigt. Man erwartet jeden Augenblick auch den Beitritt Englands.

Roberts wartet noch.

In London glaubt man, nicht der Widerstand der Boeren verzögere sein Weiterrücken nach Pretoria. —Sondern er wolle die Transvaal-Hauptstadt unblutig besetzen.—Der Besetzung von Johannesburg soll noch ein Straßenkampf vorhergegangen sein.— Die weiteren Pläne Krügers sind räthselhaft.—General Rundles jüngste Verluste.—Krügers Abschied von Pretoria.

London, 3. Juni. Bis Mitternacht waren keine neuen Nachrichten von Lord Roberts eingetroffen. England beunruhigt sich jedoch über diese Verzögerung nicht. Es ist überzeugt, daß Roberts nicht deshalb zu Johannesburg warte, weil er den Widerstand der Boeren zwischen ihm und Pretoria nicht überwältigen könne, sondern hauptsächlich, damit sein Einzug in die Transvaal-Hauptstadt Pretoria unblutig verlaufen möge. Man nimmt an, daß ein solcher unblutiger Einzug eine beruhigende Wirkung auf die Burghers im Allgemeinen haben werde. Roberts scheint es gegenwärtig durchaus nicht eilig zu haben; hatte er doch auch, wie er meldete, seinen Einzug in Johannesburg auf Ersuchen der dortigen Boeren um 24 Stunden verzögert.

Etwas Widerstand südlich von Pretoria kann indeß mit Bestimmtheit noch erwartet werden. Man glaubt jedoch hier, daß Roberts' Vorhut, unter French und Hamilton, denselben überwinden könne, und man erwartet, daß alsdann das Komite, welchem Präsident Krüger vor seiner Abreise die Obhut über Pretoria überließ, die Stadt übergeben wird.

Der Zusammenbruch des Boeren-Widerstandes (wenigstens soweit der Krieg in seiner bisherigen Form in Betracht kommt) hat allgemein sehr überrascht. Nicht blos Militärs, sondern auch gewiegte Politiker, hielten es für eine ausgemachte Sache, daß die Grenze des Transvaal desperat vertheidigt werden würde, und alle Berechnungen über die Dauer des Kampfes gründeten sich auf diese Annahme.

Es bietet sich keine befriedigende Erklärung für die jetzige Nachgiebigkeit der Boeren. Wie es aber scheint, hat ihr praktischer Sinn, welcher das Unvermeidliche anerkennt, die Oberhand über die Stimmung zugunsten eines allgemeinen Kampfes auf Leben und Tod davongetragen. Was aus dem Guerillakrieg wird, bleibt abzuwarten.

Nach den letzten Berichten stand Roberts mit der Hauptarmee noch immer zu Johannesburg. French befand sich am 31. Mai nördlich von Roberts und hatte eine „befriedigende Position" inne, wahrscheinlich in der Nähe von Pretoria.

Einer unbestätigten Angabe zufolge halten 10,000 Boeren die Hügel um Pretoria herum besetzt. Eine Depesche aus Pretoria selbst meldet, daß Baden-Powell (der, jetzt zum General beförderte frühere Vertheidiger von Mafeking) gegen Pretoria vorrücke, und zwar auf der Rustenburg-Heerstraße von Mafeking aus. Von Natal liegen keine Nachrichten vor.

Der heftigste Kampf dieser Woche scheint derjenige im östlichen Theil des Oranje-Freistaates gewesen zu sein, wo dem britischen Heer des Generals Rundle alle noch übrigen organisirten Boeren-Streitkräfte im Oranje-Freistaat entgegengestanden haben sollen. Rundle's Verlust am letzten Dienstag allein betrugen 168 Mann, darunter 34 Todte. Doch wird dieser Kampf, ebenso wie derjenige zwischen holländischen Aufständischen und Warren's Streitkräften in Griqualand West (welch' Letztere eine Schlappe erlitten) hier für kaum mehr, als ein letztes Aufflackern eines verlöschenden Feuers angesehen.

Wohin sich Präsident Krüger wenden, oder ob ein Versuch gemacht werden wird, die zerstreuten Boeren-Streitkräfte im Zoutpan-Distrikt des Nordens zu reorganisiren, das sind Fragen, welche auch die Sachverständigen, im Hinblick auf den überraschenden Gang der Dinge in jüngster Zeit, nicht zu beantworten wagen.

Nach der Leichtigkeit zu urtheilen, mit welcher Roberts sozusagen bis an die Schwelle von Pretoria gelangt ist, hält man es indeß für möglich, daß auch die völlige Unterwerfung des Transvaals sich nicht als so schwierig erweisen werde, wie man früher geglaubt hatte.

Eine andere Sache ist es mit der politischen Umgestaltung von Südafrika. Nicht nur müssen bei jedem umfassenden Plan dieser Art die Gefühle der Boeren in Berechnung gezogen, besonders muß auch auf die Sympathie der Afrikander in der ganzen Kapkolonie Rücksicht genommen werden.

Eine Vorstellung von der Stimmung der Letzteren kann man sich nach dem Bericht über die Afrikander-Versammlung zu Graaf Reinet (Kapkolonie) am Donnerstag machen. In dieser Versammlung wurden einstimmig Beschlüsse angenommen, welche besagen, daß die Hauptursache des jetzigen Krieges die „unerträgliche Einmischungssucht" des britischen Ministeriums bezüglich der Angelegenheiten in Südafrika gewesen sei. Die Versammlung erklärte sich auch gegen die Annektirung der Boeren-Republiken.

In England wird die Annektirung im Allgemeinen als wesentlich für eine erfolgreiche Neugestaltung betrachtet. Die imperialistische Idee, für welche England kämpfte, verlangt es ja! Aber die Gewinnung der Afrikander für diese Ansicht wird eine sehr heikle Aufgabe sein. Im Ganzen wird es vielleicht für die Boeren weniger schmerzhaft sein, eine britische Kolonie zu werden, als eine, aller Kraft beraubte Republik, wie es von Manchen befürwortet wird, welche dafür sind, daß den Boeren ihre Unabhängigkeit gelassen werde, — jedoch ohne das Bewaffnungs-Recht.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß bei der nächsten allgemeinen Wahl in England die Annexionsfrage eine so große Rolle spielen wird, wie die Reformfrage.

London, 2. Juni. Roberts hebt in seinen letzten Berichten aus Johannesburg hervor, daß die Besetzung der Stadt, Dank dem Entgegenkommen des Boerenkommandanten von Johannesburg, Krause, vollkommen ruhig vonstatten gegangen sei. Krause ritt zur Seite von Roberts in die Stadt und stellte demselben die verschiedenen Beamten vor. Johannesburg ist derzeit ziemlich leer.

General Jan Hamilton und die ganze britische Kavallerie und berittene Infanterie waren zur Zeit zu weit weg, um an dem Einzug theilnehmen zu können.

Es wurde natürlich die britische Flagge über Johannesburg aufgezogen, und der übliche Salut abgefeuert. Die 14. britische Brigade wurde als Garnison der Stadt zurückgelassen, während das übrige britische Heer sich weiter nach Pretoria zu bewegte.

Kapstadt, 2. Juni. Eine Depesche von der Delagoa-Bai an den „Argus" besagt: „Pretoria wird den Briten übergeben werden. Präsident Krüger befindet sich derzeit zu Middelburg. Man erwartet, daß der letzte große Widerstand der Boeren zu Machadodorp geleistet werden wird".

Pretoria, Transvaal, 31. Mai. (Verspätet.) Ein hier eingetroffener Bericht über die Besetzung von Johannesburg durch die Briten besagt, daß vorher noch ein Kampf in den Straßen stattgefunden habe, und dabei mehrere australische Späher getödtet worden seien.

Pretoria, Transvaal, 30. Mai. (Verspätet.) Es gab gestern Nacht ergreifende Auftritte, als Präsident Krüger, Staatssekretär Reitz und andere Regierungsbeamte Pretoria verließen. Der Bahnhof war mit Männern, Frauen und Kindern gefüllt, welche sich versammelt hatten, um dem Präsidenten Lebewohl zu sagen, und Alle weinten, als der Zug ausfuhr. Der Präsident bewahrte seine ruhige Fassung.

Krüger und seine Begleiter sind nach Middelburg bestimmt, etwa 80 Meilen östlich von Pretoria, an der Eisenbahn nach Lorenzo Marquenz.

Ein reitender Bote von Johannesburg sagt, Richter Kock habe gestern versucht, die Rand-Minen in die Luft zu sprengen, sei aber auf Befehl von Dr. Krause, dem Kommandanten von Johannesburg, verhaftet worden.

Boeren-Kommandos, die auf dem Rückzug sind, strömen durch die Stadt. Im ganzen Distrikt herrscht eine panische Aufregung, und alle möglichen Gerüchte schwirren umher, u. A., daß Baden-Powell auf dem Anrücken gegen Pretoria, und daß General French nur noch 15 Meilen von hier entfernt sei.

Pretoria, Transvaal, 31. Mai. (Verspätet.) Heute Abend fuhr der letzte Bahnzug nach der Delagoa-Bai ab. Es war ein herzzerreißendes Schauspiel!

Trotz des Chaos halten 10,000 Burghers an Six Mile Spruit, 6 Meilen südlich von Pretoria, die Briten auf. Dort wird eine Schlacht erwartet.

Buffalo, N. Y., 2. Juni. Die Boeren-Delegaten trafen heute hier ein und wurden vom Bürgermeister Diehl und einem Ausschuß hervorragender Bürger empfangen und nach dem Bürgermeister-Amt geleitet, wo ein Empfang stattfand. Es wurden Sympathie-Reden ausgetauscht, und die Delegaten erklärten, wenn Großbritannien die Boeren jetzt auch in der Schlacht besiegen sollte, so würden die Boeren schon die Gelegenheit wahrnehmen, zurückzuschlagen.

Später besuchten die Delegaten den Niagarafall, und heute Abend traten sie ihre Tour nach den westlichen Städten an, soweit sie dieselben in der, ihnen zu Gebote stehenden Zeit besuchen können.

Die Wasserröhren platzten.

Rußlands Alt-Hauptstadt muß durften.

Moskau, 2. Juni. Schon den dritten Tag ist unsere Stadt sogut wie ohne Wasser! Denn beide Haupt-Leitungsröhren, durch welche das Wasser von den Quellen in Mytischzena hieher befördert wurde, sind geplatzt. Doch hofft man, den Schaden bald wieder herzustellen. Augenblicklich kostet hier ein Fäßchen Wasser fünf Rubel, und eine Tasse Thee einen Rubel.

Ohne Blutvergießen

Besetzen französische Truppen ein Stückchen Sudan.

Paris, 2. Juni. Eine Depesche aus Algier meldet, daß französische Truppen die wichtige Oase von Guarre, im nordwestlichen Sudan, ohne Blutvergießen besetzt haben.

Die indischen Hungerleidenden.

Außer Cholera wüthen dort auch Blattern.

Bombay, Indien, 3. Juni. Dr. Klopsch, der Verwalter des amerikanischen Fonds für die Hungersnoth-Leidenden, hat eine Reise durch die Präsidentschaft Bombay gemacht und viele empörende Auftritte gesehen. Unter den Hungersnoth-Leidenden ist nicht nur die Cholera, sondern auch die Blattern in furchtbarem Maße verbreitet. In dieser Präsidentschaft allein erhält gegenwärtig eine Million Menschen Unterstützung.

Inland.

Baseball-Nachrichten.

Glück der östlichen Spielerschaften.

New York, 2. Juni. Die Chicagoer und die Brooklyner spielten heute Nachmittag im Washington-Park, unter starkem Zudrang. Doch wurden, zur großen Enttäuschung der Menge, wegen des Regens nur drei Gänge gespielt, und dann wurde die Fortsetzung vertagt. Um diese Zeit hatten die Brooklyner ein Spiel gewonnen, die Chicagoer noch nichts.

New York, 2. Juni. Das Baseball-Wettspiel zwischen den New Yorkern und den Cincinnatiern, das heute vor sich gehen sollte, wurde wegen Regens verschoben.

Boston, 2. Juni. Nach einem sehr aufregenden Baseball-Wettspiel errangen heute die Bostoner einen knappen Sieg über die St. Louiser. Sie gewannen 17 Spiele, die St. Louiser 16. Das ganze Spiel dauerte 3 Stunden und 38 Minuten, und 5000 Personen wohnten ihm bei. Sieben professionelle „Pitchers" waren im Felde.

Philadelphia, 2. Juni. Trotz aller Bemühungen der Pittsburger, die Entscheidung hinauszuziehen, wurden sie von den Philadelphiern glänzend geschlagen. Die Philadelphier gewannen 8 Spiele, die Pittsburger nur 2. Während des Regenschauers, der den Wettkampf unterbrach, stürzte ein Theil der großen Schau-Tribüne ein, und mehrere Personen hatten ein knappes Entkommen.

Neuester Banditenstreich.

Passagierkutschen in Californien beraubt, und zwei Soldaten gefangen genommen.

San Francisco, 3. Juni. Wie aus Raymond gemeldet wird, machten Wegelagerer in der Nähe von da einen kühnen Ueberfall auf drei Yosemite-Omnibusse und erleichterten die Passagiere um etwa 400 Dollars. Die Banditen wußten nicht, daß sich die Truppe F des 6. Kavallerie-Regimentes auf dem Weg nach Yosemite befand. Sie war eine Stunde später, als die angefallenen Omnibusse, aufgebrochen. Ein Sergeant und ein gemeiner Kavallerist, welche vorausgeschickt worden waren, um einen Platz für ein Lager auszuwählen, banden mit den Räubern an. Diese nahmen ihnen jedoch ihre Gewehre ab und behielten die Entwaffneten als Gefangene, bis die Kutschen ausgeraubt waren. Dann sprengten die Räuber auf ihren Pferden davon. Die Kavallerie ist jetzt auf der Verfolgung derselben.

Konföderirten-Veteranen.

Abschluß der Reunion in Louisville.

Louisville, 3. Juni. Nachdem sie vier Tage im Gang gewesen und etwa 80,000 Besucher in die Stadt gebracht hatte, gelangte die Reunion der Konföderirten-Veteranen sowie der, mit diesem Orden in Verbindung stehenden Veteranensöhne zum Abschluß. Es waren nicht blos Veteranen aus dem Süden hier, sondern aus allen Theilen des Landes.

Obwohl es den größten Theil der Zeit regnete, wird die Reunion allgemein für einen großen Erfolg erklärt.

Viele der Veteranen blieben noch am Sonntag hier, um den Jefferson-Davis-Gedächtnißfeierlichkeiten beizuwohnen.

Sie einigen sich.

Die Streiker und die Bahngesellschaften in Buffalo.

Buffalo, N. Y., 3. Juni. Um Mitternacht wurde endlich eine Schlichtung des Eisenbahn-Streiks erzielt, welcher seit über einem Monat hier im Gange war. Den Waggon-Reparateuren, den Maschinisten, Gehöft-Angestellten und Fracht-Hantirern wurde so ziemlich Alles gewährt, was sie verlangt hatten, und die Streiker — etwa 2000 Mann im Ganzen — nehmen am Montag die Arbeit wieder auf.

Neelys-Auslieferungsvorlage.

Im Bundessenat angenommen.

Washington, D. C., 2. Juni. Der Senat nahm heute die Neely'sche Auslieferungsvorlage (anläßlich der Post-Betrügereien Neelys und Anderer auf Cuba) ohne Widerstand an.

Es bleibt noch abzuwarten, ob dieser Beschluß, wenn er endgiltige Gutheißung durch den Präsidenten findet, nicht von Neelys Vertheidigern auf seine Verfassungsmäßigkeit hin angefochten wird.

Muthmaßliches Wetter.

„Pfingsten das liebliche Fest" soll unverdorben bleiben.

Washington, D. C., 2. Juni. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Am Sonntag schön, und wärmer im nördlichen Theil.

Am Montag schön und wärmer. Lebhafte östliche Winde.

Der Friede winkt.

Aber noch immer ist die St. Louiser Streik-Lage sehr ungewiß!

St. Louis, 2. Juni. Heute war zwar ein ziemlich ruhiger, aber doch thätiger Tag im Straßenbahn-Ausstand, der jetzt schon fast einen Monat dauert.

Neue Beilegungs-Verhandlungen sind im Gange, und man kam heute einer Schlichtung näher, als je zuvor! Wie es aber scheint, ist die Stimmung der Streiker gegen die Annahme des neuesten Vorschlages des Geschäftsleute-Ausschusses, wonach die Straßenbahn-Gesellschaft 1000 der alten Angestellten sofort und 500 der anderen binnen 90 Tagen wieder anstellen und die Gewerkschaft anerkennen soll.

Der einzige gewaltsame Auftritt, welcher heute vorkam, bestand darin, daß der 18jährige Wm. uSllivan vom Polizisten McIntyre in die Brust geschossen wurde. Nach Angabe des Polizisten war Sullivan damit beschäftigt, einen „Trolley"-Draht an der Ecke von 18. und Olive Str. zu durchschneiden.

Sheriff Pohlmann hat jetzt, auf dem Weg zwangsweiser Vorladung, immerhin ein Aufgebot von 500 repräsentativen Bürgern für „Extra-Polizeidienst" unter Waffen (2500 sollte er aufbringen), und außerdem werden zwei Milizregimenter in der Stadt organisirt. Am Montag oder Dienstag werden wahrscheinlich auch die Nationalgarden aufgeboten werden.

Die Mound City- und die Union-Straßenbahnen konnten heute wegen Durchschneidung der „Trolley"-Drähte nicht betrieben werden. Die übrigen Linien der Stadt sind im Betrieb, aber meist noch nicht in normalem Maße, und nicht ohne gelegentliche Ruhestörungen, trotz des Polizeischutzes.

Am Montag findet die Begräbnißfeier für den Polizisten Crane statt, welcher der Schußwunde erlag, die ihm der ebenfalls getödtete Gewerkschaftler Alfred König am Donnerstag beigebracht hatte. Königs Leiche wird bereits am Sonntag beerdigt.

Heute trafen wieder über 100 Kondukteure und Motorleute für die Straßenbahn-Gesellschaft mit der Chicago & Alton-Bahn hier ein.

Bis jetzt hat der Streik, außer den Geldopfern und dem Sachschaden, 6 Todte, 9 durch Kugeln Verwundete und 56 sonstwie Verletzte aufzuweisen.

Von der Effektenbörse.

Meistens etwas Rückgang in den Preisen.

New York, 2. Juni. Die Morgen-Nachrichten boten keine besondere Erklärung für die, etwas rückläufige Richtung, welche sich im heutigen Effektenmarkt zeigte. Es war das gewöhnliche Quantum Profit-Erzielungs-Verkäufe vorhanden, das sich am Ende der Woche in einem, noch immer beschränkten und hauptsächlich von professionellen Geschäften beherrschten Markt einzustellen pflegt, sowie einige Anzeichen für die Wiederaufnahme der Geschäfte auf kurzfristiges Konto. Der Londoner Effektenmarkt lieferte eine höhere Preisliste für amerikanische Papiere, hatte jedoch späterhin wenig oder gar keinen Einfluß im örtlichen Markt. Flauheit wurde als der hervorspringendste Zug der Londoner Geschäfte gemeldet, zum Theil wegen der herannahenden Feiertage. In vielen Fällen wurden die höchsten Preise bei der Eröffnung des Geschäftes erzielt.

Die späteren Transaktionen waren äußerst unregelmäßig. Zuckerraffinerie-Papiere fielen bei der Eröffnung lebhaft ab, und die Stahl-Industrie-Papiere wurden durch das Schließen der Fabriken der „American Steel and Wire Co." in Cleveland natürlicherweise ungünstig beeinflußt. Die Preis-Veränderungen in der Liste der Eisenbahn-Papiere waren nur beschränkte. Atchison-Effekten waren fest, in Erwartung der bevorstehenden Erklärung von Dividenden auf bevorzugte Antheilscheine, und Missouri-, Pacific-, sowie Baltimore- & Ohio-Papiere waren ebenfalls stark.

Die Geschäfte in Papieren der westlichen Ackerbaustaaten („Grangers") waren lebhaft, aber die Preise ein wenig rückgängig. Oertliche Straßenbahn-Papiere waren flau, aber stetig.

Es schien nur geringes Interesse an dem wöchentlichen Bank-Ausweis genommen zu werden, und jedenfalls übten die erwarteten Zahlen keinen nennenswerthen Einfluß auf die Geschäfte des Effektenmarktes.

Mit 5 Millionen Dollars

Will sich die Regierung angeblich Aguinaldo zu kaufen suchen.

San Francisco, 3. Juni. Unter Armee-Offizieren dahier ist das Gerücht verbreitet, daß während dieses Sommers ein energischer Versuch gemacht werden soll, den „Aufstand" auf den Philippinen-Inseln zu unterdrücken, und daß ein Fonds von 5 Millionen Dollars vom Kriegs-Departement dem Geheimdienst überwiesen werden solle, zu dem Zweck, Aguinaldo zu kaufen — wenn möglich.

Volkszähler an der Arbeit.

Eine stattliche Armee Zensus-Angestellte.

Washington, D. C., 3. Juni. Im Ganzen sind jetzt 52,631 Personen mit der Bevölkerungs-Aufnahme in den Ver. Staaten beschäftigt.

Pennsylvanien weist die meisten Volkszähler auf, nämlich 4676. Dann kommt New York mit 4492, Illinois hat 3346 Volkszähler, Indiana 1940, Kansas 1397, Kentucky 1418, Ohio 2908 und West-Virginia 584.

Eine Anti-„Trust"-Vorlage.

Wird im Bundes-Abgeordnetenhaus gegen die Stimme Mann's angenommen. — Ausnahme-Amendement zugunsten von Arbeiter-Organisationen.

Washington, D. C., 2. Juni. Die Sherman'sche „Anti-Trust-Bill" wurde heute vom Abgeordnetenhaus des Kongresses als Extra-Tagesordnung berathen und schließlich angenommen. Der Republikaner Mann von Illinois war der einzige Abgeordnete, welcher gegen sie stimmte. Von demokratischer Seite wurde eine Anzahl Zusätze zu der Vorlage beantragt, doch wurden dieselben sämmtlich niedergestimmt, — mit Ausnahme des letzten. Dieser letzte Zusatz verfügt, daß „nichts in diesem Gesetz so ausgelegt werden soll, daß es auf Gewerkschaften oder andere Arbeiter-Organisationen Anwendung findet, die für den Zweck organisirt wurden, Löhne, Arbeitsstunden oder andere Arbeitsverhältnisse zu regeln."

Sobald dieser Zusatz eingebracht wurde, erhob der Republikaner Ray Ordnungs-Einwand gegen denselben; der Vorsitzende Henderson wies jedoch den Einwand ab. Die Demokraten verlangten alsdann namentliche Abstimmung über den Zusatz, und bei dieser Abstimmung unterstützten die Republikaner und Demokraten denselben beinahe einmüthig. Die Stimmen von Republikanern wie Ray, Grosvenor, Cooper, Crumpacker, Dolliver, Hepburn und Hopkins zugunsten des Zusatzes wurden von den Demokraten mit spöttischem Beifall begrüßt. Nur 8 Abgeordnete stimmten gegen den Zusatz, während 206 für ihn stimmten. Jene 8 waren die Republikaner Littlefield, Cannon (Ill.), Allen, Hitt, Hill, Aldrich (Ala.), Bailey (Kans.), Calderhead (Kans.), Long (Kans.) Die Verkündung des Ergebnisses der Abstimmung wurde mit lebhaftem Beifall begrüßt; und Terry von Kansas, welcher die demokratische Minorität in der Debatte geleitet hatte, schwenkte lustig sein Taschentuch in der Luft.

Die Annahme der Anti-Trust"-Vorlage selbst erfolgte dann mit 273 gegen 1 Stimme. Um halb 6 Uhr Abends vertagte sich das Haus auf Montag.

Die Vorlage in ihrer jetzigen Gestalt erklärt „Trusts" sowie „jeden Kontrakt, jede Kombination oder Verschwörung zur Einschränkung des Geschäftes oder Handelsverkehrs" für ungesetzlich und verfügt Geld- und Haftstrafen für alle Personen, welche an solchen Verbindungen oder Versuchen zur Monopolisirung des Geschäftes betheiligt sind; sie gestattet auch jeder Person, welche durch eine solche Verbindung geschädigt worden ist, dreifachen Schadenersatz. Ferner verbietet sie die Benutzung der Post zur Förderung solcher Verbindungen und untersagt, bei Strafe der Beschlagnahme, die Beförderung irgend eines Handelsartikels, welcher durch solche Körperschaften fabrizirt worden ist.

Wie man sieht, ist die Vorlage sehr schneidig gehalten. Ihre endgiltige Gutheißung und noch mehr ihre Durchführung steht auf einem andern Blatt.

Ein 63 Millionen-Anspruch

Vom betreffenden Bundesgericht schließlich abgewiesen.

Washington, D. C., 2. Juni. Einer der größten Geld-Ansprüche, welche jemals in einem Prozeß gegen die Regierung erhoben wurden, ist vom Bundes-Anspruchsgericht schließlich abgewiesen worden.

Es handelt sich dabei nämlich um $64,623,512, welche den Erben Durkees von Kenosha, Wis., geschuldet sein sollten. Der Prozeß war als der Blaisdell-Fall bekannt und schwebte seit sieben Jahren vor diesem Gerichtshof.

Während Durkee Gouverneur des damaligen Territoriums Utah war (im Jahre 1865), sollten gewisse Hypotheken-Schuldscheine der, um jene Zeit noch nicht gebauten Union & Zentral-Pacificbahn in seinen Besitz gekommen und späterhin zugunsten Durkee's im Bundes-Schatzamt deponirt worden sein. Die Regierung sollte Zinsen und Kapital eingetrieben, aber niemals Durkee oder seinen Erben Rechenschaft abgelegt haben.

Solange der Prozeß auch schon im Anspruchs-Gerichtshof anhängig ist, wurden niemals haltbare Beweise zur Unterstützung des riesigen Anspruches vorgelegt, und daher entschloß sich endlich der Hilfs-Generalanwalt Pratt, die Sache zu einer Entscheidung zu bringen, und setzte die Niederschlagung des Anspruchs durch.

Es heißt auch, daß dieser Prozeß dazu benutzt worden sei, Personen in allen Theilen des Landes, welche mit den einschlägigen Thatsachen nicht vertraut waren, Geldsummen abzulocken, zu dem angeblichen Zweck, den Prozeß weiterzubetreiben. In einem Fall soll eine Million Dollars von verschiedenen Leuten kollektirt worden sein, obwohl der betreffende Anspruchs-Theil sich nur auf $500 belief! Mit solchen Schwindeleien wird es also jetzt wohl ein Ende haben.

Tödtlicher Blitzstrahl

Kommt durch die Telephonleitung.

Princeton, Ind., 3. Juni. Der junge Howard Sloan wurde im Hause seines Vaters dahier durch einen Blitzstrahl, welcher über den Telephondraht kam, augenblicklich getödtet. Seine Mutter und seine Schwester standen neben ihm, Letztere erlitt ebenfalls einen heftigen Schlag, während die Mutter ganz unverletzt blieb.

Lokalbericht.

Politik und Verwaltung.

Deutsche Demokraten befürworten Adam Ortseifens Aufstellung für das Amt des Gouverneurs.

Die republikanischen Frauen der 12. Ward gründen einen Yates-Kampagne-Klub.

Drei Stadtväter antworten auf Pfarrer Flannigens Verdächtigungen.

Allerlei aus Rathhauskreisen.

Das Zentral-Komite der „Deutsch-Amerikanischen Demokratie von Cook County" hat in seiner letzten Sitzung die Bewerbung Adam Ortseifens um die demokratische Gouverneurs-Nomination einstimmig indossirt und gleichzeitig den Zentral-Ausschuß der Partei aufgefordert, nichts unversucht zu lassen, um die Staats-Konvention zu bewegen, Herrn Ortseifen zum Bannerträger der Demokraten von Illinois zu erküren. Einleitend wird in den Beschlüssen den Republikanern unter Anderem der Vorwurf gemacht, daß sie das deutsch-amerikanische Element bei ihren Nominirungen in beleidigender Weise ignorirt hätten, trotzdem gerade die Deutschen ihnen in der Vergangenheit zu manchem Siege verhalfen. Auch dieschmachvolle Abweisung des Sympathie-Beschlusses für die um ihre Freiheit und nationale Selbstständigkeit ringenden Boeren wird den Republikanern stark angekreidet.

J. W. Yantes, von Shelbyville, der Kampagne-Leiter des demokratischen Gouverneurs-Aspiranten Gen. Orendorf, behauptet, daß Letzterer soweit mit aller Bestimmtheit auf 385 Delegatenstimmen rechnen könne.

In demokratischen Kreisen zirkulirt das Gerücht, daß der von Gouverneur Tanner ernannte neue Lincoln-Parkkommissär Elder C. Dewitt seiner Zeit für die Wahl Mayor Harrisons eingetreten sei. Staats-Senator Busse, der politische Schutzengel Dewitts, stellt dies ebenso entschieden in Abrede, und erklärt, daß Dewitt es damals durchgesetzt habe, daß der Marquette-Klub nicht John Maynard Harlan, sondern Richter Sears, den regulären republikanischen Bürgermeister-Kandidaten, indossirte.

In der 12. Ward haben die republikanisch gesinnten Frauen einen „Yates-Kampagne-Klub" gegründet, dessen Vorstand aus folgenden Mitgliedern besteht: Präsidentin, Frau F. H. Greene; Vize-Präsidentinnen, Frau Ellen B. Fifield, Frau F. L. Hubbard, Frau T. S. Albright und Frau Isabella Lamp; Sekretärin, Frau George Smith; Schatzmeisterin, Frau Ellen Mitchell.

* * *

Die schweren Verdächtigungen, welche Pfarrer Flannigan in Bezug auf die neuen Geleisehochlegungs-Ordinanzen hat laut werden lassen, haben die Stadtrathsmitglieder John J. Brennan (18. Ward), James C. Patterson und Chas. H. Gary (beide von der 12. Ward) zu der offenen Erklärung veranlaßt, daß sie in der morgigen Gemeinderathssitzung unter allen Umständen den betreffenden Vorlagen opponiren würden, doch solle ihnen der hochwürdige Herr einmal nachweisen, daß sie hierbei von unlauteren Motiven beseelt seien oder gar den Versuch gemacht hätten, die betreffenden Eisenbahngesellschaften „anzuzapfen". Die drei genannten Stadtväter stellen es entschieden in Abrede, irgend eine „Kombination" eingegangen zu sein, um zu selbstsüchtigen Zwecken die Annahme der Geleisehochlegungs-Ordinanzen zu hintertreiben. In ihrer jetzigen Fassung seien Letztere weiter nichts, als ein frecher Landgrabsch-Versuch der Eisenbahngesellschaften, und man wahre nur die Interessen seiner Konstituenten, wenn man sich gegen diese Raubgier stemme.

„Wenn Pfarrer Flannigan kühn behauptet, daß gewisse Stadtväter von den Eisenbahngesellschaften $500,000 für ihre Stimmen gefordert, so ist er selbst ein schlimmer Gesetzesübertreter, sofern er die Schuldigen nicht sofort namhaft macht," meinte Alderman Brennan gestern voller Entrüstung, und auch seine Amtskollegen Patterson und Gary sprachen sich in ähnlicher Weise aus.

Man sieht nun der weiterenEntwickelung der Dinge mit gespanntem Interesse entgegen, daPfarrer Flannigan bekanntlich versprochen hat, morgen Abend einmal frisch von der Leber weg sprechen und die Bubelräthe bloßstellen zu wollen.

* * *

Die städtische Zivildienstbehörde hat die Prüfung der Bewerber um Anstellung als Polizei-Leutnants auf Samstag, den 16. Juni, Vormittags 9 Uhr, angesetzt. An der Prüfung kann sich jeder Polizei-Sergeant — auch vom Detektive-Department — betheiligen, sofern er ursprünglich unter den Bestimmungen des Zivildienstgesetzes angestellt wurde. Alle Anmeldungen müssen bis spätestens zum 14. Juni bei der Zivildienstbehörde eingereicht sein.

Auf Anordnung des Bauamts wird zur Zeit eine Reihe nicht mehr bewohnbarer Holzhäuser an Quincy Straße, zwischen Jefferson und Clinton Straße, niedergerissen, ebenso auch die baufälligen Baracken Nr. 133, 135 und 137 W. Monroe Straße.

Polizeichef Kipley hat seinen Mannen anbefohlen, den Zensusbeamten bei ihrer Arbeit thunlichst behilflich zu sein und ihnen zu gestatten, auch die Arrestanten in den verschiedenen Revierwachen vorschriftsmäßig auszufragen.

Countyschreiber Philip Knopf wird morgen, von etlichen Freunden begleitet, eine kleine Erholungsfahrt nach Michigan antreten, woselbst man etwa zwei Wochen lang dem Angelsport huldigen will. Chefclerk Frank Pasdeloup wird in der Zwischenzeit die Amtsgeschäfte des Herrn Knopf versehen.

Vor Kurzem verwilligte der Countyrath die Summe von $300, welche dem County-Architekten Watson zur Verfügung gestellt wurde, um die Pläne für den geplanten dreistöckigen Aufbau zum Countygebäude herstellen zu lassen. Nach der republikanischen County-Konvention soll nun die ganze Angelegenheit sanft eingeschlafen sein, und verschiedene Countyväter möchten jetzt gerne wissen, was eigentlich aus der Verwilligungssumme geworden ist. Die Sache wird jedenfalls in der nächsten Countyrathssitzung auf's Tapet gebracht werden.

* * *

In der gestrigen Sitzung des Ausschusses für Schaffung kleiner Parks und öffentlicher Spielplätze in den dichtbevölkerten Stadttheilen machte Alderman Alling den Vorschlag, thunlichst an den historischen Stätten im Weichbild der Metropole derlei Parks anzulegen, sofern nämlich die Besitzer jener Grundstücke hochherzig genug wären, dieselben dem Gemeinwesen zu besagtem Zwecke zu überlassen. Der Vorschlag fand günstige Aufnahme und wird demnächst näher erörtert werden.

Wm. M. Derby bot der Stadt miethfrei für die nächsten zehn Jahre ein 141 bei 16 Fuß großes Grundstück an Michigan Ave. und 41. Str. an, welches sich mit wenigen Unkosten in eine hübsche Parkanlage umwandeln lasse. Die einzige Bedingung, welche Herr Derby stellt, ist, daß das Gemeinwesen die Grundsteuer während der zehn Jahre bezahlt.

John D. Hunt will der Stadt ein das zwischen der 46. Straße, 46. Place, Shields Ave. und Sultan Straße liegt, für $12,000 überlassen. Beide Angebote wurden dem Unter-Ausschuß für die Südseite zu näherer Beachtung überwiesen.

* * *

Baukommissär McAndrews hat die Besitzer der mit Fahrstühlen versehenen Gebäude darauf aufmerksam gemacht, daß die vom Stadtrath angenommene Fahrstuhl-Ordinanz, dergemäß die Fahrstühle mit den nöthigen Sicherheitsvorrichtungen versehen werden müssen, nach Verlauf eines Monats in Kraft tritt. Den Bestimmungen der Ordinanz zufolge muß für die Errichtung eines neuen Fahrstuhls beim Baukommissär die Erlaubniß erwirkt werden. Die betreffenden Sicherheitsvorrichtungen müssen von den städtischen Beamten geprüft und für gut befunden werden, und die Eigenthümer müssen es sich gefallen lassen, daß ihre Fahrstühle alle sechs Monate geprüft werden. Für Zuwiderhandelnde ist eine entsprechende Strafe vorgesehen.

Hartnäckige Selbstmordkandidatin

Eine barhäuptige, leichtgekleideteFrau wanderte gestern Nachmittag geraume Zeit am Fuße der 48. Str. ziellos am Seeufer einher und warf sich dann vor einen herannahenden Vorstadtzug der Illinois Central-Bahn. Der Lokomotivführer, welcher die Verzweifelte rechtzeitig bemerkt hatte, brachte den Zug zum Stehen, worauf mehrere in der Nähe angelnde Burschen die Frau von den Geleisen fortzerrten. Hierauf machte die Frau einen zweiten Selbstmordversuch, indem sie in den See sprang. Die jungen Leute hatten jedoch die hartnäckige Selbstmordkandidatin scharf im Auge behalten und holten sie schnell aus dem Wasser. Nur mit Aufbietung aller ihrerKräfte konnten sie die Widerstrebende festhalten, bis ein Polizist zur Stelle war. Man brachte die Frau nach der Polizeistation, wo sie nach langem Weigern ihre Adresse als Martha Voxberg, von Nr. 245 Swan Str., angab. Ihr im bezeichneten Hause wohnhafter Schwiegersohn, C. S. Spagg, holte später die Lebensmüde ab. Er theilte mit, seine Schwiegermutter sei seit längerer Zeit kränklich gewesen.

Professor Menges gestorben.

Im Passavant Memorial-Hospital starb gestern Dr. Theodor Menges, Hauptlehrer und Geschäftsführer der mit der Northwestern University verbundenen zahnärztlichen Schule, an Appendicitis. Der Verstorbene war als Sohn deutscher Eltern vor 46 Jahren in Bristol, Ind., geboren; er hatte sich in der Northern Indiana Normal-Schule eine gediegene Schulbildung angeeignet und alsdann die Rechtskunde studirt. In Nebraska City war er mehrere Jahre als Rechtsanwalt thätig gewesen, als er in 1889 nach Chicago kam, um sich hier für den zahnärztlichen Beruf vorzubereiten. Zu diesem Behufe besuchte er das „American Dental College", das er später käuflich erwarb. Durch seine Vermittelung wurde dasselbe im Jahre 1896 mit der Northwestern University verschmolzen. Als Lehrer war Dr. Menges seit 1892 in der Anstalt mit großem Erfolg thätig.

Muß die Folgen tragen.

Vor mehreren Monaten wurde Oscar Hanson auf Betreiben des Frl. Florence Gallagher wegen Bruchs des Heirathsversprechens verhaftet und in die County-Bastille übergeführt. Der No. 246 Warren Ave. wohnhafte William E. Gibbs erbot sich, an Stelle seines Freundes die junge Dame zu heirathen und führte auch am 15. November dieselbe zum Altar. Hanson wurde bald darauf aus dem Gefängniß entlassen. Gibbs verließ unmittelbar nach der Hochzeit seine Gattin und wußte sich bis vor Kurzem der Verhaftung zu entziehen. Er wurde wegen Verlassens seiner Gattin in Anklagezustand versetzt und gestern von einer Jury vor Richter Waterman schuldig befunden.

* Richter Prindiville sandte gestern Minnie King, welche Oscar Lemke um $160 bestohlen hatte, unter $500 Bürgschaft an's Kriminalgericht.

Vor der Grand Jury.

Eine Verschwörung der Materialhändler außer Frage, doch werden keine Anklagen erhoben.

Der Zeuge Geo. F. Roß muß sich wegen Mißachtung des Gerichtshofs verantworten.

Die Großgeschworenen beschäftigten sich auch noch in ihrer gestrigen Nachmittagssitzung mit der Untersuchung der Anklagen gegen die Materialhändler, und das vorgelegte Beweismaterial konnte nicht verfehlen, ihnen die Ueberzeugung beizubringen, daß wirklich eine Verschwörung zur Schädigung der Bauthätigkeit existirte. Die Frage jedoch, ob die Beweise genügend seien, um eine Verurtheilung herbeizuführen, wurde verneint und keine Anklage erhoben.

Der bereits in dem gestrigen Bericht erwähnte Sekretär der „Building Mens Material Association, Geo. F. Roß, soll dem Vernehmen nach mit seinen Aussagen sehr ausweichend gewesen sein. Er ist ein Advokat, und es wird behauptet, daß er der Verfasser des Uebereinkommens war, welches über solche Kontraktoren den Boycott verhängte, die sich dem Gebot der Materialhändler nicht fügen wollten. Er weigerte sich, den Wortlaut des Uebereinkommens den Großgeschworenen mitzutheilen, und außerdem stellte es sich heraus, daß dieKontraktoren für Maurerarbeiten nebenbei die Verfassung und Nebengesetze der Bricklayers' und Masons' Association unterzeichnen mußten.

Da Roß sich weigerte, verschiedene Fragen überhaupt zu beantworten, entwarf der Obmann der Großgeschworenen eine Beschwerdeschrift an den Richter Brentano und der Zeuge wurde aufgefordert, sich vor demselben wegen Mißachtung des Gerichtshofes zu verantworten.

Vor den Großgeschworenen hatte Roß geltend gemacht, daß er in seiner Eigenschaft als Advokat die Geheimnisse eines Klienten nicht verrathen dürfe, als er jedoch dem Richter Brentano vorgeführt wurde, mußte er gestehen, daß er zwar in Ann Arbor in den Advokatenverband aufgenommen wurde, aber in diesem Staate keine Lizens erwirkt habe. Der Richter theilte ihm mit, daß er unter solchen Umständen die ihm vorgelegte Frage beantworten müsse, und Roß erklärte sich bereit dazu.

Gestern Nachmittag um 4 Uhr 45 Minuten wurde die Grand Jury von Richter Brentano, der sehr in Eile war, weil er einen Zug nicht versäumen wollte, entlassen. Es wurde keine Anklage gegen die Materialhändler erhoben, obgleich die Jury nicht weniger als 42 Zeugen vernahm, weil die vorgelegten Beweise nicht ausreichten. In ihrem Schlußbericht erklären die Großgeschworenen, daß das Recht, sich im gemeinsamen Interesse zu vereinigen, von beiden Parteien auf die Spitze getrieben worden sei, und dieses Recht durch Gesetze beschränkt werden sollte.

Der Schlußbericht der Großgeschworenen war von 20 Anklagen begleitet, die größtentheils kleinere Fälle betrafen. Frau Hattie Holst, welche Frl. Annie Spelz in Spelz' Halle, Ecke Clark und Noble Straße, aus Eifersucht erschossen hat, wurde des Mordes angeklagt.

Der Brand des Hotel Helene.

Coroners-Geschworene erklären ihn für angelegt.

Eine Coroners-Jury, die gestern das Ableben von Samuel MacHutton, Ida M. Pearson und Charlotte E. Pearson untersucht hat, die bei dem Brande des Hotel Helena ums Leben gekommen sind, hat diesen Brand für angelegt erklärt und als muthmaßlichen Brandstifter den abhanden gekommenen Heizer Henry Fredericks bezeichnet. Die Hotelverwaltung wird in dem Wahrspruch streng getadelt, weil sie an dem Gebäude keinerlei Sicherheitsvorkehrungen angebracht hat. Durch das Vorhandensein von solchen wäre dem Verlust an Menschenleben vorgebeugt worden.

Knappes Entkommen.

An der Kreuzung von Root Str. und Emerald Ave. wurde gestern Abend ein leichtes Gefährt, in welchem sich Nathaniel Swift, von der Schlachthausfirma Swift & Co., und dessen Kutscher, Jerry Wilson, befanden, durch einen Waggon der elektrischen Bahn umgerannt und gegen einen aus entgegengesetzter Richtung kommenden Waggon geschleudert. Es gelang Hrn. Swift und seinem Dienstmanne, sich durch rechtzeitiges Abspringen vor Verletzungen zu schützen. Herr Swift ist 60 Jahre alt, aber noch sehr rüstig. Trotzdem hält er's für etwas stark, daß ihm ein derartiges Mißgeschick nun schon zum zweiten Male innerhalb von 14 Tagen zustößt.

Diebsvisiten.

Einem Diebe, der sich in der vorletzten Nacht Eingang in die Wohnung von A. W. Mitchell, Nr. 13 Drexel Boulevard, verschaffte, hat in derselben Geld und Geldeswerth im Betrage von $400 erbeutet.

Aus der Wohnung des Herrn John T. Leuber, Nr. 6821 Emerald Ave., haben Diebe in der FreitagNacht, während die Familie ausgegangen war, Sachen im Gesammtwerthe von $250 fortgeschleppt.

* Sam Capan, ein bei der Northwestern-Bahn angestellter Arbeiter, kam gestern in West Chicago, als er auf einen in Bewegung befindlichen Zug zu steigen versuchte, zu Fall. Er büßte dabei unter den Rädern des Zuges seinen linken Fuß ein.

Vermißte Personen.

Die Polizei soll dieselben auffinden.

Die hiesige Polizei ist brieflich ersucht worden, nach dem Verbleib der nachgenannten Personen zu forschen: Chas. Nan, Bäcker, wird von einem in Janesville, Wis., ansässigen Verwandten gesucht. Der Gewünschte hält sich angeblich hier auf. — Fannie Albrecht; ihre in Allegheny, Pa., wohnhafte Schwester, Frau Annie Lorein, wünscht ihren Aufenthaltsort zu erfahren. — Ina Schreffler, früher hier im Hause No. 943 W. Lake Str. wohnhaft; wird von der Nr. 76 S. Walnut Str., Mansfield, O., wohnenden Celia Chapman aufgefordert, sich mit ihr in Verbindung zu setzen. Die Briefschreiberin theilt mit, daß die Gesuchte durch den Tod einer Verwandten in der bezeichneten Stadt eine Erbschaft gemacht hat. — Ollie Muß, 24 Jahre alt, Schriftsetzer, verschwand vor vier Wochen aus dem Elternhaus in Champaign, Jll. Sein bekümmerter Vater wünscht dringend, von ihm zu hören. — Wilbert Norris, 27 Jahre alt, wird von seiner in East Orange, N. J., ansässigen Frau gesucht, die er vor mehreren Wochen verlassen hat. — Wm. George Caison verließ vor sieben Jahren sein Heim in Halifax, Nova Scotia, und ist seitdem verschollen. — John Morley; seine Gattin, Frau Katie Morley, von Nr. 1625 Caß Ave., St. Louis, welche seit acht Jahren nichts mehr von ihm gehört hat, wünscht seinen Aufenthaltsort zu erfahren. — Henry G. Smith; betrieb früher im Staate Massachusetts ein Blumengeschäft, soll aber jetzt hier im Versicherungsgeschäft thätig sein. Seine Nr. 41 Lincoln Str., Newton, Mass., wohnende Gattin fordert ihn dringend auf, zu ihr zurückzukehren, da sie kränklich sei und sich mit ihren zwei Kindern in großer Noth befinde.

Vorschlag zur Güte.

Henry Ives Cobb's Plan zum sofortigen Wiederbeginn der Bauthätigkeit.

Der Architekt für das Bundesgebäude, Henry Ives Cobb, hat in einem Brief an das Building Trades Council eine Lösung der herrschenden Arbeiterwirren in Vorschlag gebracht und seine Vorschläge scheinen bei den Arbeitern auf Entgegenkommen zu stoßen. Eine Abschrift seines Briefes ist der Association der Kontraktoren überliefert worden. Das Schreiben lautet wie folgt:

„Nach einer sorgfältigen Untersuchung der Streitfrage zwischen dem Building Trades' Council und dem Building Contractors' Council unterbreite ich die folgenden Vorschläge, welche, wenn angenommen, den bedauernswerthen Zustand der Bauthätigkeit sofort beendigen würden. Am 30. April erließ das Building Contractors' Council eine Bekanntmachung der Bedingungen, unter welchen ein Uebereinkommen zu erzielen sei. Unter diesen Bedingungen waren verschiedene, welche anzunehmen die Gewerkschaften sich nicht entschließen konnten. Es ist jetzt die Reihe an den Gewerkschaften, Vorschläge zu machen und mein Rath ist dahingehend, daß dieselben den Kontraktoren das Anerbieten machen, ein gemeinsames Komite, bestehend aus einer gleichen Anzahl Delegaten beider Organisationen, zu ernennen. Jede Gewerkschaft sollte einen Delegaten ernennen und die Kontraktoren ihre Vertreter in derselben Weise erwählen. Die so erwählten Delegaten sollten alsdann einen Vorsitzenden erwählen, der aber keiner der beiden Organisationen angehört. Im Fall einer Nichteinigung für die Dauer zweier Tage sollte der Bundeskreisrichter des nördlichen Distrikts von Illinois gebeten werden, einen Vorsitzenden zu ernennen. Das in dieser Weise zusammengesetzte gemeinsame Komite soll dann ein Uebereinkommen treffen, das für die nächsten drei Jahre gelten muß. Dies sollte keine Schwierigkeiten machen, daRepräsentanten von jeder Organisation und jeder Gewerkschaft zugegen sind. Jede Gewerkschaft hat natürlich das Recht, ihren Delegaten besondere Instruktionen zu geben, muß sich aber den Beschlüssen des gemeinsamen Komites fügen. Es ist nicht zu erwarten, daß ein Uebereinkommen sehr schnell getroffen werden kann, vielmehr dürften Wochen vergehen, ehe ein Resultat erzielt ist. Damit indeß die werthvolle Zeit nicht verloren geht, sollten, damit die Arbeit sofort aufgenommen werden kann, die folgenden temporären Bestimmungen augenblicklich in Kraft treten:

Die Gewerkschaftsmitglieder können an allen Plätzen arbeiten, wo die folgenden Regeln gelten: Achtstündige Arbeitszeit. Backsteinmaurer, Plumbers, Bauklempner, Steinhauer, Röhrenleger, Dampfröhrenleger, Gipser, Maschinisten und Ziegelmosaikarbeiter erhalten $4; Monteure für Eisenverzierungen, $3.50; Marmorplattenbefestiger, $3.40; Zimmerleute, $3.20; Bauschmiede, $3.00; Anstreicher, $3.00; Dachdecker, $2.40; Gipser-Gehilfen und sonstige Handlanger, $2.00.

Doppelte Bezahlung für Sonn- und Feiertage, und eine Zugabe der Hälfte einer gewöhnlichen Bezahlung für Ueberzeit.

Sollten irgend welche Meinungsunterschiede entstehen, so müssen solche durch das gemeinsame Komite erledigt werden.

Die Arbeit darf nur auf Befehl des gemeinsamen Komites eingestellt werden.

Diese Regeln gelten so lange bis das gemeinsame Komite ein Uebereinkommen getroffen hat.

Wenn Ihre Organisation solche oder ähnliche Resolutionen annimmt, dann kann die Bauthätigkeit sofort aufgenommen werden und die jetzt herrschenden Zustände haben ein Ende.

Achtungsvoll,

Henry Ives Cobb."

— Moderner Genuß. — „Wie geht's dem Doktor Steibler?" — „Er genießt die Flitterwochen seiner Scheidung."

Vor Richter Kersten.

Das Verhör der Anhänger Streeters endet mit Ueberweisung derselben an's Kriminalgericht.

Sie bezweifeln die Jurisdiktion des Richters und wollen sich an's Bundesgericht wenden.

Vor Richter Kersten fand gestern das Verhör von William Niles, Edward Eickelberg, Samuel Scott, Edward Pearson, Menton Burgeß und Stephen Kavanaugh statt, welche gestern vor einer Woche im Interesse von Kapt. Streeter einen Theil des Seeufers besetzten und schließlich gefangen genommen wurden, nachdem fast die gesammte Polizeimacht Chicagos sich zum Kampf auf Leben und Tod gerüstet hatte. Sie wurden wegen Aufruhrs, Angriffs mit tödtlichen Waffen etc. vom Richter an die Großgeschworenen verwiesen, doch gaben sie im Voraus durch ihren Advokaten Harmon die schriftliche Erklärung ab, daß sie die Zuständigkeit des Gerichtshofes nicht anerkennen und sich im Fall einer Verurtheilung an die Bundesgerichte wenden würden. Das darauffolgende Verhör in dieser tragikomischen Sache gab den Zeugen Gelegenheit, eine Anzahl widersprechender Aussagen zu machen und die zahlreichen Besucher zu verschiedenen Ausbrüchen der Heiterkeit zu veranlassen. Aus den drei Schüssen, welche der Heerführer William H. Niles auf das Roß des Kapt. Barney Baer abgefeuert haben sollte, wurden zuerst vier, dann fünf und sechs und schließlich gar neun. Mehrere Zuschauer, welche dem Treiben der Eindringlinge zusahen und mit Gesetz und Ordnung sympathisirten, aber schnell zurückwichen, als sie die Gewehre in den Händen der Invasionsarmee sahen, erzählten mit beredten Worten von dem kalten Muthe, mit welchem sie dem ungesetzlichen Treiben zusahen, während „Judge" Niles und seine Mitangeklagten ein Hohngelächter kaum unterdrücken konnten.

Der erste Zeuge für die Anklage war Charles E. Erby, Sekretär der Lincoln Park-Behörde. Er sagte, daß auf ihn geschossen wurde, konnte aber den Schießbold nicht näher bezeichnen. Er erzählte, wie er an der Superior Str. von Streeters Mannen angehalten wurde. „Passirte das in diesem County und Staat?" fragte Advokat McCartney, welcher die Anklage vertrat.

„Ja!" war die Antwort.

„Wie wissen Sie es, daß es in Cook County war?" wollte Advokat Harmon wissen. „Ist Ihnen die genaue Grenzlinie bekannt?"

Herr Erby mußte zugeben, daß er in dieser Beziehung nicht genau unterrichtet sei, wollte sich aber bei seinem Ingenieur darüber erkundigen.

Kapt. Baer bezeichnete unter Zuhilfenahme einer Karte, welche die Anklage zu diesem Zweck anfertigen ließ, die Stellen, wo die verschiedenen Ereignisse an jenem denkwürdigen Tage sich abspielten.

Polizist George Hiatt bestätigte die Aussage seines Kapitäns, bezeichnete Niles als den Mann, der auf ihn schoß und zeigte das Loch, welches die Kugel in seinen Rockschoß machte.

Delbert A. Babcock jr., welcher die Karte anfertigte, konnte die Frage Harmons, wo die Grenzlinie von Cook County sei, gleichfalls nicht beantworten, zeigte aber die Stelle, wo Niles und seine Leute die Schanze aufgeworfen hatten und erklärte, daß das Loch 16 Fuß lang und 4 Fuß tief war.

Der nächste Zeuge war Stephen Kavanaugh, einer der Angeklagten, welcher sich entschlossen hatte, als Staatszeuge aufzutreten. Er ließ den Kopf hängen, als Harmon ihn fragte, ob er als „Informer" auftreten wolle. Der Zeuge verneinte die Frage mit weinerlicher Stimme, und als er von der Anklage darüber befragt wurde, ob Niles Befehl gegeben habe, etwaige Uebertreter der Grenzlinie niederzuschießen, verweigerte er die Antwort.

In der Nachmittagssitzung führte Advokat Harmon den Countylandvermesser und andere Zeugen vor, um nachzuweisen, daß das in Frage stehende Land nie besteuert wurde. Auf eine weitere Vertheidigung seiner Klienten ließ er sich nicht ein, und der Richter überwies diese den Großgeschworenen.

* * *

Kapt. George Wellington Streeter, Gouverneur des „Distrikts von Lake Michigan", wurde gestern Abend um 8 Uhr 30 Minuten, als er das Speisezimmer im Tremont House verlassen wollte, von den Polizisten Sederberg und Jackson, von der Ost Chicago Ave.-Station, in Haft genommen. Die Anklage lautet auf Verschwörung zur Begehung von Mordthaten, und Polizist Walter L. Hayes, von der Lincoln Park-Polizei, dem sich William Niles ergab, erwirkte den Haftbefehl. Kapt. Streeter ging ohne Widerstand mit, nachdem er sich zuvor mit dem Hotelwirth Clark betreffs Stellung von Bürgschaft verständigt hatte.

Bejahrte Angeklagte.

Unter der Anklage, der Stenographin Minnie M. Meyer $10 in baarem Gelde und einen Check im Betrage von $122 entwendet zu haben, ist gestern die 70jährige, Nr. 407 61. Str. wohnhafte Frau Ellen A. Sargent von Polizeirichter Prindiville ans Kriminalgericht verwiesen worden. — Die bejahrte Angeklagte behauptet, im Bürgerkriege aufopfernde Dienste als freiwillige Krankenpflegerin geleistet zu haben, während ihr Gatte als Soldat den Krieg mitmachte. Früher sei sie sehr wohlhabend gewesen, wäre jedoch ganz verarmt und schließlich in größte Noth gerathen. Die Frau soll den Diebstahl begangen haben, als sie die Office des Frl. Meyer im „Opera House Block" betrat, um ein Almosen zu erlangen.

Aenderung der Verhältnisse.

Chicago hat neue, starke Brücken nöthig.

Mit ein Paar Brettern, die über eingerammte Pfähle gelegt werden, ist's nicht mehr gethan.

Man hat Chicago wegen seiner zahlreichen Brücken schon häufig mit Venedig verglichen, und bis zu einem gewissen Grade hat dieser Vergleich ja auch seine Berechtigung. Wie Venedig, steht Chicago großentheils auf sumpfigem Boden, in welchem für Bauten größeren Styls erst durch eingerammte, mächtige Pfähle ein Fundament geschaffen werden muß, und wie dereinst Venedig verdankt Chicago seine Größe zum guten Theil der Schiffahrt. Allerdings, und da hinkt der Vergleich, wie ja alle Vergleiche mehr oder weniger diesen Fehler haben, an einen so lebhaften Personenverkehr, wie auf Venedigs Lagunen, ist auf unserem Fluß nicht zu denken. Die Lagunen dufteten zwar auch nicht nach Lavendelöl und anderen Wohlgerüchen, aber einen Vergleich mit unserem Fluß, wie er vor der großenSäuberung durch den Abwasserkanal, hätten sie sich doch nicht gefallen zu lassen brauchen. Jetzt ginge in dieser Hinsicht das Gondelfahren auf dem Flusse wohl an, aber es hätte keinen praktischen Zweck, und das gibt bei uns den Ausschlag.

Wir sind schon zufrieden, wenn wir möglichst schnell über den Fluß hinwegkommen. Aber da eben liegt der Hase im Pfeffer. Bald ist diese Brücke außerOrdnung, bald jene, von den kürzeren Verkehrsstockungen gar nicht zu reden, welche dadurch verursacht werden, daß die Brücken der Reihe nach alle Nase lang aufgedreht werden müssen, um irgend ein Fahrzeug aus- oder einzulassen.

Vor sechszig Jahren erfüllte eine Brücke über den Chicago-Fluß annähernd ihren Zweck, wenn sie nur eben stand und, ob auch schwankend, einen Fußgänger oder einen nicht übermäßig schweren Wagen zu tragen vermochte. Der Fluß wälzte damals, schlammig und träge, seine Fluthen mit einerLangsamkeit dem See zu, daß an dem Vorhandensein einer Strömung überhaupt gezweifelt wurde. Als dann später der Fluß, in der Nähe der Mündung wenigstens, regulirt und den veränderten Schiffahrts-Verhältnissen angepaßt wurde, da genügten die alten Brücken den Anforderungen nicht. Es mußten Drehbrücken gebaut werden, Hebebrücken, Aufzugsbrücken mit immer rascher und glatter arbeitender Maschinerie.— Es ist für diese Bauten von dem Gemeinwesen ein Heidengeld ausgegeben worden. Jetzt aber stellt es sich heraus, daß fast all dieses Geld, seit der große Kanal eröffnet ist, als rein weggeworfen zu betrachten ist.

Nur wenige von unserenBrücken sind fest genug untermauert, um der weit höheren Gewalt widerstehen zu können, mit der jetzt das Wasser an ihnen nagt. Und was der Druck und der Anprall des Wassers von unten nicht vermögen, das bringen, mit ihren wuchtigen Schlägen die Räder der elektrischen Eisenbahnwaggons zu Wege und die Kolonnen der schweren Lastwagen, welche von früh bis spät über die Brücken rollen. Die Abwasserbehörde wird sich dazu verstehen müssen, neue, solidere und vor Allem praktische Brücken zur Vermittlung des Verkehrs zwischen den Stadttheilen über den Fluß schlagen zu lassen. Jede dieser Bauten wird ein riesiges Stück Geld kosten, aber die Ausgabe wird gemacht werden müssen und je eher sie gemacht wird, desto besser wird es sein. Captain Sinclair und andere Schifffahrts-Interessenten sind der Ansicht, daß die Stadt sich mit der Abwasser-Behörde vereinigen und durchweg Brücken bauen lassen müßte wie die der Metropolitan Hochbahn. Das wäre vielleicht auch das Beste, aber es ist dabei zu bedenken, daß diese Musterbrücke rund $300,000 gekostet hat, und daß unsere Mittel nicht dazu reichen, von solchen Bauten ein Dutzend oder deren zwei aufzuführen.

Ex-Schwiegersohn Aubery.

Auf Betreiben von W. E. Servis, der selber Mitglied der Grand Jury war, haben gestern die Großgeschworenen gegen J. Matt. Aubery, den verbummelten Ex-Schwiegersohn von Melville W. Fuller, dem Präsidenten des Bundes-Obergerichts, eine Anklage wegen Wechsel-Fälschung erhoben.

Kurz und Neu.

* An 39. Str und Ashland Ave. sind gestern die Neger, welche vor einigen Monaten als Streikbrecher die Plätze ausständiger Schlachthausarbeiter eingenommen haben, von Unbekannten überfallen und so übel zugerichtet worden, daß sie in's County-Hospital haben geschafft werden müssen.

* In Spondlys Garten an Nord Clark Straße, ein Block nördlich vom Ferris Rad, gibt es jeden Abend und Sonntag Nachmittag Theater-Vorstellungen, und zwar wird jede Woche eine neue Gesellschaft auftreten. Außerdem ist auch für eine gute Konzert-Musik gesorgt. Der Eintritt in den Garten ist frei.

* Die Union Trust Co. hat im Superior-Gericht ein Mandamus-Verfahren gegen Mayor Harrison und Kämmerer Kerfoot angestrengt, um die Stadtverwaltung zu zwingen, ihr $4064.22 auf eine Anweisung auszuzahlen, die im April 1897 zugunsten von James Murphy für Arbeit an einem Abzugskanal ausgestellt worden ist, den dieser für die Stadt gebaut hat. Die Anweisung ist von Murphy an die Union Trust Co. übertragen worden, die Stadt aber verweigert aus irgend einem Grunde die Zahlung der Summe.

Unsere öffentlichen Schulen.

Das Lehrsystem bedarf einer gründlichen Reform.

Was die Steuerzahler in den letzten Jahren für Erziehungszwecke verausgabt haben.

Seit dem Jahre 1891 haben die öffentlichen Schulen Chicagos den Steuerzahlern das nette Sümmchen von $46,321,155 gekostet, und Alderman Mavor, der Vorsitzer des stadträthlichen Finanz-Ausschusses hat ausgerechnet, daß gegenwärtig für jedes einzelne Schulkind $28.78 per Jahr verausgabt werden, während diese Erziehungskosten im Jahre 1882 nur $16.51 ausmachten. Der Schulrath soll nun ersucht werden, einmal darzuthun, was in all' der Zeit durch die Opferwilligkeit der Bürgerschaft auf dem Gebiete des öffentlichen Erziehungswesens eigentlich erreicht worden ist.

Bei allen Vorzügen, die unsere städtischen Schulen aufweisen mögen, können dieselben doch keineswegs als Musteranstalten hingestellt werden. Dazu fehlt es in allererster Reihe dem Lehrsystem an einer festen Norm und den Lehrkräften an einer gründlichen, pädagogischen Ausbildung als Erzieher der Jugend. Wie die Sache heute steht, ist es den einzelnen Lehrern und Lehrerinnen überlassen, nach eigenem Gutdünken die Schuljugend heranzubilden, doch fehlt es den Meisten von ihnen an der nöthigen Erfahrung, dem weiten Blick und dem gereiften Urtheil, um auf solch' selbstständigem Wege Gutes wirken zu können. Zu erzieherischen Experimentirzwecken sind die öffentlichen Schulen nicht da, vielmehr sollte der Unterricht in denselben nach einer bestimmten Methode ertheilt werden, die allen Lehrern als Richtschnur dienen muß.

Keineswegs ermuthigend ist es auch für die wirklich vorwärts strebenden Lehrkräfte, daß ihr redliches Wollen weder durch Beförderung, noch durch Gehaltszulage gebührend anerkannt wird; das Verdienst-System hat keine Anwendung auf sie, und der gute, wie der schlechte Lehrer erhält ein und denselben Jahresgehalt. Was Wunder daher, wenn die Lust und Liebe zum Lehrerstand allmählig erlahmen, und die Ertheilung des Schulunterrichts einfach als ein „Geschäft" wie jedes andere betrachtet wird.

Oberflächlichkeit ist heute der Grundzug unseres öffentlichen Erziehungswesens. Die Kinder werden aus der einen Klasse in die nächst höhere versetzt, ohne die nöthige Vorbildung für letztere erlangt zu haben. Beim Eintritt in die Hochschule oder in's öffentliche Leben erkennt der Schüler dann selbst gar bald, daß es mit seinem Wissen noch gewaltig hapert und daß die öffentliche Schule ihre hohe Mission nur halb erfüllt hat.

Die Einführung eines geregelten, einheitlichen Lehrsystems ist der erste Schritt zur Hebung unserer Schulverhältnisse.

Büßte das Leben ein.

Der 9jährige Carl Lindsetter vergnügte sich gestern in Gesellschaft verschiedener Spielkameraden in der Gegend der Western Ave. damit auf einem in Bewegung befindlichen Frachtzug der St. Paul-Bahn herumzuklettern. Er kam zu Fall, gerieth unter die Räder und trug so schwere Verletzungen davon, daß er im Lutherischen Hospital, wohin er geschafft worden war, kurze Zeit darauf starb. Die Eltern des auf so traurige Art um's Leben gekommenen Knaben wohnen Nr. 914 N. Artesian Ave.

Kurz und Neu.

* Dem Berichte der Gesundheitsbehörde zufolge war gestern das Wasser in allen Stadttheilen trinkbar.

* Der 35jährige Tagelöhner Fondano Guiseppe wurde gestern im Gasthaus No. 22 Meridian Str. todt im Bette liegend aufgefunden. Er war seit längerer Zeit kränklich gewesen.

* Von den jüdischen Gemeinden wird, mit dem heutigen Tage beginnend, das Fest der Gesetzgebung Mosis gefeiert und zugleich die Aufnahme der in dem vorgeschriebenen Alter von 13 Jahren stehenden Knaben in die Gemeinde.

* Sumner Grimes, ein farbiger Fuhrmann, wurde gestern von Richter Quinn in Hyde Park um $5 gestraft, weil er die Gassen in Kenwood als Ablagerungsplatz für Abfälle benutzt hatte.

* Polizeirichter Sabath verurtheilte gestern einen gewissen James Masterson zu einer Geldbuße von $25. Masterson war beschuldigt, die No. 1276 S. Kedzie Ave. wohnhafte Frau Frank Maher und deren Tochter wiederholt beschimpft zu haben.

* Während er gestern im Washtenaw Hotel an der West North Avenue beim Mittagsessen saß, ist der Handlungsreisende L. U. Flynt durch einen Herzschlag getödtet worden. Flynt vertrat eine Gummiwaaren-Fabrik in Erie, Pa.

* Der Geflügelzüchter Clausen in Maywood, welcher kürzlich einen Messerangriff auf seine Frau machte und deshalb in den Verdacht gerieth, er sei wahnsinnig, ist gestern gegen Friedensbürgschaft auf freien Fuß gesetzt worden. Er und seine Gattin sind überein gekommen, künftig getrennt von einander zu leben.

* Charles E. Maselli, ein Schüler der Harvard Schule, stand gestern auf Veranlassung des Oberlehrers N. H. Manning, bei dem er wohnt, vor Richter Quinn unter der Anklage des Diebstahls. Herr Manning bezeugte, daß der Knabe die Gewohnheit habe, Bücher, Bleifedern und sonstige Sachen zu stehlen, sich im Uebrigen aber nichts zu Schulden kommen lasse. Der Richter hatte ein Einsehen und entließ den Knaben, dessen Eltern in Wyoming wohnen, mit einer Strafrede.

Lokalbericht.

In's Grüne.

Volksfest der Thüringer. — Pfingst-Ausflug des Schwabenvereins. — Eröffnung des Schützenparks. — Ordensfest der Hermannssöhne. — Tosetti'sche Brauerei-Angestellte pilgern nach Palos Springs. — Piknik des Lake View Damenverein. — Kriegerbund der Südwestseite. — Unterstützungs-Verein der Oesterreicher und Bayern.

Thüringer Volksfest.

Heute, am Pfingstsonntag, findet im Excelsior-Park, an Irving Park Boulevard und Elston Ave., das jährliche Thüringer Volksfest statt. Der Festplatz ist sehr schön eingerichtet, mit allen Bequemlichkeiten versehen und leicht zu erreichen. Alle Nordseite-Straßenbahnen, mit Umsteigekarten an Irving Park, sowie die Elston Ave.-Straßenbahnlinie fahren dahin. Da noch fast jedes Jahr Mangel an den durch Landsmann Gottmannshausen gelieferten, so prächtig schmeckenden Thüringer Rost-Bratwürsten eintrat, hat das Komite diesmal für eine größere Quantität gesorgt, so daß viele Hunderte mit hungrigem Magen zum Feste kommen können, der Vorrath wird ausreichen, um alle zu befriedigen. Auch wird es an allerhand Belustigungen für Alt und Jung nicht fehlen. Das Losungswort eines jeden Thüringers sei daher, heute: „Auf zum Thüringer Volksfest und Rostbratwurst-Schmaus im Excelsior-Park." Der „Junge Männerchor" wird vollzählig an dem Volksfest theilnehmen.

Ausflug des Schwaben-Vereins.

Der Schwabenverein hat zum Ziele seines jährlichen Pfingstausfluges diesmal den schönen Columbia-Park gewählt, der einige Meilen diesseits Willow Springs am Ufer des Desplaines-Flusses liegt und auch dicht an den Drainagekanal stößt. Der Verein hat für seinen Ausflug von der Santa Fé-Bahn einen Sonderzug gechartert, der um 10 Uhr Vormittags vom Bahnhof an der Polk Str. abfährt. Für Mitglieder kostet die Fahrt, einschließlich der Bewirthung auf dem Festplatz, 50 Cents; eingeladene Freunde werden dafür $1 zu entrichten haben. Die Billets sind auf dem Bahnhof von Komitemitgliedern zu erstehen. Die Rückfahrt nach der Stadt wird um 7 Uhr Abends angetreten. Die Theilnehmer dürfen mit Sicherheit darauf rechnen, daß sie heute einen herrlichen Sonntag verleben werden.

Schützenpark-Eröffnung.

Der Chicago Schützenverein eröffnet heute seinen herrlichen Park in Palos Springs. Es finden bei dieser Gelegenheit Preisschießen und Preiskegeln statt, und eine treffliche Kapelle wird Konzert- und Tanzmusik liefern. Karten für die Hin- und Rückfahrt kosten 35 Cents und sind zu haben bei Geo. Kühl, Nr. 78 Randolph Str.; im Bismarck-Hotel, in Old Quincy Nr. 9 und bei Gebrüder Hauboldt, Nr. 22 Polk Str.

Ordensfest der Hermannssöhne.

Der alte deutsche Orden der Hermanns-Söhne eröffnet die Sommer-Festlichkeiten der diesjährigen Saison heute mit Abhaltung eines allgemeinen deutschen Ordens-Festes und Pikniks im Teutonia Turner Grove, Ecke Ashland Ave. und 53. Str., um 1 Uhr Nachmittags beginnend. In fast aufreibender Weise waren die Großbeamten und die Mitglieder des aus Vertretern aller Logen zusammengesetzten Festkomites in Anspruch genommen, die Vorarbeiten und Arrangirung des Festes zu vollenden, und ein durchschlagender gesellschaftlicher Erfolg steht wohl sicher in Aussicht. Br. Wilhelm Schrader von der Hoffnungs-Loge No. 23 verspricht, nichts unversucht zu lassen, um nur mit den besten Speisen und edelsten Getränken seine Gäste zu bedienen. Seitens des aus Groß-Präsident Reinh. Maurer, Groß-Sekretär John George und Groß-Schatzmeister Chr. Muth bestehenden Hauptkomites ist für Unterhaltung aller Art, wie besonders auch für Preis-, Kinder- und Kegel-Spiele bestens Sorge getragen. Die Tragnitz'sche Militärkapelle liefert die Konzert- und Tanzmusik, und der zweithöchste Beamte des Ordens der Hermanns-Söhne in Amerika, der 1. National Vize-Großpräsident Br. August Behrens, wird um 5 Uhr Nachmittags die Festrede halten. Den Brüdern sollte es ganz besonders angelegen sein, durch eine recht zahlreiche Betheiligung zu einem glänzenden Erfolg der Feier und zur thatkräftigen Agitation für den gründlich reorganisirten Orden mit beizutragen. Die Ashland Ave.-Straßenbahn führt direkt zum Grove; doch können auch die State Str.-, Halsted Str.- oder Wentworth Ave. Car-Linien benützt werden, welche Umsteige-Karten an der 51. Str.-Linie ausgeben. Der Eintritt im Vorverkauf beträgt 25 Cents für Herr und Dame und Tickets sind von allen Hermanns-Söhnen-Mitgliedern erhältlich; an der Kasse aber beträgt der Eintrittspreis 25 Cents die Person.

Tosetti'sche Angestellte.

Der Kranken-Unterstützungs-Verein der Ernst Tosetti'schen Brauerei macht seine Freunde auf sein, am nächsten Sonntag im Schützenpark zu Palos Springs stattfindendes Piknik ganz besonders aufmerksam. Die vielen Freunde und Bekannten der Mitglieder des Vereins werden es sich gewiß nicht nehmen lassen, an diesem Sommerfest theilzunehmen, da, wie Jedem bekannt sein dürfte, der bereits eine Festlichkeit dieses Vereins mitgemacht hat, den Festtheilnehmern von Seiten des Vereins stets genußreiche Stunden dargeboten werden. Ein aus sach- und fachkundigen, bewährten Mitgliedern bestehendes Komite macht es sich diesmal ganz besonders zur Pflicht, Alles aufzubieten, um den Besuchern des Festes, in der Mitte der Mitglieder des Kranken-Unterstützungs-Vereines der Ernst Tosetti'schen Brauerei, einen frohen, fröhlichen Sonntag und vergnügten Aufenthalt auf schöner Au zu bieten. Daß für ein hochfeines „Extra-Bier" von Seiten der Brauerei gesorgt wird, bedarf kaum des Hinweises. Doch wird auf das große Preis-Kegeln und die mit Preisvertheilung verbundenen Volksspiele aufmerksam gemacht, welche für Alt und Jung veranstaltet werden.

Lake View Damenverein.

Am 17. Juni wird der Lake View Damenverein in Simons Grove, Clark Str. und Lawrence Ave., ein Piknik abhalten. Der Zweck dieses beliebten Vereins ist: Treues Zusammenhalten in Freud' und Leid und Unterstützung in Krankheits- und Todesfällen. Mit großer Genugthuung blickt dieser Verein auf sein Wirken in den verflossenen Jahren zurück; Glück und Erfolg haben ihn begünstigt; unter der Leitung tüchtiger und gewissenhafter Beamtinnen hat er an Einfluß und Mitgliederzahl stetig zugenommen; er steht jetzt auf einer festen finanziellen Basis. Für Krankheits- und Sterbefälle hat der Verein im Laufe des Winters Hunderte von Dollars ausgezahlt, doch trägt derselbe auch der Pflege der Geselligkeit, durch Veranstaltungen von Vergnügungen, Rechnung. Voraussichtlich wird auch der Erfolg des am 17. Juni stattfindenden Pikniks allen vorangegangenen Festlichkeiten nicht nachstehen. Es werden Preise für Kegeln, Wettlaufen, sowie für sonstige Spiele, an die Sieger verabreicht werden; auch „Grab Bags", mit originellen und nützlichen Preisen werden zur Hand sein. Für gute Musik, sowie für das leibliche Wohl der Gäste — in Gestalt eines guten Trunkes und eines schmackhaften Mahles — wird von dem betreffenden Komite aufs Beste gesorgt werden; die Theilnehmer werden sich prächtig vergnügen.

Deutscher Kriegerbund der Süd-Westseite.

In Nehrs Grove, Harlem und Ogden Ave., veranstaltet der „Deutsche Kriegerbund von Chicago" (Südwestseite) am Sonntag, den 17. Juni, ein großes Sommerfest, für welches von dem aus den Mitgliedern Laß, Labudde, Schluetter und Pasteuzki bestehenden Komite schon jetzt vielumfassende Vorbereitungen getroffen werden. Der Verein darf im nächsten Herbst auf ein zehnjähriges ruhmvolles Bestehen zurückblicken; er hat in dieser Dekade sich aus kleinen Anfängen zu einem der beliebtesten geselligen Vereine der Südwestseite entwickelt und zählt jetzt seine Freunde nach Hunderten. Seine Versammlungen hält er unter der Leitung seiner Beamten: Peter Fürst, Präsident, und Otto Pasteuzki, Sekretär, im Hallenlokale Nr. 872 West 22. Straße ab. Den letztwinterlichen Vergnügungen, die sich ausnahmslos eines glänzenden Verlaufes erfreuten, wird voraussichtlich auch dieses Sommerfest in keiner Weise nachstehen.

Unterst.-Verein der Oesterreicher u. Baiern.

Der „Gegenseitige Unterstützungs-Verein der vereinigten Oesterreicher und Baiern" ladet seine Mitglieder und Freunde zur Betheiligung an dem großen Ausflug und Sommerfest ein, welches der Verein am Sonntag, den 24. Juni, im Schützenpark zu Palos Springs abhalten wird. Die Rundfahrt, mittels der Wabash-Bahn, führt durch hügeliges, an landschaftlichen Schönheiten reiches Terrain; der Park gilt für einen der schönsten in Chicagos Umgebung. Außer einem riesigen Tanzplatz sind vier Kegelbahnen daselbst vorhanden, ferner ist Gelegenheit in Hülle und Fülle zum Bootfahren, zu anregenden Spaziergängen durch Feld und Wald und für Kinder sind grasbewachsene Tummelplätze in großer Anzahl dort anzutreffen. Das aus rührigen Mitgliedern bestehende Arrangementskomite bereitet ein großes Preiskegeln, wie auch Volksbelustigungen aller Art, für Erwachsene und Kinder, sorglichst vor, und wird es auch nicht an anderen Vergnügungen fehlen lassen, durch welche ein glänzender Verlauf dieses Sommerfestes bewerkstelligt werden kann. Der Preis für die Rundfahrt und den Eintritt zum Park ist auf 50 Cents @ Person festgesetzt worden; Kinder unter 14 Jahren sind frei. Exkursionszüge werden vom Bahnhof an Dearborn und Polk Str. um 9 Uhr 30 Min Vormittags und 12 Uhr 30 Min. Mittags abgehen und an den Stationen an Archer Ave. und 22. Str., 47. Str., 63. Str. (Englewood), Oak Lawn, Chicago Ridge und Worth anhalten.

Triftiger Grund.

Frau Eva L. Chauncey hat gestern im Kreisgericht gegen George H. Heß, alias Harry D. Chauncey, welcher vor einigen Tagen wegen Bigamie zu Zuchthausstrafe von unbestimmter Dauer verurtheilt worden ist, eine Scheidungsklage anhängig gemacht. In der Klageschrift heißt es, die Klägerin habe am 14. Oktober vorigen Jahres den Verurtheilten geheirathet und mit ihm gelebt, bis sie die Entdeckung gemacht, daß ihr Mann sich bereits vorher eine Gattin genommen hatte.

Gattinmörder Synon.

Vor Kriminalrichter Baker begannen gestern die Verhandlungen über das Gesuch des wegen Gattinmordes zum Tode verurtheilten Michael J. Synon um Bewilligung eines neuen Prozeßverfahrens. Synon soll am 26. Februar in der Familienwohnung, Nr. 240 Green Str., seine Frau in brutalster Weise ermordet haben.

Fidele Turner.

Wie die Jünger Jahns das Pfingstfest feiern werden.

Die Vorbereitungen zur Jubelfeier des N. A. T. B.

Ein Aufruf an die sämmtlichen deutschen Vereine Chicagos.

Allerlei aus Turnerkreisen.

Am heutigen Pfingstsonntag veranstaltet der Turnverein „Einigkeit" seine jährliche Landpartie. Die Fahrt geht diesmal nach dem reizend gelegenen Fox River-Grove, bei Cary, Ill. Karten, zur Rundfahrt und zum Eintritt in den Grove berechtigend, kosten für Erwachsene 50 Cts., für Kinder von 10 bis 14 Jahren 25 Cts. Spezialzüge verlassen die Stationen an Ashland Ave. und 16. Str. um 8:45 und 9:45 Morgens. Rückfahrt um 7:30 und 8 Uhr Abends. Das Komite hat diesmal außerordentliche Anstrengungen gemacht, um den Theilnehmern etwas Besseres als gewöhnlich zu bieten. Die Rundfahrt per Eisenbahn führt die Theilnehmer auf einer Strecke von achtzig Meilen Länge durch eine prächtige Gegend. Der Grove ist einer der schönsten in der Umgegend Chicagos, direkt am Fox River gelegen, der prächtige Gelegenheiten zum Bootfahren, Fischen und Schwimmen bietet. Der Grove liegt auf einem Hügel und ist mit allen modernen Verbesserungen, auch mit einer Kegelbahn und riesigem Tanzplatz ausgestattet. — Wer die Fahrt am Vormittag noch nicht antreten kann oder will, hat Gelegenheit, am Nachmittag nachzukommen, und zwar mit einem Zuge, der den Northwestern-Bahnhof um halb zwei Uhr verläßt. Die vom Verein ausgestellten Fahrkarten gelten auch auf diesem Zuge, der ebenfalls an den vorbezeichneten Stationen halten wird.

Turnverein „Voran".

In seiner Turnhalle, Ecke Division Str. und California Avenue, hält der Turnverein „Voran" heute, Sonntag, ein sorglich vorbereitetes Schauturnen ab, verbunden mit Konzert und Ball. Heidschmidts Orchester wird konzertiren und im weiteren Verlauf des Festes auch flott zum Tanz aufspielen. Der Unterhaltungstheil ist vielversprechend aus turnerischen Uebungen und Instrumentalvorträgen zusammengesetzt. Auf dem turnerischen Programm stehen: Hantelübungen der ersten Tagklasse; Maibaumreigen, ausgeführt von 16 Mädchen; Bockspringen der ersten Tagklasse; Reifenübungen von 12 Mädchen; Leiterpyramiden, ausgeführt von Abendschülern; Turnen an zwei Pferden von der zweiten Tagklasse; Tanzreigen, ausgeführt von 12 Mädchen; Turnen am Barren von der ersten Riege der Abendschüler, und Keulenschwingen, ausgeführt von G. Ehrhardt vom Aurora-Turnverein. Der Anfang des Festes ist auf 3 Uhr Nachmittags festgesetzt. Karten, je einen Herrn mit Dame zum Eintritt berechtigend, sind zum Preise von 25 Cents an der Kasse der Turnhalle zu haben.

Turnverein „Eiche".

Der Turnverein „Eiche" hält heute in Gardners Grove, Michigan Avenue und 123. Straße, sein diesjähriges großes Sommerfest ab. Das turnerische Programm ist vielversprechend aus Stabübungen, Turnen am Seitpferd und Dreisprung der Aktiven, Wettkampf der Knabenklasse, Turnübungen der Bären-Riege und aus Turnspielen der Mädchenklasse zusammengestellt. Die Gesangsektion wird mehrere ihrer schönsten Lieder zum Vortrag bringen und dadurch Abwechslung in das Programm bringen. Dafür, daß an Unterhaltung aller Art kein Mangel sein wird, hat das rührige Arrangementskomite gesorgt. Der Ertrag des Festes ist für die Bummelkasse der Aktiven des Vereins bestimmt, welche zum Bundes-Turnfest nach Philadelphia pilgern werden.

* * *

Der Ausschuß für geistige Bestrebungen des Chicago Turn-Bezirks hat an die deutsche Vereinswelt der Metropole folgenden Aufruf erlassen:

„Es ist in deutschen Kreisen eine bekannte Thatsache, daß von gewisser Seite alles Mögliche aufgeboten wird, um die deutsche Sprache und das deutsche Turnen aus den öffentlichen Schulen zu verdrängen. Den Feinden der deutschen Sprache ist es bereits gelungen, den deutschen Unterricht in den städtischen Schulen bedeutend einzuschränken, und es werden keine Mittel gescheut, das Deutsche ganz und gar abzuschaffen. — Dieser Sachlage Rechnung tragend hat die letzte Tagsatzung des Chicago Turn-Bezirks beschlossen, den Ausschuß für geistige Bestrebungen mit der Aufgabe zu betrauen, eine Bewegung unter den Deutschen Chicagos einzuleiten, die zur Erhaltung unserer lieben deutschen Muttersprache und des deutschen Turnens in den öffentlichen Schulen führen soll.

In Uebereinstimmung mit obigem Beschlusse ersucht der Ausschuß für geistige Bestrebungen sämmtliche deutsche Vereine Chicagos, Abgesandte zu einer gemeinschaftlichen Berathungs-Versammlung zu schicken.

Die Versammlung findet statt in Jungs Halle, No. 106 Randolph Str., am 12. Juni, um 8 Uhr Abends.

Die Vereine sind ersucht, je zwei Abgesandte zu entsenden und dieselben, wenn möglich, mit Beglaubigungsschreiben zu versehen. Jeder deutsche Verein, ob aus Männern oder Frauen bestehend, einerlei welcher politischen oder religiösen Richtung angehörend, ist in der erwähnten Versammlung zu Sitz und Stimme berechtigt.

* * *

In der am letzten Freitag Abend abgehaltenen Sitzung des Exekutiv-Ausschusses für das kommende Bundes-Turnfest wurde auf Anregung des technischen Komites beschlossen, das für den 18. Juni in Aussicht genommene Festspiel schon am Nachmittag, statt am Abend, wie dies ursprünglich geplant war, aufzuführen, da um letztere Zeit die republikanische Parade stattfindet. Das Festspiel selbst ist von Turner Jocher verfaßt worden und ebenso gediegen, wie interessant und packend gehalten. Das Einquartierungs-Komite hatte zu berichten, daß sich bis jetzt 2070 aktive Turner, 230 passive und 112 Damen, zusammen 2412 Personen angemeldet haben, daß man jedoch auch viele Passive zu erwarten habe. Die Anmeldungen für die Einquartierungen sollen am 6. Juni geschlossen werden. Laut Bericht des Finanz-Ausschusses betrugen die Einnahmen bisher $12,194.10 und die Ausgaben $3,016.61, sodaß sich der Kassenbestand auf $9,177.49 beläuft.

Man beschloß, die Fahnen, Geräthe und Schularbeiten in der Industrial Hall für den Werth von $20,000 zu versichern.

Auf Empfehlung des technischen Komites wurde noch beschlossen, daß der Sieger im Fünfkampf als Preis ein goldenes Festabzeichen erhält, nicht wie früher bestimmt, eine Ringergruppe.

Als Leiter für die Massenübungen der Altersriegen wurde Turnlehrer Hans Götz, für die Damen und Zöglinge F. A. Finkelden bestimmt. Turnlehrer K. Schrader ist mit der Leitung des Fünfkampfes betraut worden.

Turntag in der Normal-Schule.

Der jährliche Turntag sämmtlicher Klassen der „Chicago Normal School" wurde gestern auf dem freien Felde, neben dem Schulgebäude, abgehalten. Um 9 Uhr Vormittag versammelten sich die Schüler und Schülerinnen, alle in schmucke Kostüme gekleidet, in der Turnanstalt, sangen unter der Leitung der Musiklehrerin Marcella Rielly muntere Lieder und nahmen dann in einzelnen Gruppen Aufstellung. Unter der begeisternden Marschmusik, welche die Kapelle des zweiten Milizregimentes spielte, zogen die einzelnen Abtheilungen hinaus aufs freie Feld. Matrosen, Ruderer, Kanoefahrer, Türken, Brownies, Ritter, griechische Kampfspiel-Athleten, amerikanische Soldaten aus der Zeit des Befreiungskrieges und Seesoldaten aus dem letzten spanisch-amerikanischen Kriege bildeten die kleinere Abtheilung der Schüler; die ungleich größere der Schülerinnen gewährte einen noch entzückenderen Anblick, denn diese zerfiel in die Gruppen der Mai-Königinnen, der Edeldamen, der Griechinnen, der Puritaner-Mädchen, junger Quäkerinnen und Landmädchen in der kleidsamen Martha Washington-Tracht. Tanz- und Marschreigen wurden nach dem Takte der Musik ausgeführt, turnerische Uebungen vorgenommen, Wettspiele veranstaltet, und zum Schluß zogen sämmtliche Abtheilungen im Parademarsch an dem gesammten Lehrpersonal der Schule vorüber, dem sich auch einige Mitglieder der städtischen Erziehungs-Behörde zugesellt hatten. Nach der Mittagspause fanden sich die Schüler und Schülerinnen wieder auf dem freien Platze ein und vergnügten sich unter Leitung des Turnlehrers Hermann Dreisel und der Lehrerin Laura W. Sanborn aufs Neue mit Turn-, Lauf- und Wettspielen. Die Siegerinnen und Sieger in letzteren wurden mit Lorbeerkränzen geschmückt. Zahlreiche Zuschauer wohnten den Uebungen und Wettspielen bei.

St. Alphonsus-Kirchenchor.

Morgen, Montag, Abend veranstaltet der St. Alphonsus-Kirchenchor unter Leitung seines Dirigenten, Aug. Espel, in der Lincoln-Turnhalle ein großes Konzert, dessen Reinertrag zum Besten der neuen Kirche bestimmt ist. Das vollständige Programm lautet wie folgt:

1. Theil.

1. „O Italia" . . . . . Donizetti
St. Alphonsus Gemischter Chor.
2. a) Romanze (für Piano) . . . A. Rubinstein
b) Etude . . . . . J. Raff
Arnold R. De Lewinski.
3. a) „Abschied vom Walde" . . . . H. Esser
b) „Der Frosch" . . . . . R. Musiol
St. Alphonsus Knabenchor.
4. Harfen-Solo (nach Auswahl) . . . . .
Frl. Delia Chrysdale.
5. Zauberlied . . . . . Meyer Helmund
Frl. Julia Klotz.
6. „Sturmbeschwörung" . . . . . Dürner
St. Alphonsus Männerchor.

2. Theil.

7. „The Passage Birds' Farewell" . Mendelssohn
St. Alphonsus Damenchor.
8. Mandolin-Solo (nach Auswahl) . . . . .
Sig. Salvatore Tomaso.
9. „In dieser Stunde" . . . . . Max Spicker
Tenorsolo: Adolph Erst.
10. a) „Das Maiglöckchen" . . . . Mendelssohn
b) „Das Hühnchen" . . . . . R. Musiol
St. Alphonsus Mädchenchor.
11. Harfen-Solo (nach Auswahl) . . . . .
Frl. Delia Chrysdale.
12. „Passing Regiment" . . . . George B. Seipp
George B. Seipp.

3. Theil.

13. „Schön Rothraut" . . . . . R. Schumann
St. Alphonsus Gemischter Chor.
14. „When the Tide Comes in" . . . . . Sullivan
(Bariton-Solo: James P. Heavey.)
15. Cascade (neu) . . . . Arnold R. de Lewinski
Arnold R. De Lewinski.
16. Rosenwalzer . . . . . Moritz Pinschel
St. Alphonsus Damenchor.
17. Guitarre-Solo (nach Auswahl) . . . . .
George B. Seipp.
18. „The Farmer and His Boys", Marsch . . White
St. Alphonsus Männerchor.

Bei der Arbeit verunglückt.

Während gestern der Anstreicher William Collins, von Nr. 943 W. 54. Str., auf einer Leiter damit beschäftigt war, das Haus Nr. 5243 Halsted Str. anzustreichen, verlor er das Gleichgewicht und stürzte aus einer Höhe von 15 Fuß auf den Bürgersteig hinab. Collins, der dabei lebensgefährliche, innerliche Verletzungen erlitten hatte, fand im Englewood Union-Hospital Aufnahme.

* Der Besitzer des Volksgartens, Nr. 198—200 North Avenue, Herr Henry Fischer, ist mit gutem Erfolge bemüht, den Besuchern stets neue, interessante Abwechslungen zu bieten. Auch das Unterhaltungs-Programm für diese Woche enthält viele interessante Nummern, wie komische Vorträge, humoristische Gesangs-Duette u. dgl. mehr, ausgeführt von bewährten Künstlern. Auch ein Puppen-Theater ist dort zu sehen. Die Pausen werden von einem tüchtigen Orchester angenehm ausgefüllt.

Großes Sängerfest.

Die Ver. Männerchöre Chicagos veranstalten es am 10. Juni im Sunnyside Park.

Die dem Verbande der Vereinigten Männerchöre angehörenden 19 Gesangvereine Chicagos, mit über 600 Sängern, veranstalten im Sunnyside Park, Ecke N. Clark Straße und Montrose Boulevard, am Sonntag, den 10. Juni, ein Sängerfest, welches alle bisherigen lokalen Sommerfestlichkeiten in den Schatten zu stellen verspricht. Die Mitglieder dieser Vereine sind bereits mit aller Hingabe an ihre Aufgabe gegangen, um im Vortrage von Massen- und Einzel-Chören ihr Bestes zu leisten. Dirigent Gustav Ehrhorn, der Altmeister auf dem Felde des Chorgesangs, wurde für diese Gelegenheit einmüthig zum musikalischen Leiter gewählt. Der Sunnyside-Park hat eine durchgreifende, allen gerechten Anforderungen entsprechende Umgestaltung erfahren, indem die Sänger- und Orchester-Tribüne unter ein Dach mit dem Zuhörerraum gebracht wurde. Desgleichen hat der Besitzer zur Bequemlichkeit des Publikums eine große Halle erbaut, in welcher Erfrischungen aller Art verabreicht werden. Die Northwestern-Hochbahn hat ihr Stationshaus nur eine kurze Strecke vom Haupteingang entfernt erbaut, und stellt dem Publikum überdies elektrische Wagen zur Verfügung, welche dasselbe — ohne weitere Berechnung — unmittelbar bis zum Haupteingang bringen werden. Die elektrischen Straßenbahnen passiren bekanntlich den Park in nächster Nähe, so daß also für bequeme Verbindung in bester Weise gesorgt ist. Der Fahrpreis auf allen Bahnlinien beträgt nur 5 Cents für die ganze zurückzulegende Strecke.

Die Vereinigten Männerchöre von Chicago, welche durch ihre vor Kurzem bewiesene einmüthige Theilnahme an der Boeren-Sympathie-Versammlung im Auditorium dieser Versammlung das eigentliche Gepräge verliehen und mit ihren musterhaften Leistungen im Massenchore alle Anwesenden zu enthusiastischen Beifallsbezeugungen hinrissen, verdienen und erwarten es auch, daß die Verehrer deutschen Chorgesanges sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen werden, den Trägern und Erhaltern des deutschen Liedes ihre volle Sympathie und thatkräftige Unterstützung durch Massenbesuch des Festes entgegenzubringen.

Erstes Stiftungsfest.

In Heinens Halle, Nr. 519 Larrabee Str., feierte gestern der Verein „Einigkeit-Forum 2043, H. F. B. O.", mit einem solennen Calico-Ball seinen ersten Geburtstag und erzielte nach jeder Richtung hin einen durchschlagenden Erfolg. Die Halle war derartig überfüllt, daß der sprichwörtlich gewordene Apfel nicht zu Boden fallen konnte. Das Arrangements-Komite, bestehend aus den Damen Mary Groh, Mertie Doerr, Katie Joachim, Justina Liedl und Selma Lange, hatte seines Amtes so gut gewaltet, daß alle Besucher Unterhaltung in Hülle und Fülle fanden. Bis zum frühen Morgen blieben die Festtheilnehmer in fidelster Stimmung zusammen. — Der festgebende Verein zählt trotz seines kurzen Bestehens schon 134 Mitglieder. Präsident desselben ist Herr Alex Vogel, und Herr Jacob Doerr ist Schatzmeister.

Unnöthige Entschädigung.

In der Zwölften Ward hat gestern eine Bürger-Versammlung stattgefunden, zum Protest gegen das Vorhaben der Stadtverwaltung, der Pennsylvania-Bahn die ganze Rockwell Straße einzuräumen als vollständig unverdiente Entschädigung dafür, daß diese Bahn sich endlich auch zur Höherlegung ihrer Geleise in jener Gegend verstehen will.

* An dem als Pferdestall dienenden alten Fabrikgebäude Nr. 391—395 Michigan Str. hat in vergangener Nacht Feuer einen Schaden von $500 angerichtet.

Zither und Mandolin-Konzert.

Die Mitglieder von Bernetts Zither- und Mandolin-Klub veranstalteten gestern Abend in der Lincoln-Turnhalle einen ihrer so beliebten Konzertabende, verbunden mit Ballfest. Wie üblich, hatte sich auch zu dem gestrigen Konzert eine so große Schaar von Freunden und Gönnern der jugendlichen Musiker eingefunden, daß die geräumige Halle vollständig überfüllt war. Nachdem die Mitglieder des Klubs das Konzert mit einem feurigen Marsch eingeleitet hatten, gab Herr Arthur Kohn unter großem Beifall ein Violin-Solo zum Besten. Sehr enthusiastisch wurde auch verdientermaßen die Romanze „Unter dem Sternenhimmel", von W. Baumgärtner und Hausers „Konzert im Wald" aufgenommen, welche das Zither-Orchester spielte. Es folgte dann ein meisterhafter Guitarre-Vortrag des aus den Damen Frau P. D. Blake und Frau S. Hakanson und den Herren P. Witte, G. Weber, E. Mueller und J. E. Bernett bestehenden Sextettes. Frl. L. Staffeld legte mit einem Zither-Solo hohe Ehre ein, ebenso Herr H. Lingenberg mit einem Violin-Solo. Das Mandolin-Orchester brachte ebenso präzis wie feurig zwei Tanz-Melodien zu Gehör und erntete dafür reichen Beifall. Das Konzert beschloß das Zither- und Mandolin-Orchester würdig mit der Gambrinus-Gavotte, von W. Boeck, Op. 230. Nach Beendigung des ausgezeichneten Konzertes begann ein flotter Ball, der bis zum frühen Morgen währte.

Kurz und Neu.

* In ihrer Wohnung, Nr. 22 Hadden Ave., hat sich gestern Frau Revina Krehler, indem sie unvorsichtig mit Petroleum hantirte, schmerzhafte Brandwunden zugezogen.

* Aus der Wohnung der Frau Mattie Hall, Nr. 145 Schiller Str., hat gestern in deren Abwesenheit ein Unbekannter $22 in Baar und Sachen im Werthe von $100 fortgeholt.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 4046.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Zählung und Vorausberechnung.

Eine Volkszählung mit einem Kriege zu vergleichen, ist auf den ersten Blick äußerst gewagt, aber ein einbildungskräftiger Schriftsteller in Washington hat es doch fertig gebracht. Am 31. Mai, sagt er, hatte der Höchstkommandirende der Zensusarmee, General Merriam, auf seinem Pulte 297 Telegramme aufgehäuft. Sie kamen von seinen Brigadechefs, die über 45 Staaten und 5 Territorien verstreut waren. Diese Depeschen enthielten nur eine Botschaft, welche lautete: „Wir sind fertig zum Marsche." Am 1. Juni werden also 297 Brigaden gegen die feindliche Front vorgehen. Es ist ein kühner Angriff — 55,000 rohe Rekruten gegen 75,000,000 (gekochte?) Leute. Aber so gut organisirt ist das Zensusheer, daß General Merriam zuversichtlich glaubt, in 30 Tagen wird auch der letzte Feind aufgetrieben, ausgefragt, beschrieben, eingetragen und wiederum auf zehn Jahre entlassen sein.

Nach dieser Darstellung kann man sich allerdings nicht mehr darüber wundern, daß so viele Bürger und besonders Bürgerinnen die Volkszähler als Feinde betrachten, die Treppe herunterwerfen, mit dem Besenstiel bearbeiten und die Hunde auf sie hetzen. Ritterlich ist das aber nicht, denn obwohl die Zensusarmee größer ist, als diejenige, welche die Boeren in's Feld zu stellen vermochten, so ist auf der anderen Seite das zu zählende Volk auch unendlich zahlreicher, als die britische Armee. Während jedem Boeren immerhin nur fünf Engländer gegenüberstanden, kommen auf jeden Zähler 1363 7/11 Nenner, die außerdem zumeist noch sicher hinter ihrem Hausrecht verschanzt sind. Zieht man die Offiziere ab, welche blos die Bewegungen der Zensusarmee leiten, aber nicht selbst mitkämpfen, so wird jeder Zähler sogar 1500 Personen nach Namen, Art, Alter, Abstammung, Zivilstand, Familienverhältniß, Umgangssprache, Beschäftigung, Lebensgewohnheiten und Gebrechen zu fragen haben. Es wird sich also leicht ausrechnen lassen, daß er bei einer Entschädigung von 2½ Cents für jeden Namen kein Vanderbilt werden kann, wenn er sich auch noch mit jedem Zählopfer herumschlagen muß. In Städten wie Chicago, in denen oft in einer Ward sämmtliche Nationalitäten und Zungen aller fünf Welttheile vertreten sind, wird das vorgeschriebene Aushorchen selbst dann keine leichte Aufgabe sein, wenn die Beamten liebevolles Entgegenkommen finden. Für 25 Cents oder selbst einen Dollar den Tag kann Onkel Sam keine Leute kriegen, die nicht nur englisch, deutsch, französisch, schwedisch, norwegisch, italienisch und spanisch, sondern auch jiddisch, russisch, polnisch, tschechisch, magyarisch, slowakisch, neugriechisch, türkisch, armenisch, hindostanisch und chinesisch verstehen. Demgemäß wird es den Zensusbeamten ohnehin einige Schwierigkeiten bereiten, namentlich allen Hausfrauen den Zweck ihres Besuches klar zu machen und das natürliche Mißtrauen zu besiegen, daß sie in die Wohnungen nur eindringen wollen, um zu peddeln, zu stehlen oder zu morden. Wird ihnen aber vollends von den Männern nicht im Voraus der Weg geebnet, so werden sie ganz einfach Urkundenfälschung begehen und frei erfundene Eintragungen machen müssen, um ihren Auftraggeber zufrieden zu stellen.

Denn die Statistik hat schon vor der Zählung genau berechnet, wie sie ausfallen wird, und folglich können die Zähler nicht etwa Namen und Thatsachen auslassen, verbergen oder unterschlagen. Der berühmte englische Statistiker Mulhall hat nach einer untrüglichen Methode schon im vorigen Herbst gefunden, daß die Einwohnerzahl der Ver. Staaten von 62,000,000 im Jahre 1890 auf 77,300,000 am 1. Juni 1900 wird gestiegen sein müssen, wogegen der Zensusgeneral Merriam nach einer noch untrüglicherne Methode sie auf 73,500,000 veranschlagt hat. Da nun die Wahrheit bekanntlich stets in der Mitte liegt, so kann es nicht dem geringsten Zweifel unterliegen, daß die Ver. Staaten am 1. Juni 1900 von genau 75,400,000 mehr oder weniger menschlichen Wesen bewohnt gewesen sind. Höchstens kann über die Einzelnheiten noch Ungewißheit herrschen, d. h. es ist noch fraglich, bis zu welchem Grade die Bundeszähler an die Ansprüche verschiedener Städte auf die größten und allergrößten Bevölkerungsziffern heranreichen werden. Finden sie aber in Chicago nicht wenigstens zwei, und in Groß New York allermindestens drei und eine halbe Million Einwohner, so werden in Philadelphia und St. Louis die betreffenden Lücken leicht zu ergänzen sein. Das Gesammtresultat muß und wird auf alle Fälle stimmen, weil die Wissenschaft sich nicht irren kann. Ihr dient die Zählung nicht als Ausgangspunkt, sondern lediglich als Bestätigung ihrer Berechnungen. Sie will auch das unwissende Laienthum gewissermaßen handgreiflich überzeugen, daß sie wieder einmal im Rechte war.

Mit der mathematischen Vorausberechnung der Einwohnerzahl hat sich jedoch die Statistik keineswegs begnügt, sondern sie hat auch schon festgestellt, daß das amerikanische Volk das reichste, und folglich auch das klügste und glücklichste der Erde ist. Sie weiß jetzt schon, wie viele Pferde und Esel, Ochsen, Schafe und Schweine auf jeden Bewohner dieses beneidenswerthen Landes kommen, wie viele Dollars im Durchschnitt der Fabrikant, Kaufmann, wissenschaftlich Gebildete, Farmer, oder Lohnarbeiter verdient, wie viel Mehl, Butter, Fleisch oder Zucker in jedem Haushalt verbraucht wird, und wie viele Eier jede Henne legt. Der Zensus wird diese Ermittelungen günstigsten Falles erst in neun oder zehn Jahren bestätigen, gerade wie das Fernrohr nachträglich das Vorhandensein von Sternen feststellte, die schon vor Jahrzehnten wissenschaftlich entdeckt worden waren. Er wird schon veraltet sein, wenn er veröffentlicht wird, während die statistischen Berechnungen den Vorzug der Jugendlichkeit und Frische haben. Was aus den von 55,000 Zensusbeamten mühsam herangeschleppten Materialien erst in einem Jahrzehnt aufgebaut werden kann, läßt ein einziger Statistiker in wenigen Stunden oder höchstens Tagen erstehen.

Unter diesen Umständen wird vielleicht die Frage aufgeworfen werden, wozu die 55,000 Zähler und Zusammensteller überhaupt in Thätigkeit gesetzt und viele Millionen Dollars für das Zensuswerk verausgabt werden. Indessen wird sich die Wissenschaft zu einer Antwort nicht herablassen. Wer den Zusammenhang zwischen ihr und der grob empirischen Zählung, Messung und Wägung nicht ohnehin begreift, dem läßt er sich auch nicht sinnlich nahebringen. Die Wissenschaft wandelt auf einsamen Höhen.

Pfingsten.

„Pfingsten, das liebliche Fest", ist gekommen und wer ein recht guter Deutscher ist, der sagt wohl heute Morgen, wenn die Sonne lachend zum Fenster hereinschaut, zu seinem Aeltesten: „hole mir mal den Goethe her!", um dann den Seinen einige Strophen der schönen „Reineke Fuchs"-Dichtung des Meisters vorzulesen und sich selbst damit in eine Stimmung hineinzulesen und zu sinnen, die unbedingt Bethätigung verlangt durch einen „Pfingstausflug". Für Gelegenheit dazu ist gesorgt, man darf nur nicht zu viel verlangen und muß gewillt sein, sich den Verhältnissen anzupassen und sich zu begnügen. Dann gibt's genug: Die Sommergärten eröffnen heute die Thore und die Picknick-Saison beginnt, und der muß ein schlechter Deutsch-Amerikaner sein, dem das nicht genügte.

Man hat den Deutschen oft vorgeworfen, daß sie allzubereit seien, im fremden Lande, im fremden Volke aufzugehen; daß sie ihre Eigenart zu schnell verlieren und für das Deutschthum verloren gingen. Aber nur oberflächliche Beobachter können so urtheilen. Wer etwas schärfer zusieht, der wird einen ganz andern Begriff bekommen und sich, so er ein Freund deutschen Wesens ist, in den Aermel lachen, ob der Blindheit, mit der die „echten" Amerikaner geschlagen sind. Er wird sehen, daß das ganze Assimiliren der Deutschen nur eitel Spiegelfechterei ist, unter deren Deckmantel sie ganz gemüthlich die Andern verdeutschen. Er wird sehen, daß der Deutsch-Amerikaner durch sein Radebrechen der englischen Sprache, das Annehmen gewisser anglo-amerikanischer Ungezogenheiten nur mit der Wurst nach der Speckseite wirft, die Amerikaner in Sicherheit wiegt, um sie dann um so bequemer mit dem deutschen Kulturlack anpinseln zu können.

Es ist richtig, die deutsche Sprache macht gerade keine Fortschritte hierzulande, aber die Sprache ist doch schließlich nur etwas Aeußerliches, ein Werkzeug, dessen man sich bedient, die Gedanken auszudrücken. Man kann auch in englischer Sprache Deutsch reden; man braucht zum Deutsch Fühlen ebensowenig der deutschen Sprache, wie man — notabene, so man ein guter Deutscher ist — einen Hochwald nöthig hat, zum Singen des schönen Liedes: „Wer hat Dich Du schöner Wald ...?"—ein paar Lebensbäume in Holzkübeln in einem Sommergarten und halbwegs trinkbares Bier in leidlicher Menge, genügen schon, die deutsche Waldbegeisterung zu wecken. Die Deutschen auf Samoa und in Groß- und Klein-Popo brauchen keinen Tannenbaum zum Singen des schönen Tannenbaum-Liedes und keinen Schneesturm zur Hervorbringung der Weihnachtsstimmung. Sie haben die in sich. Die deutsche Weihnachtsfeier ist dieselbe, wo die Palmen rauschen, wie wo der Nordwind pfeift; drüben im alten Vaterlande, wie hier in der neuen Welt.

In Deutschland schmückt man zu Pfingsten die Hausthüren und Fenster mit Maienlaub, und am Morgen des Pfingstsonntag zieht man mit Kind und Kegel, zu Fuß oder in laubgeschmückten Wagen hinaus in den Wald, den Sommer zu begrüßen. Hier sind die Maibäume schwer zu haben, und man verzichtet darauf. Die Wälder liegen weit ab von der Großstadt, aber die Pfingststimmung ist da, und man zieht auch hinaus in die Natur, so viel das möglich ist — in die Parks, Biergärten und Picknickplätze, wie's übrigens der Durchschnitts-Berliner zum Beispiel auch nicht besser kann. Und da feiert man dann das Pfingstfest mit fröhlichen Gesichtern und diejenigen unserer amerikanischen fellow citizens, die sich auch was Gutes leisten wollen, feiern mit. Sie gucken's uns Deutschen ab, wie wir's machen, legen ihre Gesichter in möglichst vergnügte Falten, lauschen der Musik, denken wenig oder nichts und vergessen einmal Politik und Geschäfte und merken, daß es auch so gut geht, und zwar recht gut. Wer wollte da sagen, daß der Deutsche amerikanisirt wurde, weil er vielleicht „amerikanisch" spricht, während er doch seinem deutschen Brauche gemäß h a n d e l t? Der Amerikaner wird verdeutscht, er behält die Form bei, aber nimmt deutsches Fühlen und Handeln an.

Der Christbaum, der Osterhase, die Pfingstfeier; Bier, Sauerkraut und Frankfurter; deutsche Küche und deutscher Keller, deutscher Gesang und deutsche Musik haben sich eingebürgert hierzulande. Und es nützt gar nichts, daß man die Nase rümpft, weil nur auf dem Felde des Vergnügens und leiblichen Genusses deutsche Art sich Geltung verschaffen, siegen konnte. Was konnte?! Wir könnten ganz Anderes leisten und werden's noch leisten. Als kluge Leute haben wir den Hebel nur angesetzt, wo er am besten Halt fand; als kluge Leute haben wir unsre zu verdeutschenden Mitbürger an ihrer schwächsten Seite gepackt. Und dieweil die Dümmsten immer die Mißtrauischsten sind und bockbeinig werden, wo sie merken, daß man sie erziehen will, haben wir dafür gesorgt, daß man unsere wohlmeinende Absicht, die Amerikaner zu verdeutschen, nicht merke, damit man nicht verstimmt werde, und haben uns selbst dumm und als leicht zu leiten hingestellt.

Man spotte nicht über das Sauerkraut und die Bockwurst; man verachte nicht das Bier; auch sie haben Kulturarbeit gethan. Man pflege munter den Gesang, wenn er auch einmal nicht schön ist; man unterstütze die Sommergärten, wenn auch ihr Bier oft schlecht ist. Das Alles trägt zur Verdeutschung der Amerikaner bei, denn, Nachsicht zu üben, ist auch eine deutsche Tugend — Nachsicht mit Fremden. Die Amerikaner werden oft meinen, das Bier sei schlecht und die Musik nicht gut, aber wenn sie dann ihre deutschen Nachbarn so vergnügt dasitzen sehen, dann werden sie meinen, sie irrten sich und es läge an ihrem noch mangelndem Verständniß, daß sie nicht den rechten Genuß haben — es sei Alles sehr schön und gut — und die Auto-Suggestion hat eine große Macht. So werden wir unseren fellow citizens allmählich deutsches Denken und Fühlen beibringen, und wenn wir meinen, sie darin weit genug gebracht zu haben, dann werden wir hervortreten und die politische Schlafmützen-Maske abwerfen und sagen: nun wollen wir einmal regieren, so und so muß es gemacht, diese und jene müssen gewählt werden. Und wir werden wie ein Mann einstehen für die von deutscher Vernunft und deutschem Rechtsgefühl diktirte Platform und ihre Vertreter, und die zu deutschem Denken herangezogenen Amerikaner werden mit uns stimmen — der deutsche Gedanke wird siegreich sein — deutscher Geist ausgegossen werden über das Land. — Das wird das Pfingstfest sein des deutschen Geistes hierzulande, und alle Zweifler an der Größe der deutschen Kulturarbeit in den Ver. Staaten werden beschämt dastehen vor allem Volk. Schade nur, daß es noch lange dauern dürfte bis dahin.

Feuerwehr und Feuerschutz.

Der amerikanische Großstädter, allen voran der Chicagoer, ist stolz auf seine Feuerwehr. Kommt bei uns ein „Foreigner" zum Besuch, so wird ihm als eine der hauptsächlichsten Sehenswürdigkeiten ganz gewiß ein Spritzenhaus gezeigt. Mit Stolz und hoher Befriedigung wird seine Aufmerksamkeit auf die vielen praktischen und Zeit sparenden Einrichtungen in den Feuerwehrstationen gelenkt — auf den Meldeapparat, die Rutschstangen, an denen die Leute herabzusausen pflegen, und dergleichen mehr, und wenn's irgend zu machen geht, muß der Fremde gegenwärtig sein, wenn ein Probe-Alarm gegeben wird, damit er sehen kann, wie großartig die Pferde dressirt sind; wie sie auf das Glockenzeichen von selbst aus ihren Ständen heraustraben und sich an die Deichsel stellen; wie durch einen Druck auf eine Feder die Geschirre auf den Rücken der Pferde fallen, wie durch das Einschnappen einiger Federn mit Gedankenschnelle das Anschirren besorgt wird; wie der Kutscher auf den Bock springt, noch im Sprunge die Zügel greifend u. s. w. Jeder Fremde wird staunen und des Lobes voll sein, aber alle seine rühmenden Worte werden nur die Antwort wecken: „O ja, das ist ganz gut. Aber Sie sollten erst sehen, wie's im Ernstfalle geht, das ist noch ganz was anderes! Und dann sollten Sie sehen, wie die Leute beim Feuer arbeiten! Großartig!" Und das ist nicht zu viel gesagt. So oft wir's schon sahen, werden wir doch immer von Neuem erregt durch das Schauspiel.

Wenn eine Spritze oder ein Leiterwagen unter lautem Anschlagen des Gong die Straße einherdonnert, daß die Funken sprühen unter den schweren Hufschlägen der wildgaloppirenden Pferde, da hemmt wohl auch der eifrigste Geschäftsmann seinen eiligen Lauf um bewundernd hinüberzublicken zu dem blitzenden lärmenden Ungethüm, das in der Fahrt hin- und herschwankt wie ein Segelboot auf stürmischem Meere, so daß die wie Fliegen dranhängenden Mannschaften sich mit aller Macht festklammern müssen, um nicht abgeschleudert zu werden. Stolz beobachten wir an der Brandstätte die affenartige Geschwindigkeit mit der die Schläuche abgerollt und zusammengeschraubt, die Spritze in Thätigkeit gesetzt wird und die riesigen Leitern sich an der Fassade des brennenden Gebäudes hinaufschieben. Mit Bewunderung sehen wir's, wie an den erst halb aufgerichteten Leitern schon Feuerwehrleute hängen, mit Aexten in den Händen, um in den, dichten Rauch ausspeienden Fensteröffnungen zu verschwinden, sobald die Leiter die Höhe erreicht hat; wie, kaum daß die Leiter am Hause ruht, auch schon Schläuche hinaufgeführt werden. Jetzt fangen die Spritzen an zu arbeiten — sechs, zehn, fünfzehn gewaltige Wasserstrahlen werden in das brennende Gebäude geleitet und die mächtig hervorbrechenden, jetzt mit grauem Dampf vermischten schwarzen Rauchwolken zeigen, daß die Schlauchführer den Heerd des Feuers gefunden haben. Ein schöner Anblick, solch ein Kampf des Menschen gegen das entfesselte Element. Die Spritzen arbeiten und stoßen unter Keuchen ihren feurigen Athem aus, während sie Tonnen und Tonnen Wassers in das brennende Gebäude werfen, daß im Innern Alles schwimmen muß und die Treppen wilden Sturzbächen oder Wasserfällen ähnlich werden.

Vor solchem Angriff kann das Feuer nicht bestehen!—Sehr oft nicht, manchmal aber doch auf längere Zeit, und dann mag sich's ereignen, daß plötzlich das Dach des brennenden Gebäudes einstürzt oder eine Mauer, und einige der muthigen Männer, die mit Todesverachtung das Feuer bekämpften, unter den Trümmern begraben werden. Dann geht es wie ein Schauer durch die staunende Menge, mit dem Donner der einstürzenden Mauer vermischt sich ein dumpfer Entsetzensschrei — am nächsten Tage sind die Namen der tapferen Opfer des Feuerdämons in den Zeitungen zu lesen — „wie traurig, schade um die Leute!" — Die Stationshäuser ihrer Kompagnien werden mit Trauerflor geschmückt, und der Mann, der bald darauf einem Besucher die Wunder der Weltstadt zeigt und ihm die Feuerwehr rühmt, kann in seiner Lobpreisung unserer vorzüglichen Feuerwehreinrichtungen und des außerordentlichen Muthes der Mannschaften darauf hinweisen, daß erst vor Kurzem wieder so und so Viele bei einem Brande um's Leben kamen und daß durchschnittlich im Jahre so und so viele Feuerwehrleute Opfer ihrer Dienstpflicht werden. — Mitunter kommt es auch vor, daß bei all' der außerordentlichen, unerreichten Geschwindigkeit unserer Feuerwehr, der todesverachtenden Tapferkeit der Leute nicht alle Insassen der in Brand gerathenen Gebäude entkommen oder gerettet werden können — die Liste der Feueropfer ist sehr lang.

* * *

Die amerikanischen Großstädte besitzen unzweifelhaft die besten Feuerwehren der Welt, sofern Geschwindigkeit im Alarmiren und im Eilen zur Brandstätte, Vorzüglichkeit der Hilfs- und Löschmittel und Tapferkeit und Leistungsfähigkeit der Mannschaften in Betracht kommen. Ihre Feuerwehren haben auch viel mehr Brände zu bekämpfen als europäische. Es brennt hierzulande öfter. Aber nicht nur das — der angerichtete Schaden ist — auch im Verhältniß — viel größer als anderswo, trotz der Vorzüglichkeit unserer Feuerwehr.

Wir geben hierzulande unvergleichlich viel mehr aus für die Unterhaltung der Feuerwehr; wir haben die schnellste und beste Feuerwehr und bezahlen viel höhere Versicherungsprämien als z. B. die Deutschen. Trotzdem fordert der Feuerdämon in amerikanischen Großstädten von Jahr zu Jahr mehr Opfer als in deutschen, und trotzdem haben unsere Versicherungsgesellschaften im letzten Jahre mit Verlust gearbeitet. Unsere Feuerwehren werden immer besser — und die Feuerverluste werden immer größer.

* * *

Die Erklärung für diesen scheinbaren Widerspruch ist nicht schwer zu finden: man legt hier das ganze Gewicht darauf, etwaige Brände l ö s c h e n zu können, während man sich um die V e r h ü t u n g von Bränden wenig sorgt — das ist hier Nebensache. Wenn's brennt, wird gelöscht — und wie gelöscht! so gründlich, daß das Löschen zerstört, was das Feuer verschonte. Man benutzt Tonnen Wasser, wo vielleicht eine Gießkanne voll genügte. Aber warum sparen? Die Feuerwehr ist einmal ausgerückt, Wasser ist genug da und das Eigenthum ist ja versichert, natürlich auch gegen den Wasserschaden, der bei einem Brande angerichtet wird. Draußen macht man's anders. Da geht nicht nur die Hauptsorge dahin, Brände zu verhüten, da ist man auch, wenn's einmal brennt, darauf bedacht, den Schaden möglichst gering zu halten. Abram S. Hewitt bereiste nach Ablauf seines Termins als Mayor von New York Deutschland, und sagte nach seiner Rückkehr, es würde für New York sehr gut sein, wenn es alles, was es von städtischer Verwaltung wisse, vergessen wollte, denn es könne von Berlin Alles lernen, was bezüglich der Stadtverwaltung des Wissens werth sei. In allererster Reihe meinte er, könne New York von Berlin lernen hinsichtlich der Feuerverhütung und Feuerlöschung. Und er hatte darin Recht, sein Zeugniß ist seither von vielen unparteiisch urtheilenden Amerikanern bestätigt worden. Sie alle stimmen darin überein, daß in Berlin der Schutz an Leben und Eigenthum vor Feuersgefahr ungleich größer ist als in New York oder irgend einer andern amerikanischen Großstadt, trotzdem die Berliner Feuerwehr sich neben der New Yorker und Chicagoer geradezu kümmerlich ausnimmt. Ein seit mehreren Jahren in Berlin lebender Amerikaner schilderte jüngst in der New Yorker „Times" seine Erfahrungen und das Vorgehen der dortigen Feuerwehr, als in seiner Wohnung Feuer ausgebrochen war. Der Mann bewohnte das dritte Stockwerk eines vierstöckigen Gebäudes und entdeckte eines Morgens, daß die Decke seines Schlafzimmers brannte. In Schlafrock und Hausschuhen eilte er nach der nächsten Meldestation, den Alarm zu geben. Daran hinderte ihn Niemand, als er sich aber wegwenden wollte, wurde er von einem Schutzmann angehalten, der Namen u. s.w. von ihm forderte und notirte, dann erst durfte er wieder nach Hause eilen. Dort kamen bald auch die Spritzen und anderen Apparate an, „aber das ging ab ohne gewaltige Aufregung, mit wenig Lärm und Rufen. Das Feuer wurde als eines dritter Klasse erkannt, und die Feuerwehrleute dritter Klasse nahmen es in Hand. Sie überschwemmten das Gebäude nicht mit Wasser, sondern löschten das Feuer mit den chemischen Spritzen, ehe ernster Schaden geschehen war. Dann wurde der herabgefallene Kalk u.s.w. zusammengekehrt und weggeschaufelt und — der Fußboden wieder reingescheuert von den Feuerwehrleuten!" Darob wollte dem New Yorker, der an das Arbeiten der amerikanischen Feuerwehr gewohnt war, schier der Verstand still stehen, er hatte aber in den folgenden Tagen noch mehr Gelegenheit sich zu wundern.

Am nächsten Morgen wurde er von der Polizei zu einer Untersuchung vorgeladen. Es wurde festgestellt, daß das Feuer dadurch entstanden war, daß ein Stück Feuerungsmaterial aus dem Ofen im Waschboden herausgefallen und auf die Dielen gefallen war und diese in Brand gesetzt hatte. Das Zinkblech unter dem Ofen war um einige Zoll schmaler als die Vorschrift verlangte, und man forschte nun nach, wer der Ofen derart vorschriftswidrig aufgestellt hatte. Der Amerikaner hatte die Räume gemiethet, wie sie waren; der Eigenthümer konnte nachweisen, daß der Ofen so stand als er das Haus kaufte; er erhielt einen Verweis wegen seiner Nachlässigkeit. Dann wurde der frühere Eigenthümer aufgerufen, und bei dem blieb's hängen. Es wurde ihm nachgewiesen, daß er den Ofen so aufstellte oder aufstellen ließ, wie man ihn nach dem Feuer gefunden hatte, und er mußte demgemäß den ganzen Schaden bezahlen, das heißt: die Kosten des Ausrückens der Feuerwehr und der nöthigen Reparaturen, und obendrein eine Strafe von 300 M., wegen Verletzung einer Vorschrift bezüglich des Feuerschutzes für Wohnhäuser.

Kein Zweifel, wenn wir hier strenge Schutzvorschriften hätten und dieselben in ähnlicher strenger Weise, durchgeführt würden, dann würden auch hierzulande der Feuer weniger werden. Dann würde unsere Feuerwehr auch hier mehr Gewicht auf die Erhaltung von Eigenthum legen können, als jetzt der Fall. Es wird gesagt, die Berliner Feuerwehr brauche Minuten, wo die Chicagoer nur Sekunden beansprucht. Das mag sein; wenn man aber die jährlichen Feuerverluste, dort und hier, vergleicht, dann wird man zugeben müssen, daß hinter jener Feuerwehr ein System steht, das mehr werth ist als die großartige, aufregende Schaustellung von Geschwindigkeit und Thatkraft und Muth, mit ihrem Lärm und Getöse, an die wir hier so gewohnt sind und die wir bewundern. Jenes System der Feuer v e r s i c h e r u n g ist mehr als Ersatz für die mangelnde „Großartigkeit" der Berliner Feuerwehr.

Lokalbericht.

(Für die „Sonntagpost.")

Die Woche im Grundeigenthums-Markte.

Während der verflossenen Woche ging der fünfte Monat des Jahres zu Ende, und es kann jetzt schon mit ziemlicher Sicherheit vorausgesagt werden, daß das Geschäft des ganzen Jahres den geringsten Umfang irgend eines Jahres seit 1890 haben wird. Die Ursachen, oder besser gesagt, die Ursache ist nicht schwer zu finden. Sie ist in den die Bauthätigkeit betreffenden Zahlen am besten ausgedrückt. Von den Nebenursachen ist die Miethsfrage die interessanteste. Die mit vielem Gusto ausposaunte „Besserung der Miethspreise", die s. Z. schon in der „Sonntagpost" gebührend beleuchtet wurde, hat sich als vollständiger Fehlschlag erwiesen, denn seit dem 1. Mai, dem gefürchteten „Umziehetag", stehen mehr Wohnungen leer, als vor der „Trekkeltied" im Markte waren. Auch die jetzt von gewisser Seite angekündigte „Besserung" von Miethen für Office-Räumlichkeiten ist hohl, denn die Quelle aus welcher diese Ankündigung stammt, ist nicht sehr lauter. Mit diesen Betrachtungen werden die folgenden Zahlen, das Geschäft der verflossenen fünf Monate nebst entsprechenden Vergleichen betreffend, verständlich sein:

Registrirte Verkäufe.

	Zahl	Betrag		Zahl	Betrag
1900	8586	$42,605,909	1895	11342	$52,190,409
1899	8630	48,067,865	1894	13724	55,498,317
1898	8797	44,860,000	1893	11069	60,885,076
1897	9491	54,202,172	1892	12173	76,530,526
1896	10750	50,562,707			

Neubauten.

	Zahl	Kosten		Zahl	Kosten
1900	926	$3,415,280	1894	4,855	$15,563,765
1899	1,651	9,808,831	1893	4,436	16,005,955
1898	1,770	8,965,410	1892	4,606	23,120,830
1897	2,099	9,731,547	1891	4,924	18,111,090
1896	3,210	11,546,776	1890	4,779	13,546,300
1895	3,473	15,149,844			

Gerichtliche Verkäufe.

	Insgesammt. Zahl	Betrag	Bauvereine. Zahl	Betrag
1900	1,062	$3,764,100	65	$192,235
1899	1,230	5,785,363	103	289,013
1898	1,584	6,952,521	214	162,618
1897	2,965	13,380,240	397	1,192,834
1896	2,236	10,967,288	385	859,327
1895	2,003	8,256,527	289	807,976
1894	1,595	6,967,192	298	923,032
1893	1,071	4,182,603	190	448,569

Von diesen Zahlen sind nur diejenigen, welche die gerichtlichen Verkäufe betreffen, ermuthigend, denn da diese Verkäufe zum weitaus größten Theile Zwangsverkäufe sind, so ist die Abnahme seit 1897, als die Folgen des '93er Krachs ihren Höhepunkt erreichten, ohne Zweifel als ein Gewinn zu betrachten. Die Zahlen deuten an daß die Liquidation, welche in 1897 nahezu den vierten Theil des Gesammtumsatzes ausmachte, auf den normalen Stand der Fehlschläge zurückgekehrt ist.

* * *

Die im Laufe der verflossenen Woche registrirten Verkäufe waren nach Zahl und Betrag:

Stadt	347	$2,670,065
Landbezirke	56	$178,022
Zusammen	403	$2,848,087
Vorhergehende Woche	413	1,763,603
Entsprechende Woche von 1899	425	1,838,136
Entsprechende Woche von 1898	337	2,016,180
Entsprechende Woche von 1897	508	1,684,960
Entsprechende Woche von 1896	478	1,061,541

In Abwesenheit größerer Verkäufe beschäftigen sich die Makler mit Gerüchten über schwebende Verhandlungen, denen mehr oder weniger Wirklichkeit zu Grunde liegt. Unter den Transaktionen von Bedeutung, die sich in naher Zukunft verwirklichen dürften, ist der Ankauf eines Grundstückes an Wabash Ave. und Peck Court für die große Druckerei von Rand, McNally & Co., deren gewaltiges Etablissement an der Adams Str., nach der Quincy Str. durchführend, sich als zu klein für den Betrieb erwiesen hat. Der Ankauf des Landes, 400 bei 165 Fuß, wird etwa $600,000 bedingen.

Die Schwestern der Heiligen Familie von Nazareth haben von dem Nachlasse von Thomas Suffern von New York das 5 Acres Gebiert, von Leavitt, Hadden und Thomas Str. und North Oakley Ave. begrenzt, für $25,000 gekauft. Von der Kaufsumme bleiben $20,000 als Hypothek für fünf Jahre zu 5 Proz. auf dem Grundstücke lasten. Die Schwestern beabsichtigen in naher Zukunft den Bau einer großen Erziehungsanstalt.

In der Regulirung des McCormick Nachlasses sind an Elinor Patterson, Frau des Besitzers der „Tribune," Grundstücke an Vincennes und Bowen Ave.; South Park Ave. und 29. Place; Laflin nahe Polk Str.; Nr. 191 West Madison Str., und Center Str., nahe Sedgwick, für einen Gesammtbetrag von $98,292 überschrieben worden.

Unter Verkäufen von Flat- und Wohnungs-Liegenschaften, die während der Woche abgeschlossen wurden, sind erwähnenswerth: Das vierstöckige Gebäude mit acht Flats, Nr. 4511—4513 Vincennes Ave., $36,000; Wohnhaus mit 14 Zimmern und 36 bei 175 Fuß Land an der Nordwest-Ecke von 44. Str. und Grand Boulevard, $40,000; dreistöckiges Gebäude mit sechs Flats, Nr. 5944—5946 Prairie Ave., $26,000; Zwölf-Zimmer Wohnhaus, Nr. 824 W. Monroe Str., mit 64 bei 125 Fuß, $18,000; vierzehn-Zimmer Wohnhaus, Nr. 199—201 Walnut Str., mit 40 bei 150 Fuß, $20,000.

* * *

Der Hypothekenmarkt hat sich während der letzten paar Wochen merklich gebessert. Namentlich die Thatsache, daß auswärtige Geldinstitute wiederum in größerem Maßstabe im Grundeigenthumsmarkte figuriren, ist bemerkenswerth. Freilich sind die Durchschnittsbeträge der gemachten Anleihen nicht groß, jedoch ist die Zahl der zum Abschlusse gekommenen Transaktionen größer.

Die Berkshire Lebensversicherungs-Gesellschaft machte auf das Apartmenthaus an der Nordost-Ecke von Jefferson Ave. und 53. Str., mit 70 bei 118 Fuß, eine Anleihe von $60,000 für vier Jahre zu 5½ Proz.

Die Yale Universität machte auf die Liegenschaft Nr. 505 State Str., 20 bei 170 Fuß, eine Anleihe von $10,000 für fünf Jahre zu 5 Proz. Die Steuerbehörde schätzte den Werth der Liegenschaft auf $25,325.

Die Girard Trust Co. von Philadelphia machte auf die Fabrik-Liegenschaft 19—21 Canal Str., 30 bei 151 Fuß, mit dreistöckigem Gebäude, eine Anleihe von $15,000 für fünf Jahre zu 4½ Proz. Der Werth der Sicherheit ist auf $45,000 beziffert.

Auf die Liegenschaft an der Südost-Ecke von La Salle Ave. und Maple Str., dreistöckiges Flatgebäude mit 90 bei 98 Fuß, machte die Provident Lebensversicherungs-Gesellschaft eine Anleihe von $27,000 für fünf Jahre zu 5½ Proz.

Von hiesigen Finanz-Instituten waren in Anleihen vertreten: Chicago Title & Trust, $15,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 80 bei 117 Fuß an N. Sangamon, zwischen Austin Ave. und Kinzie Str.; Security Title & Trust, $20,000, Bondausgabe zu 6 Proz., auf die neue Fabrikanlage der Hamilton Organ Co. in Chicago Heights; Northern Trust, $13,000 für fünf Jahre zu 4 Proz., auf die Liegenschaft Nr. 23—25 Randolph Str., 40 bei 168 Fuß mit fünfstöckigem Gebäude.

Peabody, Houghteling & Co. machten auf die Liegenschaft an der Südwest-Ecke von Wabash Ave. und South Water Str., 44 bei 140 Fuß mit fünfstöckigem Gebäude, von der Standard Oil Co. gepachtet, eine Anleihe von $25,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., Werth der Sicherheit $233,550.

Auf den leeren Bauplatz 214 bei 164 Fuß an der Nordost-Ecke von South Park Ave. und 35. Str. ist eine Anleihe von $30,000 für fünf Jahre zu 6 Proz. registrirt worden.

Unter sonstigen Anleihen sind erwähnenswerth: $10,000 für fünf Jahre zu 6 Proz., auf 100 bei 124 Fuß an 46. Str., zwischen Grand Bvld. und Vincennes Ave.; $10,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 33 bei 124 Fuß an Vernon Ave., zwischen 37. und 39. Str., mit zweistöckigem Brickgebäude; $10,000 für fünf Jahre zu 4½ Proz., auf die Liegenschaft 105 Pine Str., 27 bei 143 Fuß, mit dreistöckigem Brickgebäude; $12,000 für fünf Jahre zu 5½ Proz., Bauanleihe, auf 64 bei 124½ Fuß an der Nordwest-Ecke von W. 18. und Fisk Str.; $15,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 125 bei 116 Fuß an der Südost-Ecke von N. Center und Grand Ave.; $21,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 24 bei 124 Fuß an der West 12. Str., zwischen Hoyne Ave. und Robey Str.; $10,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf die Liegenschaft 3337—3339 Wabash Ave., 50 bei 175 Fuß mit dreistöckigem Gebäude; $10,000 für fünf Jahre zu 5½ Proz., auf 50 bei 250 Fuß an Hampden Court, zwischen Diversey und Wrightwood Ave.; $10,000 für drei Jahre zu 5 Proz., auf 100 bei 150 Fuß an der Nordost-Ecke von Calumet Ave. und 50. Str.; $21,000 für fünf Jahre zu 5 Proz., auf 100 bei 115 Fuß an der South Park Ave., nahe Midway Plaisance; $20,000 für fünf Jahre zu 5½ Proz. auf 54 bei 90 Fuß an Lake Ave., nahe 53. Str.

* * *

Vom Felde der Bauthätigkeit ist immer noch nichts Erquickliches zu berichten. Die Gerüchte von einer „baldigen Einigung" der streitenden Parteien sind so alt wie der Streit selbst und kaum als Aenderung der Lage zu bezeichnen. Wie schon früher an dieser Stelle angedeutet hängt eine Beendigung des gegenwärtigen Zustandes in erster Linie von den Kontraktoren ab, und diese bestehen immer noch mit der alten Entschiedenheit auf ihrer Entscheidung, mit dem Gewerkschaftsrath nichts zu thun haben zu wollen. Mit der fortschreitenden Jahreszeit verbietet sich die Unternehmung von Bauten, die bis zum 1. Mai nächsten Jahres miethefertig sein sollen, von selbst, und damit nimmt für einen großen und einflußreichen Theil der Kontraktoren das Interesse an einer baldigen Einigung ab. Die kleineren Kontraktoren, auf der anderen Seite, machen den Kohl nicht fett.

Zahl und Kosten der im Laufe der Woche ausgestellten Bauerlaubnißscheine waren nach Stadttheilen:

Südseite	16	$70,200
Südwestseite	11	62,300
Nordseite	5	5,000
Nordwestseite	20	42,800
Zusammen	52	$180,300
Vorhergehende Woche	86	312,200
Entsprechende Woche von 1899	73	460,850
Entsprechende Woche von 1898	95	807,010
Entsprechende Woche von 1897	72	349,650
Entsprechende Woche von 1896	148	428,900

Unter den Bauerlaubnißscheinen der letzten Woche ist nur einer von einiger Bedeutung. Diese Bauberechtigung ist für die Otis Elevator Co., den Elevator-„Trust", für den Bau eines Fabrikgebäudes Nr. 457—463 Laflin Str., 90 bei 169 Fuß, welches $40,000 kosten soll. Der Rest vertheilt sich auf kleine Häuser, Flats und Reparaturen, bei denen die Arbeiterwirren nur eine geringe oder gar keine Rolle spielen. Es ist aber immerhin beachtenswerth, daß der Monat Mai, welcher während der Woche zum Abschlusse kam, der erste Monat dieses Jahres ist, der über $1,000,000 Kosten für Neubauten zeigt, nach Stadttheilen vertheilt wie folgt:

Südseite	89	$546,000
Nordseite	38	90,750
Nordwestseite	111	229,950
Südwestseite	57	255,900
Zusammen	295	$1,122,600

Der Bericht von der Nordwestseite ist aus dem Grunde interessant, weil er die direkte Einwirkung der Vollendung der Northwestern Hochbahn zeigt. Freilich ist der Durchschnitts-Kostenpreis der einzelnen Neubauten nur etwa $2000.

Ein neuer Motor.

Die „Chicago Carette Company" trägt sich mit der Absicht, ihre schwerfälligen Fuhrwerke, welche bisher das Mitleid und den Spott herausforderten, mit einer genügenden Anzahl neuer „Autos" von leichter und eleganter Bauart zu vertauschen, welche ein Produkt des Erfinders Hartley sind und unter Benutzung einer einzigen Gasolinflamme durch Dampf getrieben werden. Trotz ihrer leichten Bauart haben die Fuhrwerke 25 Pferdekraft, welche vollständig ausreichend ist, 40 Passagiere eine Anhöhe hinaufzuziehen. Ein Motor dieser Art wird augenblicklich in der Maschinenwerkstätte von A. G. Burton & Son, 46 Clinton Straße, hergestellt.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein lieber Gatte und unser lieber Vater

Gustav Eggers

am Freitag Abend um 7 Uhr nach langem schwerem Leiden im Alter von 52 Jahren sanft entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, den 4. Juni, um 1 Uhr Nachmittags, vom Trauerhause, 224 Cortland Str., aus nach Waldheim. Um stilles Beileid bitten die tiefbetrübten Hinterbliebenen:

Mary Eggers, Gattin.
Ida und Elsa, Kinder.
sa,son John C. Eggers, Bruder.

Lokalbericht.

Vom Gebiete der Musik.

Neuigkeiten aus Stadt und Land.

Als „weißer Rabe" unter den New Yorker Musikreferenten darf der betreffende Berichterstatter des „Commercial-Advertiser" gelten. Der Mann hat viel „Muth der Ueberzeugung" bekundet, als er vor wenigen Tagen in den ihm zu Gebote stehenden Spalten jenes Blattes dem Chicagoer Symphonie-Orchester und seinem Dirigenten Theodor Thomas volle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Während die anderen NewYorker Musikkritiker jede sich ihnen darbietende Gelegenheit benutzen, um den musikalischen Geschmack der guten Chicagoer als „barbarisch" und die Leistungen unseres Symphonie-Orchesters als minderwerthig zu kennzeichnen, ist dieser Wackere ehrlich genug, anzuerkennen, daß das New Yorker Philharmonische Orchester nicht im Entferntesten daran denken kann, sich mit dem Chicagoer Symphonischen in einen künstlerischen Wettbewerb einzulassen, und daß die Chicagoer Konzertfreunde mit interessanten Neuheiten der Musikliteratur—wie Strauß' symphonischem Gedicht „Ein Heldenleben" und den neuesten symphonischen Werken von Dvorak und Sinding — schon imLaufe der verflossenen Saison bekannt gemacht worden sind, während die New Yorker froh sein können, wenn ihnen diese neuen Kompositionen durch Gastkonzerte des Bostoner Symphonie-Orchesters vielleicht in der nächsten, oder gar erst nächstfolgenden Saison dargeboten werden. Der „weiße Rabe" macht ferner darauf aufmerksam, daß in den zweiundzwanzig Konzerten der letztwinterlichen Chicagoer Spielzeit von Theodor Thomas und seinen vortrefflichen Musikern fünfundvierzig Kompositionen „erstmalig in Chicago" zu Gehör gebracht worden sind und daß sich unter diesen mindestens zwanzig befanden, die überhaupt zum ersten Male in diesem Lande gespielt wurden. Entgegen der Annahme einiger seiner New Yorker Kollegen spricht dieser klar sehende und vernünftig urtheilende Musikberichterstatter die Ueberzeugung aus, daß Theodor Thomas nicht daran denke, den Dirigentenstab desChicagoer Orchesters so bald, wie es von Mr. Finck jüngst im „International Monthly" prophezeit wurde, aus der Hand zu legen. Hr. Finck trägt sich nämlich mit dem frommen Wunsche, daß Walter Damrosch alsdann zu Thomas' Nachfolger in Chicago erkoren und, da Damrosch früher oder später doch wieder nach New York zurückkehren werde, in der „Musikstadt am Hudson" Musikpapst werden würde.

* * *

Von Paderewskis letzter amerikanischer Goldernte und von den Sommerfreuden, die ihn nach seiner Rückkehr in die Schweiz auf seinem herrlichen Schlosse in Lausanne erwarten, wird noch immer in der angloamerikanischen Presse viel gefaselt. Da hat nun jüngst einer von den wenigen „Intimen" des polnischen Klaviertitanen aus der Schule geplaudert und erklärt, daß dieses Schloß mit seinem großen Acker- und Wiesen-Areal und herrlichen Waldbestand seinem Eigenthümer wenig Freude bereite. Paderewski sei den Freuden der Jagd und des Fischfangs abhold, denn er halte es für sündhaft, Thiere zu hetzen und zu tödten. Der aus sehr ärmlichen Verhältnissen hervorgegangene Schloßbesitzer habe schon vor dem Ausfahren eine Heidenangst, weil er befürchte, durch einen Unfall einen Armbruch zu erleiden und dadurch der Möglichkeit beraubt zu werden, mit seiner Klavierspielkunst weitere Hunderttausende zu verdienen; auf ein Reitpferd, und sei es noch so zahm, wie auch auf ein Stahlroß, und sei der zurückzulegende Weg noch so eben, sei er aus gleichen Bedenken nicht um Alles in der Welt zu bringen. Der dreitausend Acker große Grundbesitz, welcher zum Schlosse gehöre, verursache seinem Besitzer nur Unbehagen, und die vielen Räumlichkeiten des Schlosses nicht minder, da er sie doch nicht alle bewohnen könne und er lange Jahre gewohnt gewesen sei, nur ein Studirzimmer, nur einen Empfangs- und Wohnsalon und ein Schlafkabinet sein eigen zu nennen. Die Gattin des Pianisten hingegen soll alle Eigenschaften einer „repräsentativen Schloßherrin" besitzen. Paderewski hat sich erst Anfangs November vorigen Jahres wieder verheirathet, angeblich um seinem Sohne aus erster Ehe — die Mutter ist bei der Geburt des Knaben gestorben und der Knabe seit seiner Geburt verkrüppelt — eine zweite Mutter und treue Pflegerin zu geben.

* * *

Die Londoner Sommeroper, unter Leitung von Moritz Grau, hat einen vielversprechenden Anfang genommen. Schon aus Freude über den Verlauf des Boeren-Krieges soll das Publikum die ersten Vorstellungen sehr zahlreich besucht und sich auch über die Darbietungen sehr begeistert gezeigt haben. Melba und Calvé werden als die Hauptkräfte der diesjährigen Gesellschaft genannt, welche Grau im Auftrage und auf Kosten des „Covent Garden Syndicats" nach London gebracht hat.

* * *

Der New Yorker Impresario Henry Wolffsohn, Bruder des Chicagoer Klavierlehrers Karl Wolffsohn, theilt mit, daß es ihm gelungen ist, den deutschen Violinvirtuosen Fritz Kreisler, den Violincellisten Hugo Becker, die Altistin Klara Butt und die amerikanische Sopranistin Lillian Blauvelt, welche zur Zeit in Zürich, in der Schweiz, in der Sommerfrische weilt, zu Konzertreisen für die nächste Saison zu gewinnen, die er für die Genannten in den größeren Städten der Vereinigten Staaten vorbereiten will.

Wilhelm Middelschulte, der anerkannte Meister des virtuosen Orgelspieles, gibt heute Abend in St. James-Kirche, Ecke 29. Str. und Wabash Ave., ein großes Konzert nach abwechselungsreich zusammengestelltem Programm. Der Violinist Bruno Kühn, der Posaunenvirtuos Otto Gebhardt, die Sopranistin Jane McIntosh, die Altistin Josephine Yorke, der Tenor Hr. Stow und der Baßsänger John W. Linge werden mitwirken.

* * *

Die Schlußfeier der dramatischen Abtheilung des hiesigen „American Conservatory" wird am nächsten Dienstag Abend in der Steinway-Halle unter Leitung der Lehrerinnen Emma Lumm und Lila Howell stattfinden. Die Organistin Effie Murdock, wie auch der Violinist Wm. Eis haben einige Nummern des Programms übernommen.

Die Sympathieversammlung.

Alle Vorbereitungen dazu beendigt und ein glänzender Erfolg erwartet.

Die Vorbereitungen für die Massenversammlung, welche am nächsten Dienstag Abend gelegentlich der Anwesenheit der Abgesandten der südafrikanischen Republiken im Auditorium abgehalten wird, sind vollendet. Montague White, welcher einer der Redner des Abends sein wird, ist gestern bereits hier angekommen. Die Vertreter der Boeren, A. Fischer, A. H. Wessels und A. D. W. Wolmarans, werden am Montag Nachmittag um 5 Uhr hier ankommen und von einem aus 12 Personen bestehenden Komite in Empfang genommen werden. Unter den Komitemitgliedern befinden sich Richter E. P. Dunne, Howard S. Taylor, P. J. O'Keeffe, H. Van der Ploeg, Theodor B. Thiele, Richter Brentano und Geo. Birkhoff jr. Die Herren Fischer und Wessels sind der englischen Sprache mächtig, und werden wahrscheinlich Ansprachen halten. Am Mittwoch Abend wird der Holland-Klub zu Ehren der Gäste ein Bankett geben. Von hier reisen die Abgesandten nach St. Paul und anderen westlichen Städten, um den an sie ergangenen Einladungen zu folgen.

Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß die Versammlung sowohl in finanzieller Beziehung als auch soweit die sympathische Seite in Betracht kommt, ein vollständiger Erfolg sein wird. Es wird mit Recht betont, daß gerade jetzt, kurz nach der Einnahme von Johannesburg, eine Sympathie-Bezeugung für die Boeren am Platze sei, und der Andrang zu den reservirten Sitzen, welche 25 Cents kosten, wird vermuthlich ein so großer sein, daß die Abhaltung einer weiteren Versammlung am Seeufer nöthig werden mag.

Spezial-Agent Wautland von der Union Pacific-Bahn wird den Gästen einen Vorschlag betreffs Besiedelung von Ländereien in Wyoming machen und sie zu veranlassen suchen, ihren Landsleuten einen derartigen Plan vorzulegen.

Zerstören ihm seine Kreise.

Wm. T. Blaine hat von Richter Gibbons einen Einhaltsbefehl gegen die Hartley Motor Company erlangt, welcher diese bis auf Weiteres verhindert, ihre Patentrechte für das Gebiet westlich vom Mississippi und in Mexiko zu veräußern. Der besagte Blaine behauptet, die Gesellschaft habe mit ihm ein Abkommen getroffen, wonach er zur Ausnützung ihrer Patente eine Gesellschaft mit $2,000,000 Aktienkapital organisiren und in ihrem Namen Pfandbriefe imBetrage von $200,000 absetzen solle, was er aber nicht thun könne, wenn sie ihre Patentrechte unter der Hand ganz oder zum Theil veräußere.

* Die H. Channon Co., Nr. 24 Market Str., hat den Geschäftsführer der „Masonic Temple Association", Hrn. Edward Williams, auf Zahlung von $25,000 Schadenersatz verklagt, weil derselbe sie brieflich krummer Geschäftspraktiken beschuldigt hat.

Muskulöser Pastor.

Muskeln mittelst Postum Food Kaffee entwickelt.

„Seit Jahren war ich nicht im Stande, Kaffee zu trinken, weil er mich nervös machte und mir Kopfschmerzen verursachte. Niemand trank Kaffee lieber, als ich, und das Aufgeben desselben wurde mir nicht leicht. Vor fast drei Jahren sah ich Postum Food Kaffee angezeigt, und beschloß, ihn zu versuchen.

„Er gefiel mir so gut, sowie auch sein gesundheitlicher Einfluß, daß ich ihn seither immer trinke. Ich führe Packete bei mir, wenn ich andere Plätze besuche.

„Als ich Postum zu trinken begann, waren meine Muskeln weich, da ich eine sitzende Lebensweise führe, aber seit den letzten zwei Jahren sind meine Muskeln hart, und ich fühlte nie in meinem Leben stärker, als jetzt mit sechzig Jahren, und ich schreibe meine Stärke dem fortwährenden Gebrauch des Postums zu. Ich trinke ihn dreimal des Tages. Ich bin so entzückt über Postum, daß ich ihn, wo ich auch hingehe, nicht warm genug empfehlen kann. Ihnen großen Erfolg wünschend, Achtungsvoll"

Rev. A. P. Moore, 474 Rhode Island Str., Buffalo, N. Y.

Der Grund, weshalb Postum dem menschlichen Körper zu guter Gesundheit verhilft, ist der, daß, wenn man mit Kaffeetrinken aufhört, die betäubenden Folgen des Giftes verschwinden und die Elemente im Postum sich mit dem Eiweiß der Speise vermischen, um den grauen Stoff zu erzeugen und die zarten Nerven-Zentren über den ganzen Körper und im Gehirn wieder damit aufzufüllen. Dieses hat gute Gesundheit der Nerven zur Folge, und das Resultat ist, daß der ganze Körper die Wirkung davon verspürt.

Wie Maier gerettet wurde.

Eine Geschichte mit einer Moral.

„Es war einmal" — so fangen die meisten Märchen an — da aber unsere Geschichte kein Märchen ist, wenn sie auch für Viele sonderbar klingen mag, wollen wir die eigenen Worte des Erzählers wiedergeben. Herr Joseph Maier, 116 Beacon Str., Akron, O., beginnt: „Vor ungefähr einem Jahre zurück wurde ich leidend. Ich verlor meinen Appetit, meine Verdauung wurde schlecht und ich wurde von Tag zu Tag elender. Ich wurde bettlägerig. Mein Stuhlgang war hart und unregelmäßig, und ich litt an Verstopfung. Verschiedene Aerzte, welche ich zu Hilfe zog, versuchten ihr Bestes, aber vergeblich. Medizinen, die ich einnahm, wollten nicht anschlagen, und meine Nachbarn und Freunde schüttelten die Köpfe über meinen Zustand. Ich drang in den behandelnden Arzt, mir die ungeschminkte Wahrheit über meinen Zustand zu sagen, und nach vielem Drängen theilte er mir mit, daß mein Zustand hoffnungslos sei. Meine Freunde wachten bei mir Tag und Nacht, stündlich mein Ende erwartend. Während der langen Stunden meines Siechthums las ich meine Kirchenzeitung, „Die Stimme der Wahrheit", und fand da eines Tages den Fall eines Mannes verzeichnet, welchen die Aerzte eines New York Hospitals als unheilbar erklärt hatten, der jedoch durch ein schweizer Kräutermittel vom Tode gerettet wurde. Etwas in meinem Innern trieb mich an, mit diesem Mittel einen letzten Versuch zu machen, und ein Freund verschaffte mir eine Flasche von Forni's Alpenkräuter-Blutbeleber. Von diesem Augenblick an datirt meine Rettung. Schon die erste Dosis schien zu wirken. Ich fuhr damit fort, steigerte die Dosis und auf einmal bekam ich Erleichterung. Ich fühlte als ob ein Besen durch meinen Leib fegte; fühlte, wie meine Gedärme sich öffneten und erweiterten, und wie die Medizin sich ihren Weg durch meine Eingeweide bahnte. Die angehäuften Gase brachen durch, ich bekam einen guten Stuhlgang und verfiel bald darauf in einen stärkenden Schlummer. Nun machte meine Besserung schnelle Fortschritte. Ich hatte wieder das natürliche Verlangen nach Speise, meine Verdauung wurde täglich besser und nach kurzer Zeit war ich wieder im Stande, in meinem Garten auf und ab zu gehen und mich an Gottes schöner, herrlicher Natur zu erfreuen. Heute fühle ich so wohl, wie in meinen besten Tagen, und Jedermann, der mich in meinem elenden Zustande sah, wundert sich über meine Rettung". — Vorstehendes ist kein Märchen für Anzeigezwecke aufgemacht, sondern eine wahre Thatsache. Herr Maier ist noch unter den Lebenden, und gerne bereit, allen Zweiflern, welche sich an ihn wenden, die Wahrheit zu bekräftigen.

Auf wie lange?

Die Stahlgießereien in South Chicago geschlossen.

In South Chicago ist gestern der Betrieb aller Anlagen der „Illinois Steel Co.", mit Ausnahme der Hochöfen, auf unbestimmte Zeit eingestellt worden. Es ist zwar eine derartige Maßregel in der amerikanischen Eisen-Industrie früher in jedem Sommer üblich gewesen, da während der heißen Jahreszeit die Arbeit in den Gießereien eine wahre Tortur ist; aber man wußte dann immer genau, daß es eben nur Hitzferien waren, die gemacht wurden. Im vorigen Jahre fielen die Hitzferien aus wegen der Masse von Aufträgen, die es zu bewältigen gab. Die Arbeiter nahmen an, daß auch in diesem Jahre ohne Unterbrechung weiter gearbeitet werden würde. Sie sind jetzt um so mehr enttäuscht und bestürzt, als ihnen nicht angegeben worden ist, wie lange die unerwartete Pause dauern soll. Durch die überraschende Maßregel sind zeitweilig 6,—7,000 Arbeiter erwerbslos gemacht.

Verhängnißvolle Ungeduld.

Der Zimmermeister Richard Stein hatte gestern Nachmittag in dem Gebäude Nr. 68 Wabash Ave. zu thun gehabt und wartete dann im dritten Stockwerk desselben auf den Fahrstuhl, welcher im oberen Theile des Gebäudes schwebte und lange nicht von dort herabkommen wollte. Ungeduldig beugte sich Stein schließlich über die den Schacht nur halb verschließende Thür, um nach oben zu sehen. Im selben Augenblick sauste der Fahrstuhl hernieder. Stein wurde am Kopfe getroffen. Als man ihn hervorzog, stellte sich's heraus, daß er todt war. Der Stoß hatte ihm das Genick gebrochen. Der verunglückte Mann war 45 Jahre alt. Er wohnte Nr. 114 Throop Str.

Lästige Schuldbücher.

Gesuche um Entlastung von ihren Verbindlichkeiten sind gestern beim Bundes-Bankerott-Gerichte von nachgenannten Personen eingelaufen: Willis H. Ogburn $1300); C. O. Ogburn ($600); Archie Emery (4300); Enoch Bergström ($28,400); W. S. Nolan $200); C. R. Craig $1000); Michael Zenk $1000f; Andrew Miller ($1400); W. P. Lougland ($1000); Winslow Willse ($700).

Kurz und Neu.

* Frau Agnes T. Ford wurde gestern von Richter Chetlain von ihrem Gatten, Ernest W. Ford, geschieden, welchen sie der gewohnheitsmäßigen Trunkenheit bezichtigt hatte. Ford, der früher sehr wohlhabend gewesen sein soll, ist jetzt als Versicherungs-Agent thätig.

Die John Crerar-Bibliothek.

Fünfter Jahresbericht des Verwaltungsrathes.

Die von dem verstorbenen Philanthropen John rCerar gegründete wissenschaftliche Bücherei, welche im sechsten Stockwerk des Gebäudes No. 97 Wabash Ave. untergebracht ist und zu Studien-, wie auch Nachschlagezwecken Besuchern an allen Wochentagen von 9 Uhr Vormittags bis 10 Uhr Abends kostenfrei offen steht, hat sich während der fünf Jahre ihres Bestehens nach jeder Richtung hin vielversprechend entwickelt. Wie aus dem gestern veröffentlichten Jahresbericht des Verwaltungsrathes hervorgeht, konnten dem Baufonds der Bibliothek vom Gesammtbetrage der letztjährigen Einnahmen $61,950 zugeführt werden, sodaß derselbe jetzt die Summe von $253,923 erreicht hat. Der Reserve-Fonds ist auf $409,191 angeschwollen und der eigentlicheVerwaltungs-Fonds der Bücherei, aus welchem auch der Bücherankauf bestritten wird, beträgt jetzt $114,934.68. Die Zahl der Bücher — 55,233 — wurde im letzten Jahr um 9252 Bände vermehrt, welche zum Kostenbetrag von $17,587 erworben wurden; 5879 Bücher wurden der Bibliothek geschenkt. Unter den Spendern befanden sich auch die Rothschild'sche öffentliche Bibliothek in Frankfurt am Main, die Leopoldinisch-Karolinische Deutsche Akademie der Naturforscher in Halle, die Universitäts-Bibliotheken in Königsberg und Kiel, das zoologische und anthropologisch-ethnographische Museum in Dresden, die Stadtbibliothek in Zürich und dieUniversitäts-Bibliothek in Upsala, Schweden. Die Gesammtzahl der während des vergangenenJahres von derBibliotheksbehörde abonnirten wissenschaftlichen Zeitschriften betrug 1806, die dafür verausgabten Abonnementsgelder beliefen sich auf $4,468.35. Bemerkenswerth ist, daß seit der im Jahre 1894 erfolgten Eröffnung der Bibliothek nur dreizehn Bücher abhanden gekommen sind. Während des verflossenen Jahres wurde die Bücherei von 34,827 Personen besucht; der geringste Besuch an einem Tage war 35, der stärkste 241 Personen. Bibliothekar Clement W. Andrews weist in seinem Bericht auf die Nothwendigkeit hin, daß im fünften Stockwerk des Gebäudes, unter dem jetzigen, im sechsten Stockwerk befindlichen Lesesaale, ein weiteres Zimmer zur Aufstellung und Aufbewahrung der werthvollen Bücher eingerichtet werde, in welche vom Publikum nur in Gegenwart eines Beamten der Bibliothek Einsicht genommen werden darf. Der Bericht schließt mit einem Hinweis des Direktoriums auf den großen Verlust, den es durch das am 22. Juni 1899 erfolgte Ableben seines Präsidenten Norman Williams, des intimsten Freundes von John Crear, dem verstorbenen Begründer der Bibliothek, erlitten hat. Die jetzigen Beamten sind: Huntington W. Jackson, Präsident; Peter Stenger Großcup, erster Vize-Präsident; Henry W. Bishop, zweiter Vize-Präsident; Arthur Caton, Sekretär; William J. Louderback, Schatzmeister, und Clement Andrews, Bibliothekar. Der Verwaltungsrath setzt sich aus folgenden Mitgliedern zusammen: Huntington W. Jackson, Marshall Field, E. W. Blatchford, Robert T. Lincoln, Henry W. Bishop, Albert Keep, John M. Clark, Frank S. Johnson, PeterStenger Großcup, Arthur J. Caton, Marvin Hughitt, Thomas D. Jones und John J. Mitchell.

Neffe und Onkel.

Während gestern Frank Rutledge, Thomas Jones und Frank Rice, alias Dwyer, die fashionablen Bankräuber, demBundeskommissär Foote vorgeführt wurden, hielt sich im Amtszimmer dieses Herrn unter Anderen ein älterer Mann auf, der besonders für Rutledge ein wärmeres Interesse bekundete, ohne daß dieser ihn zu bemerken schien. Der ältere Herr nennt sich William Patterson, ist also ein Namensvetter jenes Biedermannes, der sich so lange und so nachdrücklich, aber ganz vergebens danach erkundigt hat, wer ihn geschlagen habe (Who struck Billy Patterson?!) Mit Rutledge ist Patterson angeblich noch näher verwandt. Er sagt, er sei ein Onkel desselben. Merkwürdiger Weise kommt Herr Patterson auch grade aus Toronto, wo jetzt die Gegenwart seines Neffen so dringend gewünscht wird. Der Onkel sagt, er habe auf der Durchreise nach Kansas City rein zufällig von der Verhaftung seines Neffen in der Zeitung gelesen und wolle jetzt sehen, was mit dem Bengel geschehen würde.

Die Verhandlung über die beantragte Auslieferung der drei Raubgesellen an die canadischen Behörden ist bis morgen aufgeschoben worden.

Vor dem Ertrinken bewahrt.

Während gestern der 11jährige Bernard Gustafson von Melrose Park und der um zwei Jahre jüngere Philipp Schrade, dessen Eltern in Bellewood wohnen, bei River Forest im Desplaines-Fluß auf einem Boote dem Fischfang oblagen, schug der Nachen um. Beide fielen ins Wasser und geriethen in die größte Gefahr. Der große, den Eltern des erstgenannten Knaben gehörige Bernhardiner, welcher am Ufer zurückgeblieben war, sprang sofort in den Fluß, erfaßte den Jungen an den Kleidern und schwamm mit ihm ans Land. Trotz aller Befehle des Geretteten weigerte sich das Thier, dem anderen Knaben beizustehen, bellte aber so laut es konnte. Der in der Nähe weilende Radler Geo. Wilson, von Nr. 216 N. Wood Str., wurde durch das Bellen aufmerksam gemacht. Er eilte dem Flusse zu und watete ins Wasser, das ihm glücklicher Weise nur bis an die Schulter reichte. Es gelang ihm, den schon fast ganz erschöpften Knaben ans Ufer zu bringen.

Ueberraschende Zahlen.

Finanzen des Deutschen Theaters.

Wie die deutsche Bühne in Chicago derMilwaukee'r aufhelfen muß.

Schon seit mehr als drei Jahren ist in Kreisen von Freunden des hiesigen deutschen Theaters das Gerücht verbreitet, daß die Direktion der „Vereinigten deutschen Bühnen von Milwaukee und Chicago" den Ueberschuß, welchen ihr hiesiges Theaterunternehmen abwirft, wenn nicht ganz, so doch zum größten Theil zur Deckung des Defizits verwenden muß, das ihr in Milwaukee erwächst. Daselbst besteht nämlich schon seit drei Jahren — seit der Feier des Jubiläums der fünfzehnjährigen Direktionszeit der Herren Welb und Wachsner — ein Theater-Verein, dessen Mitglieder es sich zur Pflicht machen, die Direktion des deutschen Theaters bei finanziellen Verlusten schadlos zu halten. Selbstverständlich hat die Direktion dem Verwaltungsrath des Vereins nach Abschluß jeder Saison einen Finanzbericht zu unterbreiten, um auf finanzielle Unterstützung von Seiten des Vereins Anspruch erheben zu können. Aus diesem Bericht für die letzte Saison — 1899 bis 1900 — geht nun hervor, daß die Chicagoer Spielzeit mit $8862.04 Gewinn, die Milwaukee'er hingegen mit $16,974.59 Verlust abschloß, sodaß der Chicagoer Ueberschuß nicht hinreichte, das Milwaukee'er Defizit zu decken, und ein Restbetrag von $8112.55 verblieb. Allerdings sollen die Gagen sämmtlicher Schauspieler, wie von einer Milwaukee'er Zeitung behauptet wird, in der betreffenden Zusammenstellung nur dem Milwaukee'er Konto zugeschrieben worden sein, doch ist aus der Höhe des Chicagoer Ausgaben-Kontos für die vergangene Saison recht wohl ersichtlich, daß in demselben auch die Künstler-Honorare pro Vorstellung berechnet worden sind. Ueber den finanziellen Ausweis wird aus Milwaukee Folgendes bekannt:

„Die vergangene Saison des Pabst-Theaters ist eine sehr wenig lukrative gewesen; sie schloß mit einem Defizit von nicht weniger als $8112.55. Der von Herrn Wachsner den Trustees des Garantiefonds unterbreitete Bericht enthält die folgenden, nichts weniger als erfreulichen Zahlen:

Einnahmen in Milwaukee	$31,166.75	
Einnahmen in Chicago	21,187.45	
		$52,354.20
Ausgaben in Milwaukee	$48,141.33	
Ausgaben in Chicago	12,325.41	
		$60,466.75
Verlust		$8,112.55

„Die Trustees des Garantiefonds haben an die Theaterdirektion $6200 ausgezahlt, wonach noch ein Defizit von $1912.54 zu decken ist.

„Der sechste Jahres-Finanzbericht der Trustees des Garantiefonds, der gestern veröffentlicht wurde, und von den Herren B. E. Fink, J. C. Emmerling und Gustav Reuß unterzeichnet ist, enthält die folgenden Zahlen:

Einnahmen.		
Kassenbestand		$142.38
Depositen - Zertifikat		2,500.00
Interessen		49.17
Von Subskribenten		3,915.00
	$6,606.55	
Ausgaben.		
Zahlung an Welb & Wachsner	$1,500.00	
Zahlung an Leon Wachsner	1,500.00	
Zahlung an Leon Wachsner	3,200.00	
Druck und Porto	3.40	
Advokatenkosten	14.50	
Kassenbestand	388.65	
		$6,606.55

Aus Militärkreisen.

Im Laufe der nächsten Woche wird Major W. L. Alexander, Chef der Abtheilung für Armeebedürfnisse des Departements der Seen, die Angebote für die Lieferung von 500,000 Pfund Büchsenfleisch, welche für die Truppen in den Philippinen bestimmt sind, eröffnen.

Col. James G. C. Lee, General-Quartiermeister des Departements der Seen, erreicht am 12. August die Altersgrenze und wird dann in Ruhestand versetzt. Er trat im Jahre 1862 als Kapitän in die Armee ein und wurde 1870 zum Major befördert. Nachdem er sich besonders in den Indianerkämpfen ausgezeichnet, erhielt er im Jahr 1892 den Rang eines Obersten. Während des spanisch-amerikanischen Krieges erhielt er vom Kriegsminister den Auftrag, Cuba zu besuchen und passende Plätze für die Lager und Feldlazarethe auszusuchen. Im Jahre 1897 kam er als Quartiermeister nach Chicago.

Das Essen schmeckt ihm nicht.

Dem Martin Schaefer behagte das Essen nicht, welches ihm Max Schultz, Besitzer eines Kosthauses an Indiana Ave. und 14. Str., vorsetzte. Wiederholt gab er seine Unzufriedenheit zu erkennen, aber ohne Erfolg. Vorgestern verlangte Schaefer ein Steak zum Abendbrot, erhielt jedoch angeblich nur einen gesalzenen Häring vorgesetzt. Das brachte ihn in solche Wuth, daß er einen Knüppel ergriff und dem Wirth das Gesicht grün und blau schlug. Er wurde verhaftet und gestern von Polizeirichter Prindiville in eine Ordnungsstrafe von $3 genommen.

Angeklagt.

Die Grand Jury hat gestern gegen einen gewissen Thomas Ryan eine Anklage wegen versuchten Straßenraubes erhoben. Als Belastungszeuge war gegen denselben der Viehhändler B. E. Bear aus Steamboat Rock, Ia., aufgetreten, welcher bekundete, daß der Angeklagte ihn am 21. Mai vor einem Theater in der inneren Stadt angegriffen und zu berauben versucht hätte.

Todesfälle.

Nachstehend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamt zwischen gestern und heute Nachricht zuging:

Kraeder, Hulda, 27 J., 152 S. Honore Str.
Wibing, Caroline, 73 J., 1140 Turner Ave.
Kohn, Frau Moses, 77 J., 4738 Calumet Ave.
Leopold, Mary, 57 J., 3141 Vernon Ave.
Balff, Bertha, 68 J., 418 S. Morgan Str.
Papin, Louis, 63 J., 170 Albany Ave.
Borwinski, Anton, 75 J., 503 Noble Str.
Behbald, John Henry, 76 J., 1620 W. 12. Str.
Behrendt, Agnes Rosa, 6 J., 349 N. Hermitage Av.
Byerth, Albert, 61 J., 381 Ost 24. Str.
Hillman, Gustav, 19 J., 42 Petersen Str.

Das Zeugniß eines hervorragenden Beamten der Chicagoer Polizei.



Herr Max Heidelmeier, der bestbekannte Inspektor der 5. Division der Chicago'er Polizei, hat in diesen Tagen den folgenden Brief an JosephTriner, 437 W. 18. Str., geschrieben:

„Werther Herr! Schon eine lange Zeit schrecklich mit schmerzhaften Verdauungsbeschwerden geplagt, welche auch gräßliche Kopfschmerzen zurFolge hatten, konnte ich bei mehreren Aerzten keine erfolgreiche Hilfe finden und ich gab viel Geld für verschiedene Medizinen aus. Da hörte ich von meinem werthen Freund, Herrn Peter Kiolbassa, dem früheren Schatzmeister der Stadt Chicago, den ich für einen Ehrenmann halte, von Ihrem „American Elixir of BitterWine", und dessen ausgezeichneter Wirkung bei solchenKrankheiten, sprechen, welchen er mir auf's Beste empfahl. Ich bestellte auf sein Wort und seine Versicherung hin, daß Ihr Wein mir ganz sicher helfen müsse, eine Kiste (12 Flaschen) und gleich nach zweiwöchentlichem Gebrauch fühlte ich mich veranlaßt, Ihnen mitzutheilen, daß sowohl ich, als meine Frau, welche auch an Magenbeschwerden litt, vollkommen davon geheilt sind und jetzt ganz gut und gesund fühlen. Ich spreche Ihnen daher hiermit meinen aufrichtigsten besten Dank aus und möchte meinen deutschen Landsleuten und Freunden, welche über dieselben oder ähnliche Beschwerden klagen, bestens empfehlen, von Triners American Elixir of Bitter Wine ausreichenden Gebrauch zu machen. Ich werde es jetzt immer in meiner Haushaltung im Vorrath halten.

Mit Achtung,
Max Heidelmeier,
Inspektor der 5. Division.

Marktbericht.

Chicago, 3. Juni 1900.

Getreide.	
Weizen — Juni	$0.65¼
Juli	0.66¼
Mais — Juni	0.37⅛
Juli	0.37⅜
Hafer — Juni	0.21
Juli	0.21½
Gerste	0.36 —0.41
Roggen	0.52½—0.52¾
Provisionen.	
Gepökeltes Schweinefleisch — Juni	11.05
Juli	11.10
Schmalz — Mai	6.62½
Juli	6.60
Rippchen — Juni	6.45
Juli	6.45
Verschiedene Gebrauchs-Artikel. Preise, die von den Engros-Firmen den Kleinhändlern berechnet werden.	
Aepfel, gedörrte	$0.05½—0.06½
Pfirsiche, gedörrte	0.07 —0.09
Aprikosen	0.14 —0.17
Heidelbeeren	0.08½—0.09
Himbeeren	0.14½—0.15
Rosinen — Muskateller	0.05 —0.07
London Layers, per Kiste	1.50
Zantener Curranten	0.05½—0.07
Zitronenschalen	0.11
Taragona Mandeln	0.14½
Brasilianische Nüsse	0.05 —0.05½
Erdnüsse (Tennessee'er)	0.04½
Spezereien.	
Zucker — der Hut, 100 Pfund	6.08
Staubzucker, 100 Pfund	5.78
Speisezucker, 100 Pfund	5.52
Würfelzucker, 100 Pfund	5.83
Konditors' A, 100 Pfund	5.48
„Off A", 100 Pfund	5.33
Thee — Young Hyson	0.25 —0.55
Imperial	0.30 —0.42
Gunpowder	0.28 —0.50
Moyune	0.67 —0.72
Japan	0.28 —0.44
Oolong	0.25 —0.70
Kaffee — Bester Rio	0.12 —0.17
Geringere Sorten Rio	0.08 —0.11
Maracaibo	0.11 —0.13
O. G. Java	0.26 —0.32
Mokka	0.23
Reis — Louisiana	0.05 —0.07½
Carolina	0.05½—0.07¼
Java	0.05½—0.06
Japan	0.06½—0.07½
Fische.	
Weißfische, 100 Pfund	7.00
California Lachs	12.50
Nr. 1 Forellen, ½ Faß	6.00
Holländische Häringe, frische, Fäßchen	0.70 —0.80
Labrador Häringe, per Faß	7.50
Viehmarkt.	
Beste Stiere	$5.15 —5.60
Stiere mittlerer Größe	4.50 —5.10
Stiere von 900—1000 Pfund	4.50 —5.00
Stiere von 1000—1300 Pfund	4.10 —4.40
Bullen	2.60 —4.20
Kälber	5.75 —7.00
Kühe und Färsen	4.10 —5.00
Texanische Stiere	4.40 —5.10
Schweine	4.25 —5.12½
Schafe	4.10 —5.85
Lämmer	4.50 —7.50

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 55,592 Rinder, 4,180 Kälber, 150,549 Schweine, 48,219 Schafe. Von hier verschickt wurden: 18,459 Rinder, 313 Kälber, 37,345 Schweine, 3,078 Schafe.

Marktpreise an S. Water Straße.

Meierei-Produkte:

Butter—	
Creameries — Extras	$0.19½
Erste Qualität	0.17½—0.18½
Zweite Qualität	0.15 —0.16
Dairies — Extras	0.17
Kochbutter	0.13½
Käse—	
Twins	0.08 —0.08½
Cheddars	0.08¾
Young Americans	0.08¾
Brick	0.10 —0.10½
Limburger	0.10½
Schweizer	0.12 —0.13½
Eier—	
Per Dutzend	0.11 —0.11½
Bohnen—	
Per Sack	2.10 —2.15
Geflügel, für die Küche hergerichtet—	
Truthühner, per Pfund	0.06 —0.07
Hühner, per Pfund	0.08 —0.08½
Springs, per Pfund	0.17 —0.20
Enten, per Pfund	0.06 —0.07
Gänse, per Pfund	0.05 —0.08
Lebendes Geflügel—	
Truthühner, per Pfund	0.06
Hühner, per Pfund	0.08 —0.08½
Springs, per Pfund	0.16 —0.19
Enten, per Pfund	0.07
Gänse, per Dutzend	4.00 —6.00
Kalbfleisch, per 100 Pfund	5.00 —9.50
Frische Fische—	
Schwarzer Barsch, per Pfund	0.11 —0.11½
Zander, per Pfund	0.05
Hechte, per Pfund	0.03 —0.03½
Frische Früchte—	
Aepfel, per Faß	4.00 —6.00
Apfelsinen, per Kiste	3.00 —4.25
Kirschen, per 10 Pfund	1.25 —1.75
Zitronen, per Kiste	3.00 —4.50
Bananen, per Bündel	0.90 —2.25
Kartoffeln, per Bushel	0.35 —0.40
Tomaten, per Kiste	2.25 —2.75
Zwiebeln, per Sack	1.15 —1.40
Gurken, per Dutzend	0.30 —0.35
Kohl, per Kiste	3.00 —4.00
Salat, per Kiste	0.25
Mohrrüben, per Dutzend Bündchen	0.30 —0.35
Sellerie, per Bündel	0.40 —0.60
Rüben, per Kiste	1.00 —1.25
Radieschen, per Dutzend	0.06 —0.09
Erdbeeren, per Kiste	0.50 —1.75
Spargel, per Dutzend	0.25 —0.70
Spinat, per Faß	0.20 —0.25

Heiraths-Lizenzen.

Folgende Heiraths-Lizenzen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

James Sebesto, Frances Powlowski, 27, 25.
Michael Cleary, Hannah O'Brien, 30, 20.
John Murphy, Helen Richardson, 25, 23.
Hirsh Perlman, Rebecca, Silberfeld, 37, 19.
Edward T. Brady, Elizabeth A. Burns, 23, 20.
William G. Thompson, Nettie M. Hastings, 23, 19.
Panozzo, Giovannie, Marie Panozzo, 24, 20.
Morris Corrigan, Catherine Devere, 29, 22.
Otto Wolf, Helen Bauer, 28, 25.
Richard Pierce, Agnes Meaher, 29, 23.
Marcoin Dybus, Josian Prente, 22, 20.
Silva F. Morris, Nalo Funk, 22, 21.
Charles Roeser, Tillie Kostach, 21, 19.
Maurice Davis, Annie Ward, 28, 23.
John Carlson, Christine Johnson, 23, 24.
Henry McLaughlin, Ruth C. Armstrong, 28, 20.
Richard Reimers, Christine Wolf, 22, 20.
John H. McNeilly, Rosette E. Dunkley, 31, 27.
Charlie M. J. Doß, Maggie Hun, 27, 21.
Stanislaw Adamkiewicz, Wiktorija Kubedo, 35, 19.
William M. Deans, Eva A. Turner, 27, 26.
James R. Forster, Nettie Wagner, 44, 20.
Farney S. Hendricks, Jessie M. Lumbani, 18, 20.
Whittier Felker, Annie Morgan, 28, 23.
John M. Gessidy, Bridget Kelleher, 30, 30.
Albert Mohaskey, Maryanna Ojbido, 22, 19.
Otto Peters, Bertha Hewelo, 25, 22.
John C. Drew, Nellie Hoyne, 23, 22.
George A. Johnson, F. May Hall, 42, 27.
Otto Wagner, Ella Wilson, 25, 23.
Charles J. Simonson, Verdine O. Linden, 28, 25.
Alvin S. Walker, Mildred C. Boots, 28, 19.
William O. Miller, Anna C. Thoerning, 23, 21.
Alfred C. Croff, Marion E. Letter, 31, 22.
Edwin A. Thomas, Ida Isberg, 31, 21.
Ferdinand C.C.C. H. Ruge, Bertha Petned, 21, 20.
Ole Matins, Hulda C. Larson, 22, 24.
Alfred T. Smeeth, Fannie Dissingers, 28, 28.
Hermann C. Hinzpeter, Eugene C. Dyer, 25, 22.
Emil Nelson, Gertrude Henders, 28, 23.
Tom C. Carey, Margaret C. Lenehan, 30, 21.
Richard Sowitzke, Alma Stoewand, 23, 19.
Josef Twarov, Wiktorye Meglarz, 24, 20.
Ernest M. Fromm, Selma Lehman, 24, 21.
Antis Roesner, Marie Wadovelli, 23, 20.
Edward W. Liberty, Minnie Girard, 25, 22.
Joh. L. Brees, jr., Emma Grandt, 24, 19.
Hans Mottelmann, Katie Wiese, 32, 23.
Solomon J. Wood, Mary Brown, 30, 30.
Christian Nelson, Mary Skala, 43, 29.
John P. Leth, Minnie Mager, 33, 26.
Joseph Pfeil, Hattie Budget, 30, 24.
Daniel Lungenbucher, Lena Martling, 40, 24.
Theodore Wolniewicz, Agnes Janetta, 20, 19.
Edward Kowicek, Minnie Krichy, 29, 22.
John Halecek, Josephine Simek, 35, 33.
Aletjander Brajo, Cezylie Borre, 30, 18.
William Brannon, Morine Daley, 35, 24.
William Brammeier, Theresa C. Tinsaco, 66, 58.
Oscar R. Dogge, Francis O. Thorne, 20, 23.
Serven Bertjon, Theodore Torkelson, 30, 26.
John F. Regbarth, Elizabeth B. Mapol, 35, 30.
Harry H. Schoppe, Amalie B. Fiurg, 26, 24.
J. Frederick Perschan, Augusta Scheffer, 27, 23.
Thomas Dugdale, Lucy Kaufman, 28, 19.
Louis Zeidell, Carrie E. Dolan, 33, 34.
Wm. M. Gavigan, Margaret Dougherty, 25, 23.
Edward Young, Hilda Olson, 27, 27.
Micaley Hall, Anna Cook, 30, 29.
John H. Cochran, Anna Kinninger, 23, 20.
Herman F. Miller, Lena Berg, 26, 21.
Frank J. Brummel, Elizabeth Williams, 20, 24.
George E. Snyder, Jennie Golden, 32, 24.
Jacob Judson, A. Blanche Lloyd, 26, 23.
Elmer D. Emerson, Lorette Montrieff, 24, 23.
August Clemens, Jennie Holdon, 32, 22.
Otto M. Grand, Anna Biachetto, 22, 19.
Carl Nimrod, Mary Roos, 27, 22.
Percy E. World, Eleanor F. Piggott, 31, 30.
Joseph Moravek, Frances Kroupa, 28, 23.
John Inh, Dora Kraith, 20, 19.
Edward Johnson, Mary Hanson, 21, 18.
Josef Potempo, Annie Baras, 34, 18.
Joseph Reiff, Anna Wheeler, 29, 24.
John Glick, Anna Fenten, 33, 20.
Joseph Sailing, Bertha Frey, 32, 32.
David Koenigsberger, Sophie C. Anhorn, 26, 20.
Raymond C. Daly, Mattie A. Keenan, 21, 21.
John Mucinski, Antonia Mazinkiewicz, 29, 21.
Dennis O'Connell, Maggie Frawley, 30, 24.
Arthur Ashwood, Magret Wilson, 21, 19.
Ulysses Petti, Fanny Piccinini, 27, 19.
Frank J. Portl, Elisabeth F. Beyer, 24, 20.
Guy J. Campbell, Eliabeth F. Kennedy, 28, 27.
Robert E. Boone, Ida R. Schaller, 23, 23.
John M. Hinders, Frances C. McKinnon, 33, 25.
Israel Lutz, Millie Schwarz, 25, 20.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben.

Gleichklang (347).

Von Frau Ida Reuter, Chicago.

Am schönen warmen Sommerabend,
Da schwirrt ihr Ton durch Wald und Feld,
Wenn Du, im Kühlen Dich erlabend,
Hinwandelst unter'm Blätterzelt.
Doch wehe, wenn in grauen Tagen
Man selbst die Musikanten fängt!
Da werden sie zu rechten Plagen,
Die gute Laune ist verdrängt.

Räthsel (348).

Von Fräul. Frieda Svensson, Chic.

Zum Räthselwort berufen
Ward ich von einem Freund,
Der sich — er irrt sich freilich —
Von mir beleidigt meint. —
Du, Leser, sollst versöhnen
Uns Beide — aber flink —
Wie Du's zu Stande bringest,
Geb' ich Dir einen Wink:
Den Kopf und Fuß des Wortes
Nimm weg, und sicherlich
Steh'n da von Deinen Augen
Gar friedlich er und ich!

Silbenräthsel (349).

Von Geo. Rüdiger, Chicago.

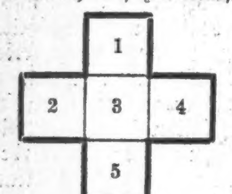
Setz' vor „treu" und „recht" die Erste,
Trachte, daß Du's immer bist;
So wird Dich ein Jeder achten,
Sei er Heide oder Christ.

Nach den beiden Letzten strebe,
Wie nach einem Heiligthum.
Bist Du reich an diesem Schatze,
Bringt es Ehre Dir und Ruhm.

Doch das Ganze wahre immer,
Halte allezeit es rein;
So wird stets in Deinem Herzen
Seligkeit und Frieden sein.

Kreuzräthsel (350).

Von G. Michael, Hammond, Ind.



1 ein Wörtchen, klein man's nennen kann,
Doch kommt oft sehr viel darauf an.
2 3, ein Frauenname ist.
Nicht gut, wenn Du in 3 4 bist.
Von und an der 1 und 4
Das schönste Lied erklang wohl Dir.
Der 2 4 in vergang'ner Zeit
Besaß viel Macht und Herrlichkeit.
4 3, ein Städtchen, schmuck und fein,
Nicht weit von Greiz, Schleiz, Lobenstein.
„Für mich", Herr 2 1 klagt und spricht,
„Ist Hammond ein 2 3 2 nicht."
Im Geschäft, so hört oft sagen man,
Kommt sehr viel auf die 5 4 an.
Im frohen Kreis, bei Wein und Bier,
So liebe ich ein 4 5 4.

Umstell-Aufgabe (351).

Von C. L. Scharien, Chicago.

Aus je zwei Wörtern soll durch Umstellung der Buchstaben ein neues Wort gebildet werden. So wird aus:

1. Amsel — Fuder, eine Operette von Strauß;
2. Engel—Turin, eine Stadt in Württemberg;
3. Elder—Laon, eine Zierpflanze;
4. Rosa—Hirn, ein bekannter demokratischer Politiker Chicagos;
5. Base—Theil, ein weiblicher Vorname;
6. Haar—Po, ein biblischer König;
7. Golf—Main, ein Vogel;
8. Lauf—Zinne, eine Krankheit;
9. Viper—Allen, ein Vorort Chicagos;
10. Mai—Range, ein bekannter deutscher Klub Chicagos.
11. Lohe—Kisten, ein Mineral;
12. Grant—Eli, ein Musikinstrument;
13. Hasen—Bein, ein Verkehrsmittel;
14. Lena—Widder, ein Höhenzug am Rhein.

Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter ergeben einen zeitgemäßen Gruß, bezw. Wunsch.

Scherz-Bilderräthsel (352).

Von Ferdinand Joggerst, Chicago.



Es werden wieder mindestens sechs Bücher als Prämien für die Preisaufgaben — je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet — zur Vertheilung kommen — mehr, wenn besonders viele Lösungen einlaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet Freitag Morgen statt und bis dahin spätestens müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 2-Cents-Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind.

Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co." abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihn vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 4 Cents in Briefmarken einschicken.

Nebenräthsel.

Rechenaufgabe,

Eingeschickt von R. Fergin, Chicago.

Drei Brüder, welche auf einer Reise waren, kamen in eine Herberge. Sie waren müde, wollten aber vor dem Schlafen noch etwas essen und schickten deshalb ihren jüngsten Bruder aus, Aepfel zu kaufen. Als dieser in die Herberge zurückkam, lagen seine beiden Brüder bereits im Schlafe. Um sie nicht zu wecken, zählte er die Aepfel in drei Theile, aß sein Theil auf und legte sich schlafen. Als der zweite Bruder erwachte, wußte er nicht, daß sein Bruder sein Theil schon aufgegessen hatte, zählte die Aepfel, welche er vorfand in drei Theile, aß sein Theil auf und legte sich schlafen. Als der Letzte erwachte, wußte der auch nicht, daß seine Brüder ihr Theil schon aufgegessen hatten, so zählte auch er die vorgefundenen Aepfel in drei Theile, aß sein Theil auf und legte sich schlafen. Am Morgen, als sie zugleich erwachten, zählten sie die vorhandenen Aepfel wieder in drei Theile und es waren davon noch so viele, daß Jeder zu Paaren bekam.

Wie viel Aepfel hatte ihr jüngster Bruder gekauft, wie viel aß ein Jeder und wie viel war der Rest der Theilung?

Zusammenstellaufgabe.

Von Edw. W. Beßler, Chicago.

A, a, a, a, b, d, d, e, e, e, e, e, e, e, f, f, f, g, h, h, h, i, i, i, i, i, l, l, l, l, l, m, m, m, m, m, m, n, n, u, o, o, o, o, o, p, p, r, r, r, r, r, r, r, r, s, s, s, s, t, t, t, t, t, t, u, u, u, u, u, u, u, y, z.

Aus obigen 76 Buchstaben sind 11 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen, zwei, den Deutschen sehr beliebte Feste nennen.

1. Eine Stadt in England.
2. Eine Stadt in Japan.
3. Ein Metall.
4. „Das Sächliche".
5. Eine Verzierung.
6. Männlicher Vorname.
7. Ein Brennmaterial.
8. Eine Insel im Stillen Ozean.
9. Weiblicher Vorname.
10. Ein amerikanischer See.
11. Eine Stadt in Tyrol.

Gleichklang.

Ein Heer kämpft oft wohl tagelang,
Um mich in seine Hand zu bringen,
Dagegen kann ein einz'ger Mann,
Für wenig Geld schon mich erschwingen,
Doch haben Beide gleiches Ziel:
Ein Jeder freien Durchzug will.

Silbenräthsel.

Von Frau Bertha Liebich, Chicago.

Die Ersten sind eines Mannes Tracht,
Die Letzten sind ein Mann zum Tragen,
Das Ganze ist ein Träger der Tracht
Und wird von den Trägern getragen.

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Gleichklang (341).

Kiefer.
Richtig gelöst von 45 Einsendern.

Silbenräthsel (342).

Maulschellen.
Richtig gelöst von 56 Einsendern.

Scherzräthsel (343).

Vergißmeinnicht — Vergiß mein Nichtchen.
Richtig gelöst von 62 Einsendern.

Quadraträthsel (344).

Wein, Elsa, Isar, Narr.
Richtig gelöst von 92 Einsendern.

Scherz-Silbenräthsel (345).

Neckerei.
Richtig gelöst von 59 Einsendern.

Bilderräthsel (346).

Jeder Tag löscht vergangene Stunden aus.
Richtig gelöst von 69 Einsendern.

Richtige Lösungen sandten ein:

John Oswald (1); Ferdinand Joggerst (4); Helene Storck, Valparaiso, Ind. (5); L. Schmalholz (5); Frau F. Zielke (5); Frau A. W. Hohhof (2); John Eisenbeiß (4); Frau Martha Jahn (4); Frau Neu, Whiting, Ind. (5); Frau Minnie Kreutzberg (5); Wm. Deubel (5); Frau Anna Pinnow, Maywood, Ill. (4); Frau Pauline Gebauer (5); Camilla (4); L. Ostertag (6); Rick Meder (3); Theo. C. Goebel (6); Fred Laßmann (6); Anna Consoer (4); Max v. Hertzberg (3); Frau Frieda Ladewig (2); R. Minol (5). Anna Glattacker (6); „Rieckchen" (6); Fred. Luebeck (5).

Frau H. Froehlich (5); Frau Auguste Tschupp (1); Frau Lina Heugaertner (3); F. C. Pich (5); Frau B. Singer (4); Edw. W. Beßler (3); „Hansl" (5); Ella Groß (5); Frau Marie Lange (5); Frl. Marie Raecke (5); Robert Banselow (3); P. Staats (3); Henry Langfeldt, Joliet, Ill. (3); A. Z. (2); Ernst Kroeger, Davenport, Ia. (4); Käthie Grebel (2); Frau Magdal. Helbich (3); Frau H. Lorenz (6); H. Timm (6); E. Moser (1); Frau Elise Huebner (3); G. Michael, Hammond, Ind. (6); Frieda Woerner (3); Helene Schirmer (4); Frau K. Mueller (5).

Chas. Roux (6); Frau Louise Münster (3); Frau A. Müller (6); Frau Bertha Knuepfer (3); B. Zimmermann (1); „Julie" (4); Frau E. Rosenow (2); Frau Selma Schaefer (3); Wm. Becker (6); Minnie Torge (3); F. L. Graf (3); C. Heubach (1); Henriette Draeger, Davenport, Ia. (2); W. C. Krause (6); Frau Louise Schnitzler (4); Fritz Allner (5); E. Normann (5); J. C. Weigand (4); Frau Bertha Liebich (6); Geo. Rüdiger (3); Henry Fischer (4); A. F. Hintze (4); Frl. Abelheid Krause (4); Frl. J. Bing (1); Frau Ida Reuter (4).

A. Fritsch (6); „Der sanfte Heinrich" (1); H. Kornrumpf (1); Andreas Heimburger (5); Frau E. Huebner (4); Herman Weiß (3); J. H. J. (1); Frau A. Milling (5); Alma Boehme (2); Rudolf Schweitzer (2); Frau W. Otte (5); Frau Anna Pecher (4); Frl. Marie E. Glick (4); Frau Anna Peters (2); Wm. Friedrichsen (3); Michael Schmitt (4); „Ungenannt" (3); Clara Kautz (5); Frl. Katie Brandner (1); Frau F. L., Davenport, Ia. (2); Frau Lina Schießle (6); Ludwig L. (3); Simon Schaffner (3); Frau Virginia Kemmet (2); Geo. Geerdts, Maywood, Ill. (6); F. Moerl (5); Frau Emmy Klenke (4); Henry Wolff (5).

Prämien gewannen:

Gleichklang (341). — Loose 1—45; Frau W. Otte, 492 Larrabee Str., Chicago; Loos No. 38.

Silbenräthsel (342). — Loose 1 bis 56; Frau H. Froehlich, — —, Chicago; Loos No. 20.

Scherzräthsel (343). — Loose 1 bis 62; Frau Pauline Gebauer, 326 N. Sawyer Ave., Chicago; Loos No. 8.

Quadraträthsel (344). — Loose 1—92; Henry Fischer, 1463 Iowa Str., Chicago; Loos No. 67.

Scherz-Silbenräthsel (345).— Loose 1—59; Wm. Deubel, 5024 Justine Str., Chicago; Loos No. 6.

Bilderräthsel (346). — Loose 1 bis 69; Frau A. Milling, 1182 N. Halsted Str., Chicago; Loos No. 63.

Lösungen zu den „Nebenräthseln" in voriger Nummer.

Rechenaufgabe.

11	9	7	8	12	13
12	10	8	13	5	12
11	13	8	10	8	10
5	12	14	12	13	4
10	7	13	10	9	11
11	9	10	7	13	10

Silbenräthsel. — Hühneraugen.
Räthsel. — Der Blitz.
Buchstaenräthsel. — Gabel, Kabel, Babel, Fabel, Abel.
Buchstabenräthsel. — Leonie, Karoline, Karo, Leine, Iller, Line, Krinoline, Karl, Line, Leo.

Die Nebenräthsel wurden sämmtlich oder theilweise richtig gelöst von:

Ferdinand Joggerst; Helene Storck, Valparaiso, Ind.; Frau T. Zielke; Frau A. W. Hohhof; Frau Martha Jahn; Frau Neu, Whiting, Ind.; Frau Minnie Kreutzberg; Frau Anna Pinnow, Maywood, Ill.; Frau Pauline Gebauer; Frau B. Becker; L. Ostertag; Rick. Rieder; Theo. C. Goebel; Fred. Laßmann; Anna Consoer; Max v. Hertzberg; Frau Frieda Ladewig; Frau H. Bartsch; Anna Glattacker; „Rieckchen"; Fred. Luebeck; Frau H. Froehlich; Frau Lina Heugaertner; F. C. Pech; Frau B. Singer; Edward W. Beßler; Ella Groß; Frau Marie Lanze; Robert Vansselow; P. Staats; Henry Langfeld, Joliet, Ill.; „A. Z."; Ernst Kroeger, Davenport, Ia.; Frau Magdal. Helbich; Frau H. Lorenz; H. Timm; E. Moser; Frau Elise Huebner; G. Michael, Hammond, Ind.; Frieda Woerner; Frau K. Mueller; Frau Bertha Kaempfer; B. Zimmermann; „Julie"; Frau E. Rosenow; Frau Selma Schaefer; Wm. Becker; F. L. Graf; C. Heubach; Henrietta Draeger, Davenport, Ia.; W. C. Krause; Frau Louise Schnitzer; E. Normann; J. C. Weigand; Frau Bertha Liebich; Geo. Rüdiger; Henry Fischer; Frl. Adelheid Krause; Frl. J. Burg; Frau Ida Reuter; „Der sanfte Heinrich"; J. H. J.; Frau A. Milling; Frau W. Otte; Frau Anna Pecher; Anna Peters; Frl. Marie E. Geleck; Wm. Friedrichsen; Michael Schmitt; Ungenannt; Clara Kautz; Frl. Katie Brandner; Frau F. L., Davenport, Ia.; Frau Lina Schießle; Simon Schaffner; Wm. Geerdts, Maywood, Ill.; F. Neverl; Frau Emmy Klenke; Henry Wolf.

Briefe an den Räthsel-Onkel.



Der Räthselonkel.

Chicago, 28. Mai.

Werther Onkel!

Da Sie doch sicher mehr Erfahrung haben, als ich, so erlaube ich mir, Sie zu fragen, ob Sie oder irgend Jemand schon einmal gehört haben, daß eine Amazone ein lahmes Roß geritten, und selbes Roß mit seinen traurig hängenden Schwanenflügeln urplötzlich bäumt und schäumt, und die Kecke abwirft?

Schade nur, daß der Besitzer eines Museums jenes Geschöpfes nicht ansichtig wurde; das Prachtexemplar hätte ein schönes Stück Geld eingebracht. Vielleicht hätte man den hochgelahrten Herrn Vetter auch mitgenommen, der einzig und allein die Behandlung dieses abgehetzten Thieres zu verstehen scheint, und es mit seinen Jamben und Trochäen und anderem Kraut füttert, wodurch sein Gaul nur um so verrückter springt.

Bleibe mir der Herr Vetter nur gefälligst zehn Schritt' vom Leibe mit seinem verschimmelten Homer und seiner grammatischen Taktik. Das ist gut genug für einen alten, versauerten, griesgrämigen Junggesellen; ein junges Mädel dürfte anderen Geschmack haben.

Es ist ja ein schönes Sprichwort: „Schuster bleib' bei deinem Leisten." Aber wer nimmt denn das heutzutage wörtlich! Da dürfte eine Mutter ihrem eigenen Jungen keine Hosen flicken, kein Brot backen, keine Wäsche waschen, denn das ist alles andrer Leute Geschäft. Und wenn ihr Jung' sich die Nas' verschunden, dürfte sie ihm nicht selbst ein Pflaster aufkleben, sondern den Doktor rufen.

Und das ellenlange Gesicht des Herrn Gemahl wollte ich sehen, wenn die Rechnungen einliefen. Er würde gewiß nicht von seiner Gattin verlangen, daß sie ferner das Sprichwort beherzige.

Und wenn man sich einmal erlaubt, das mit Schwanenflügeln versehene Roß zu besteigen, kommt da ein Mensch, der mit seinem Gesalbader jeden harmlos gemeinten Scherz verbittert. Es ist schrecklich!

Es grüßt Camilla.

Chicago, 29. Mai 1900.

Lieber Räthselonkel!

Sehen Sie, da haben wir's! Wieder so ein unglücklicher Jüngling, dem das Fell juckt! Als ob Freund Fexer und ich, sein treuer Kampfgenosse, nicht für die alten Junggesellen gefochten hätten, als gälte es unsere Freiheit, unsere Ehre! Fexer warnte mich seinerzeit, vergebens natürlich! Und dieser Unglücksmensch Leopold will durchaus das dritte Opfer werden. Lieber Vetter, wissen Sie, was Sie unternehmen? Sie kämpfen nicht mit Fleisch und Blut; sondern mit bisher noch unerforschten Räthselelfen, die nicht Logik und offenherzige Wahrhaftigkeit, sondern unheimliche, nicht zu widerlegende Listen und Kniffe als Waffen in den Streit bringen. Mit ein wenig Schimpfen und Sticheln fängts an und das ist noch das Erträglichste. Aber dann fangen sie an zu schmeicheln und zu kokettiren, dichten Sie sogar an und gestehen, ihr Herz verloren zu haben. O Vetter, wenn Sie dann noch kühl und ungerührt Ihren Standpunkt vertheidigen, dann sind Sie eben mit dem Eismann näher verwandt als ich. Mir ists zu warm geworden, bin sogar fahnenflüchtig geworden; was ich gerettet habe, ist nur die Freiheit; aber — „zum Teufel ist der Spiritus", der stolze, selbstherrliche Junggesellengeist. Vetter Leopold, wir sind oder waren auf falschem Wege! Kehren auch Sie um! Machen Sie sich Freunde statt Feinde. Wissen Sie wie? Spendiren Sie einen Dollar und rücken Sie eine Spalte von der Ecke ab. Da ist ein gewisses Plätzchen, wo jedes Nichtchen Sie finden und tausendmal besser behandeln würde, als es nun der Fall ist. — Besonders aber hüten Sie sich vor Lieschen. Sie ist die Sirene der ganzen Schaar und versteht am süßesten zu singen. Selbst ein Odysseus konnte seinerzeit nicht widerstehen. Ueberschätzen auch Sie Ihre Stärke nicht. Im Uebrigen viel Vergnügen zur kalten Douche, die Sie nächsten Sonntag erwartet.

Besten Gruß an Alle!

Ihr Hansl.

Chicago, 27. Mai 1900.

Lieber Herr Onkel!

Heute will ich einmal die Sorgen von meinen Locken schütteln, und, wie einst der leichtsinnige Geselle, in die herrliche Frühlingsnatur stürmen. Ein Lebender will ich heute unter Lebenden sein. Morgen ist es ja auch Zeit, Menschenfeind wieder zu spielen; aber heute will ich lustig und ausgelassen sein. Daher will ich auch heute Niemand ein böses Wort sagen. Wie ich zu dieser Stunde fühle, ersehen Sie aus Nachstehendem:

„Was hilft uns die Klage?
„Hinweg mit der Pein!
„Gott schenkte die Tage
„Zur Freude allein!
„Heut sitzen so Viele
„Und rathen zu Haus;
„Ich singe und spiele
„Und lache sie aus!
„Gelehrte, die suchen
„In Wald und in Au,
„Studiren an Buchen
„Und Gräsern sich grau!
„Auch ich bin im Haine,
„Doch heut nicht allein!
„Am Arme die Meine,
„Der Schalk hinterdrein!
„Und wenn auch der Weise,
„In Büchern versteckt,
„Bei ängstlichem Fleiße
„Sich Grillen ausheckt,
„Dann sitz' ich beim Weine,
„Von Liebe umringt,
„Und Doris, die Feine,
„Die lächelt und singt:
„Hinweg mit der Klage,
„Hinweg mit der Pein!
„Gott schenkte die Tage
„Zur Freude allein!"

Machen Sie es auch so mitunter! Mit Gruß Leopold Koblinski.

Geehrter Onkel!

Selbst der sanfteste und gefühlvollste Mensch wird von dem Geschlecht, welches man das „zarte" nennt, mißhandelt und verspottet; ich aber will lieber Unrecht thun, als Unrecht leiden!

Willst Du vermeiden Schicksalsschläge,
So geh' den Nichten aus dem Wege,
D'rum setzt der sanfte Heinerich,
In die entfernt'ste Ecke sich.
Gleich schrei'n sie darum Mord und Zeter!
Und „callen" mich 'nen Schwerenöther. —
Mich kann man nicht so leicht ergattern,
Ich lass' sie ruhig weiter schnattern.

Der gute sanfte Heinrich.

Geehrter Räthselonkel!

Also bessern soll ich mich?! Na, ich will es versuchen; ob ich es aber fertig bringe? Onkelchen, als ich gerade über die Art und Weise, wie ich mich am besten bessern könnte, nachgegrübelt, da hatte ich eine Vision. Ich saß auf einer Bank im Lincoln Park, unweit von dem Lincoln-Denkmal. Auf einmal schien die ganze Fläche vor mir von einem rothen Lichte überfluthet zu sein, und da es Abend war, glaubte ich, daß es der Schein der untergehenden Sonne sei. Nach und nach gewahrte ich aber große Flammen, die hoch emporschlugen — und um die Flammen sprangen und tanzten (Onkelchen, fürchten Sie sich nicht!) die Unterthanen „Seiner infernalischen Majestät". — Onkelchen, meine Haare standen zu Berge, und Sie ahnen gar nicht, wie ich dabei aussah, weil meine Haare ziemlich lang sind. — Auf einmal standen alle Teufel still und blickten mit echt teuflischem Lächeln auf einen Mann, der ahnungslos auf einer Bank saß und eifrig etwas schrieb. Dann trat der Luzifer in die Mitte, überblickte die Versammlung und sprach: „Wer ist der Mann, der die schlechten Gedichte in der Räthselecke schreibt?"—„Leopol K.! Leopold K.!" riefen Alle einstimmig im Chor. — Als der Mann auf der Bank seinen Namen rufen hörte, da knickte er zusammen und wurde blaß, wie Schmierkäse, ders Luzifer aber fuhr fort: „Wie heißt der Mann, der vom Korsett schreibt — ohne dabei roth zu werden, und der Zwietracht zu säen sucht?" — „Leopold K.! Leopold K.!" klang es im Chor zurück. — „Und wen wollt Ihr haben?" — „Den Leopold K.!" riefen Alle. — „Leopold K.! Dein Schuldregister ist zu groß, ich fürchte, meine Brüder begehren Deiner!" sprach der Luzifer zu unserem Vetter. Der Arme stotterte etwas „über eine zu große Ehre", aber weil ihm dabei die Zähne klapperten, konnte man es nicht gut verstehen! Da fühlte ich einen heftigen Schlag auf mein zierliches Näschen, und aufblickend sah ich Topsy. Vor mir und neben ihr einen „Sperling-Polizisten", der mich gestrenge ansah und erklärte „No slepping in the Park". So war's wohl ein Traum gewesen, aber nicht alle Träume sind Schäume.

Apropos, mein übergoldeter Penny! — Wissen Sie, was Shakespeare sagt? — „Ein bischen Gold über Staub glänzt mehr, als ein bischen Staub über Gold." Mit vielen Grüßen verbleibe ich Ihre Nichte

Julie S.

Chicago, 23. Mai 1900.

Werther Onkel!

Das arme Lieschen thut mir aber so leid! Kaum hat der praktische Arzt Dr. Wunderlich ihr bezauberndes Ich nach dem letzten Unfall mit vieler Mühe zusammengeleimt, da ist sie schon wieder genöthigt, ihren schönen, klugen Kopf zum Pfande zu geben, und das grade jetzt, da sie ihren neuen Frühjahrshut spazieren führen wollte. Von dem mitverpfändeten Herzen spreche ich nicht; dieses edle Organ verschenkt sie ja doch über kurz oder lang; und je mehr Körbe sie jetzt austheilt, um so stolzer wird einst der „Rechte" sein „veni, vidi, vici" rufen. — Um auf den Kopf zurückzukommen: Wie wär's, wenn Lieschen sich zum zeitweiligen Nothbehelf eine Wassermelone auf die Schultern setzte. Mit Hilfe einer Gurke und etwas Phantasie läßt sich daraus wohl ein Kopf zu Stande bringen.

Uebrigens gibt es Fälle, in denen kopflose Menschen entschieden im Vortheil sind. So tummelte ich mich einst als Schuljunge auf dem Schützenplatz meiner Heimathstadt. Es war bei Gelegenheit des sogenannten Pfingstschießen. Vor einer „heißen Wurstbude" stand ich endlich still, in begehrlichem Anschauen versunken; und schon griff ich in die Tasche, um den Rest meines Kapitals, zehn deutsche Reichspfennige, in einem dampfenden Knobländer anzulegen, da ertönte von der benachbarten Schaubude die dröhnende Stimme des Ausrufers: „Immer heran, meine Herrschaften! Die Leichen — räu — beer aus Japan, lebend zu sehen! Nicht todt, nicht ausgestopft, sondern wie sie die Natur hervorgebracht hat. Diese Thiere belagern die Kirchhöfe u.s.w, u.s.w. Hier werden sie jefüttert mit rohes Fleisch und Wurzeln von die Bäume. Säumen die Herrschaften keinen Augenblick, herein zu treten, denn die Fütterung beginnt. Kopf für Kopf 10 Pfennig (jetzt kommt's), wer keinen Kopf hat, kann umsonst rin!" Denken Sie sich, bester Onkel, wenn ich damals keinen Kopf gehabt hätte, so wäre ich jetzt in der beneidenswerthen Lage, mir für die ersparten 10 Pfennige nebst Zinseszinsen eine Knoblauchwurst beizulegen, die selbst der dicke Grieshuber sich ungezählte Male um den Aequator seines anatomischen Globus wickeln könnte.

Noch Eins. Letzten Sonntag ging ich nach dem Lincoln Park, um zur Abweslung etwas Natur zu kneipen. Vor dem Affenkäfig standen zwei Vertreter jener Menschengattung, die man schon zur Zeit der Pharaonen mit dem inhaltsschweren Namen „Gigerl" bezeichnete. Zwei Exemplare, sag' ich Ihnen, wie aus dem „Puck" geschnitten. „Schau," näselte der Eine, indem er mit der pensefarbenen Rechten auf einen der Quadrumanen wies, „schau nur, was der Kerl für Grimassen schneidet." Hätte der Mensch nun etwas Kopf gehabt, dann wäre es ihm klar geworden, daß der Affe ihn auslachte; so aber hielt er sich in seiner Kopflosigkeit für den Gescheidteren. Moral: Je kleiner der Kopf, desto größer das Gigerl, oder: Gar kein Kopf, ganz Gigerl. —

Anders ist es mit einer gewöhnlichen Stecknadel. Da kann man den Kopf schon schwerer entbehren, und beim Kopfsalat und manchen Würmern bildet er sogar die Hauptsache. — Doch genug davon, ich sehe, wie Sie bereits mißbilligend den Kopf schütteln.

Recht sehr bedaure ich, daß ich augenblicklich total abgebrannt bin; es hätte mir sonst zur größten Freude gereicht, dem werthen Lieschen mit der von ihr benöthigten Summe unter die Arme zu greifen. Doch, wie gesagt:

In der Tasche tiefsten Gründen
Ist Ein Nickel nur zu finden,
Und mit diesem letzten Groschen
Will ich jetzt den „Grauler roschen!"

Darum, werther Onkel, empfehle ich mich Ihnen schleunigst, und verbleibe mit besten Grüßen an die muntere Ecke

Ihr Räthselneffe George R.

Chicago, 31. Mai 1900.

Lieber Onkel!

Empfangen Sie hiermit meinen besten Dank für die gewonnene Prämie. Auch dem Waisenknaben danke ich vielmals für den glücklichen Griff in die „Stovepipe". Ihr ergebenster Michael Schmitt.

Xenien.

Von Schani.

Länge und Kürze.
Alles, was lang ist, schiebt er verdrießlich zur Seite,
Nur die Liebe allein war ihm noch immer zu kurz.

Das Fragezeichen.
Frauen, denen ein Gott stets das letzte Wort müßte gönnen,
Sind uns'res Ohms Ideal, sind ihm vollkommen und gut.

Die Täuschung.
Dreihundert Pfund, Herr Weiße? da glaubt ich ein Schwein zu gewahren;
Aber ein Hering ist nur, wer wie ein Schneiderlein friert.

Hoch und nieder.
Albert, Dir gegenüber sind wir nur Liliputaner,
Denn Talent, das bist Du, und Talentchen sind wir.

Die Heimathlosen.
Freiheit und Gleichheit!—warum, o Göttinnen, wandelt ihr einsam?
Nirgends duldet man euch, und ihr seid immer gerecht.

Hansl zu seiner Geliebten.
Dich, o Geliebte, küß ich, so lange mit Feuer Du athmest,
Und für jeglichen Kuß schenkest ein Ringlein Du mir.

An Beisele.
Schneider fallen sofort in den—, schießt einer im Hofe,
Das hat schon Goethe gesagt und das beweisest auch Du.

Räthsel.
Stellst Du das letzte Zeichen gleich hinter dem ersten im Worte,
Sagt's eine Base Dir an, die einst gerufen das Thier.

Der Unterschied.
Wenn sie mit schaukelndem Schritt lustwandelt an sonnigen Tagen,
Rufet mein fühlendes Herz: Ist doch mein Lieschen beinand!
Greift sie aber zur Feder, des Sturms und Drangs sich entleerend,
Ruf ich mit schüttelndem Kopf: Ist doch mein Lieschen zerstreut!

Reiner Kaffee.
Nur immer den Kaffee fleißig gebrauet, Marianne!
Ich auch trinke ihn gern, doch nie ohne den Klatsch.

Die Narren.
Winter ist nun vorüber, die Masken zu Grabe gestiegen,
Dorthin stieg auch der Max, bis ihm des Fastens zu viel.

Aufruf.
Drehe nur wieder die Orgel und sing' uns ein munteres Liedchen —
Nicht für die Alte allein, sondern für uns auch, mein Freund.

Die Thierbändigerin.
Junggesellen zu zähmen braucht man ganz andere Mittel,
Als eine Base dahier, immer vergebens benutzt.

An Frau K.
O, diese Weiber! so klang's in einer gelungenen Komödie;
Emmy, sie war zwar gerecht, aber dem Onkel zu lang.

An . . . . .—. .
Wahrlich, Dein Name erinnert an heftiges Schneiden im Bauche,
Und Deine Witze sodann, bringen das Schneiden herbei.

An Fräulein Rosa.
Rosa, jetzt wo der Frühling die Blüthen des Lebens entfaltet,
Oeffne Dich wieder und gib wieder so lieblichen Gruß.

Einladung.
Kommet zu mir! Mit Freuden will ich Euch alle empfangen
Und erwidern sodann diesen geehrten Besuch.

Die Allwissenden.
Wirklich, es gibt solche Menschen, die in die Ewigkeit riechen,
Aber das Böse ist gut und das Gute oft bös.

Chicago River.
Rein bin ich nun und munter führ' ich so Manches von hinnen,
Daß, wenn der Himmel es will, regnend die Häupter Euch netzt.

Chicago, 27. Mai 1900.

Lieber Onkel!

Wie das Murmeln der Meereswellen klingt der Straßenlärm zu mir herauf; durch die offenen Fenster aber dringt der Duft von Blüthen und Gras. So schön ist diese Frühlingsnacht! Mir wird so weich im Gemüth, daß ich fast glauben muß, ich sei noch im Besitz von Kopf und Herz, aber es muß eine Täuschung sein. — Sammeln Sie nur ruhig fort, Onkelchen, denn unter 5 Dollars thut's die Hexe nicht. Aber wenn die Moneten so spärlich einlaufen, kann es ein paar Jahre dauern, bis ich mein Eigenthum zurückerhalte!

Vielleicht ließe die Alte mit sich handeln, wenn einer der Vettern ein gutes Wort für mich einlegte, aber ich habe schon so viel Böses über dieselben geschrieben, daß ich gar nicht wage, sie darum anzusprechen. Hätte ich nur den Herrmann nicht so abblitzen lassen; der hätte gewiß Herz und Kopf für mich eingesetzt. Nun ist die Reue zu spät, da er des Onkels Rath: „Vergiß mein Nichtchen" befolgt hat.

Wie Vater Zeus mit Donnerkeilen um sich werfend, kommt Vetter Schani in die Ecke gefahren, und das nennt er „der Neffen leise Sohlen"! Ueber dem Donnergeräusch aber verhaucht der Lärm Deiner holzschuhtrabenden Nichten. Was ficht den Vetter Schani wohl an, ein so saures Gesicht zu zeigen, als ob er die ganze Zeit sich von sauren Gurken und sauren Häringen genährt; könnte ich ihm nur etwas Milch der frommen Denkart einflößen, damit er nicht etwa gar noch zum gährenden Drachenblut greift, und damit unseren unparteiischen Onkel in die Gelbsucht hineinärgert. „Die wilde Zwietracht und den Klang der Waffen" bringt er in diese friedgewohnte Ecke! Ueber zu viel Liebe klagst Du? Schani, Schani, möge Dich nie das zu wenig ärgern! Lieschen.

Ravenswood, 28. Mai 1900.

Theuerster Onkel!

„Was Dich nicht brennt, das lösche nicht!" Und doch kann ich es nicht unterlassen, dem Herrn „Poldel" etwas von meiner Meinung zu sagen, und so denken auch noch Andere. — — Sein Gedicht an Camilla war auch nicht gerade tadellos, — das ist doch gewiß zart ausgedrückt — und was Ihnen für die Ecke gut dünkt, das sollte nicht von anderer Seite so kritisirt werden dürfen. Wir sind ja keine „Dichter!" Unterhalten wir uns und Andere „und der Zweck heiligt die Mittel". Deshalb sollten Sie dem Herrn Leopold auch ein's hinter's Ohr hauen, oder protegiren Sie den besagten Herrn a la „meine einzige Passion ist mein Leopold, mein Sohn!" (L'Arronge). Im Uebrigen bekümmert mich die Sache weiter nicht, sonst kann es mir passiren, daß Herr Leopold nächstens mich mit seiner „Liebenswürdigkeit!" (Au! Au!) überschüttet. Ich bekreuze mich drei Mal. Marie L.

Chicago, 28. Mai 1900.

Lieber Onkel!

Beinahe hätten Sie im Räthsel-Briefkasten ausgerufen: „Herr, halte ein mit Deinem Segen". Zwei Moritze sind auch etwas zu viel. Da es jedoch schade wäre, den einen wegzuschicken, halte ich es für gut, den zuletzt gekommenen Paul zu taufen, nach dem bekannten Kleeblatt M. M. u. P.

Mit Gruß Frau H. L.

Chicago, 30. Mai 1900.

Lieber Onkel!

Auch ich wollte den Pegasus reiten, aber, — Schwamm drüber; ich reite lieber mein Bicycle, es ist sicherer, denken Sie nicht? Onkelchen, ich meine, daß die gesammten Neffen oder Vettern der Räthselecke furchtbare Weiberfeinde sind; wenn alles Böse und Schlechte wird uns, dem zarten Geschlecht, zugeschrieben. Oder wollen sich die wüthendigen Vetter für einen erhaltenen Korb rächen? Mit herzlichem Gruß A. Z.

An Schani.
Nicht barfuß, Vetter, in die Ecke trete,
Wie hören's gerne, wenn' Dein Stiefel knarrt;
Und sage Du hier nichts von Etikette,
Schreib' uns als Freund und urtheil' nicht zu hart.
Schön ist die Wahrheit, das ist unbestritten,
Und doch verletzt sie oft, wo gar zu nackt
Und ohne Rücksicht sie wird vorgeritten.
Frau L. M.

Eine Frage!
Sag' mir Onkel, was ist das?
Hängt sich an das Fensterglas;
Setzt sich auf des Onkels Nas';
Das macht Max und Moritz Spaß.
Mit Gruß Moritz No. 2.

(Fortsetzung auf der 7. Seite.)

Naturwissenschaftliche Rundschau.

Die Schutzfärbung und ihre Entstehung.

Man kann sagen, daß es zweierlei Wunder in den natürlichen Vorgängen gibt: einmal solche, die jedem „Menschen mit schwingendem Gehirn" — um einen treffenden Ausdruck Friedrich Theodor Vischers zu gebrauchen — einen großen Eindruck machen müssen, sobald seine Aufmerksamkeit darauf gelenkt wird; zweitens solche, bei denen das Räthsel zu tief liegt oder zu nahe an das Abstrakte streift, um ohne lange Auseinandersetzung erfaßt zu werden. Zu den eindrücklichsten Naturwundern gehört zweifellos die Mimicry, auf die sich die Besprechung einiger wichtiger neuer Entdeckungen bezieht. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts hatten die Reisen verschiedener bedeutender Naturforscher, zunächst die von Bates und Wallace in Süd-Amerika, ein umfangreiches und im höchsten Grade erstaunliches Material zur Aufklärung einer bisher nahezu unbeachtet gebliebenen Naturerscheinung zusammengebracht, die seitdem unter dem Namen Mimicry jedem Biologen und beinahe jedem Naturfreunde bekannt ist. Das englische Wort bedeutet ungefähr so viel wie Nachäffung in possenhaftem Sinne und wird übrigens auch für Nachbildungen von Kunstgegenständen benutzt. Während in der letzteren Beziehung das Wort seinen in's Komische gehenden Beigeschmack vielleicht eingebüßt hat, hat die Mimicry im Thierreiche wirklich vielfach etwas Bizarres an sich.

Die große Mannigfaltigkeit, womit die Mimicry bei den verschiedensten Vertretern des Thierreiches in die Erscheinung tritt, ist in einem besonderen Aufsatz an dieser Stelle unlängst geschildert worden. Es kann sich demnach nur noch darum handeln, den zu besprechenden neuen Thatsachen einige zum Verständniß förderliche Worte über die wahrscheinliche Entstehung der Schutzfärbung vorauszuschicken. Man wird eigentlich mit Nothwendigkeit zu der Annahme veranlaßt, daß die Aehnlichkeit eines Thieres mit seiner Umgebung oder mit einem besonderen Gegenstand oder endlich mit einem Thiere von einer bestimmten Absicht geschaffen sein müßte, weil sie eben dem betreffenden Thier einen unleugbaren Vortheil bringt. Dennoch kann man die Vorgänge in der Natur nicht in dieser Weise auffassen, da hier niemals der Zweck, sondern immer nur der Grund der Gegenstand der Forschung sein darf. Der große Darwin hat daher mit seiner natürlichen Zuchtwahl eine Begründung solcher Erscheinungen zu geben versucht, indem er die Theorie aufstellte, daß die Thiere nur durch die natürliche Auslese allmählich zu so eigenthümlichen Eigenschaften gelangen können. Wenn eine oberflächliche Aehnlichkeit z. B. zwischen einem Käfer und einer Wespe bereits in dem Grade vorhanden ist, daß eine Verwechselung von Seiten seiner Verfolger möglich ist und in der That stattfindet, so werden immer diejenigen Käfer am ehesten den Nachstellungen entgehen, die die größte Aehnlichkeit mit der Wespe aufweisen. Wenn sich nun die äußern Eigenschaften der Ueberlebenden in ihren Nachkommen fortpflanzen, so muß sich die Aehnlichkeit der neuen Käfergeneration mit der betreffenden Wespenart immer deutlicher herausstellen, und auf diese Weise wird durch viele Geschlechter hindurch eine gewisse Vollkommenheit in dieser Aehnlichkeit erzielt. Das ist im wesentlichen die Darwin'sche Theorie von der natürlichen Zuchtwahl, die als eine vorläufige Erklärung der Schutzfärbung und der Mimicry im allgemeinen gelten muß.

Diese Erwägungen werden bei der Schilderung der Arbeiten festzuhalten sein, die jetzt unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen sollen. Es sind dies neue Untersuchungen von zwei englischen Zoologen Keeble und Gamble über ein Mitglied der Garneelenfamilie, das in der Volkssprache als Meerheuschrecke (englisch: "prawn") bezeichnet wird und im System den Namen Hippolit oder Virbius varians führt. Es war seit langem bekannt, daß diese kleinen Krebse die Farbe der Meerespflanzen nachahmen, an die sie sich anzuhängen pflegen, und an denen sie Nahrung und Schutz finden. Nach den vielen Fällen von Schutzfärbung, die in der belebten Natur vorkommen, ist darin nicht gerade etwas Besonderes zu erblicken. Die Seeheuschrecken gaben aber den Zoologen, die sich für sie interessirten, bald noch weitere Räthsel auf. Es wurde entdeckt, daß einige der glänzender gefärbten Exemplare, wenn sie von ihrem ursprünglichen Aufenthaltsort losgelöst wurden, ihre Farbe wechselten. Ein System war bisher in diese Beobachtungen nicht gebracht worden, erst durch die neuen Untersuchungen der genannten Forscher, die zwei volle Jahre lang die Hippolite an den Küsten von Lancashire und von der Normandie studirt haben, ist der Ausblick auf eine höchst merkwürdige Eigenschaft der Thierchen eröffnet worden, freilich ohne bisher eine wirkliche Aufklärung darüber bringen zu können. Der Farbenwechsel der Seeheuschrecken hat nämlich ein System, und zwar ein recht verwickeltes, aus mehrfachen Elementen bestehendes. Zunächst ist es ganz auffallend, daß diese Garneelen bei Tage und bei Nacht eine verschiedene Färbung besitzen. Gegen Abend verwandelt sich die gewöhnliche Färbung des Thieres zunächst in ein Roth, das einige Aehnlichkeit mit dem Glühen der untergehenden Sonne zeigt. Dann folgt ein grüner Ton, der sich von der Mitte des Körpers nach vorn und hinten ausbreitet. Schließlich weicht auch diese Farbe der eigentlichen Nachtfarbe, die einen azurblauen Charakter aufweist und von einer erhöhten Durchsichtigkeit des Körpers begleitet wird. In diesem Zustande bleibt das Thier bis zum Anbruch des Tages, dann verschwindet die Nachtfarbe und geht in die Tagesfarbe über, die, wie schon erwähnt wurde, eine Uebereinstimmung mit dem Kraut besitzt, auf dem sich die Garneelen aufhalten.

Ein solcher Farbenwechsel ist gewiß schon an sich erstaunlich, noch wunderbarer aber wird er durch die geschilderte Periodizität. Es ist gerade, als ob das kleine Krebschen genau wüßte, wann die Sonne auf- und untergeht, denn es wechselt die Farbe beim Anbruch der Dunkelheit, auch wenn es den ganzen Tag über in Finsterniß gehalten wurde, und ebenso legt es seine Tagesfarbe an, wenn es auch während der ganzen Nacht unter helle Beleuchtung gesetzt worden war. Zuweilen tritt die Verwandlung aus der Nacht- in die Tagesfarbe freilich auch ein, wenn die Dunkelheit plötzlich durch ein grelles Licht erhellt wird, ebenso oft aber behält die Hippolite ohne weiteres ihre Nachtfarbe bei. Erst wenn das Thier zwei bis drei Tage lang durch unnatürliche Beleuchtungsverhältnisse in seinen Gewohnheiten gestört worden ist, geräth sein periodischer Farbenwechsel in Unordnung und wird schließlich ganz aufgehoben. Er erscheint also immerhin bis zu einem gewissen Grade unabhängig von dem Einfluß des Lichtes und ausschließlich abhängig von der Tageszeit. Dazu kommt nun eine weitere Art des Farbenwechsels, die mit der Veränderung der Lichtstärke eintritt, die nur zur Zeit des Ueberganges von der Tag- in die Nachtfarbe und umgekehrt machtlos zu sein pflegt. Zu anderen Zeiten vermögen äußere Bedingungen die Farbe des Thieres in hohem Maße zu beeinflussen, und die Hauptursache solcher Farbenveränderungen ist die schwankende Lichtmenge, je nachdem sie von den umgebenden Gegenständen mehr zurückgestrahlt oder mehr aufgesogen wird.

Ein einfacher Versuch wird diese Erscheinung am besten veranschaulichen. Man nimmt eines der Krebschen zu einer Zeit, wann es fast schwarz ist, und legt es in eine Schüssel aus weißem Porzellan, dann verwandelt sich die Färbung innerhalb weniger Minuten bis zur Farblosigkeit und fast völligen Durchsichtigkeit. Man kann auch verschiedene andere Färbungen durch eine besondere Wahl der Umgebung für das Thierchen erzeugen. So ist es ein fast unfehlbares Mittel, Seeheuschrecken von grüner Farbe zu erhalten, wenn man sie bald nach ihrem Fange in ein weißes Gefäß bringt, dessen Oeffnung mit Mousseline bedeckt ist. Unter diesen Bedingungen geht z. B. eine braune Färbung binnen einer halben oder spätestens einer ganzen Minute in eine grüne über. Im allgemeinen begünstigt eine Verminderung der Lichtstärke das Entstehen eines rothen Farbstoffes, woher wahrscheinlich die rothe Farbe des Thieres beim Untergang der Sonne zu erklären ist. Eine Zunahme der Lichtstärke, besonders wenn sie von einer weißen und glatten Oberfläche zurückgestrahlt wird, verstärkt umgekehrt die grüne Farbe, so daß im ganzen bläuliche bis gelbliche Tinten erscheinen.

Das System dieses Farbenspieles wird noch verwickelter durch das Hinzutreten einer dritten Art der Veränderung, die erst eigentlich auf dem Gesetz der Schutzfärbung beruht; sie geht im Gegensatz zu den bisher beschriebenen Wechseln recht langsam vor sich, richtet sich aber ebenso wie der vorige Vorgang nach der Umgebung. Das Phänomen zeigt sich, wenn ein ausgewachsener Krebs von einer Nährpflanze weggenommen und auf ein anderes farbiges Kraut gesetzt wird. Bringt man ihn z. B. von einem grünen Gewächs auf ein braunes, so verändert sich auch die Farbe des Thieres von grün in braun, aber unter gleichbleibender Lichtstärke erfolgt dieser Uebergang sehr langsam. Die grüne Färbung kann eine volle Woche lang erhalten bleiben, bis das Thier sich endlich mehr und mehr der Farbe seines neuen Aufenthaltsortes angepaßt hat. Umgekehrt von braunem auf grünes Gras gesetzt, spielt die Farbe schneller von braun nach grün hinüber. Bei solchen Experimenten blieb merkwürdigerweise der periodische Farbenwechsel, also der Uebergang von einer Tagesfärbung in eine Nachtfarbe et vice versa erhalten, unbeschadet der Vorgänge, die bei der allmählichen Anähnlichung der Tagesfarbe an den neuen Aufenthaltsort in dem Thiere vorgehen mochten.

Die Schilderung dieser Versuche dürfte wohl genügen, den Eindruck hervorzubringen, daß hier ein sehr merkwürdiger Naturvorgang vorliegt. Auf eine eigentliche Erklärung wird man vor der Hand auch noch gar nicht rechnen können, dazu sind die Beobachtungen selbst noch zu neu. Begreiflicherweise haben sich aber die Entdecker doch einen vorläufigen Begriff von dem Wesen der Erscheinung machen wollen und sind dabei wenigstens bis zu dem Schlusse gelangt, daß die Anpassungsfähigkeit der Hippolite in ihrer Farbe an die der Umgebung auf einer wunderbaren Empfindlichkeit der Nerven für Veränderungen der Lichtstärke beruht. Um zur weiteren Klarheit zu gelangen, müßte man erst den periodischen Farbenwechsel auszuscheiden versuchen. Keeble und Gamble haben in der That ein Mittel dazu gefunden. Sie benutzen farbige Schirme, durch deren Verwendung die Krebsthierchen unter rothes, grünes oder blaues Licht gebracht wurden. Der Erfolg war, daß unter einer dieser Farben der periodische Farbenwechsel bei dem Uebergang vom Tage zur Nacht mehr oder weniger beschleunigt wurde, während die Wiedergewinnung der Tagesfarbe sich ebenso verzögerte, falls die Thiere während der ganzen Nacht unter dem farbigen Lichte gehalten wurden. Da die Benutzung dieser oder jener Farbe dabei ganz gleichgiltig war, so haben unsere Forscher daraus geschlossen, daß die Seeheuschrecke trotz ihrer chamäleonartigen Eigenschaft keinen eigentlichen Farbensinn besitzt, sondern in ihrem Farbenspiel nur von der Aenderung der Lichtstärke abhängig ist, wie sie eben durch die Anwendung eines grünen, eines rothen oder eines blauen Schirms in verschiedenem Grade erfolgt. Andererseits hat freilich dasselbe Thier die Fähigkeit bewiesen, aus einer Menge durch einander gemischter Gräser diejenigen Halme herauszusuchen, auf denen es gewöhnlich haust und mit denen es am meisten in der Farbe übereinstimmt. Ob daraus nun doch die Annahme eines Farbensinns gefolgert werden soll, ist noch nicht zu entscheiden, weil doch nicht alle Thiere so sicher in der Auswahl sympathisch gefärbten Grases zu sein scheinen.

Als gut begründet kann die Hypothese gelten, daß der Farbenwechsel bei der Hippolite zum großen Theile, wenn nicht ganz vom Nervensystem abhängig ist, und zwar von den Nerven im allgemeinen, und nicht etwa von den Augennerven im besonderen. Zu dieser Feststellung konnten die Beobachter auf keinem anderen Wege gelangen, als daß sie einige der Thierchen ihrer Augen beraubten, worauf sie wahrnehmen konnten, daß diese blinden Krebse genau in der normalen Weise beim Eintritt der Nacht und beim Eintritt des Tages ihre Farbe wechselten, höchstens war der Vorgang ein wenig verlangsamt. Der Eintritt der Farbenwandlung kann also nicht damit zusammenhängen, daß das Thierchen beim Eintritt der Dunkelheit das Schwinden des Lichtes und bei Eintritt des Tages die wiederkehrende Helligkeit mit dem Auge oder richtiger mit dem Sehnerv wahrnimmt. Das Auge mag ein wichtiges Hilfsmittel sein, aber doch nur eine Art von Kontroleur gegenüber der Thätigkeit des Hauptnervensystems, auf dessen Thätigkeit der Farbenwechsel in erster Linie beruht. Durch diese Thatsache wird das Geheimniß natürlich nur noch mehr verdunkelt, denn wir würden eher eine Erklärung dafür finden können, wenn wir wenigstens annehmen könnten, daß das Auge in der Erzeugung des geschilderten Farbenwechsels die Hauptrolle spielt. Vielleicht wird das Räthsel durch weitere Studien gelöst werden, die sich mit der Untersuchung des Farbenwechsels bei diesen Thierchen in ihrem jüngeren Lebensalter zu beschäftigen haben würden. Auch nach dieser Richtung hin sind Schritte bereits gethan worden. Die Larven der Hippolite besitzen sogenannte Chromatophoren, farbstoffhaltige Zellen, die sich vor der Brutzeit entwickeln und sich symmetrisch, vorzugsweise in Paaren, über den ganzen Körper vertheilen. Schon in diesem Jugendzustande reagiren die Seeheuschrecken auf Aenderungen der Lichtstärke. Wenn man die Larven von einer weißen auf eine schwarze Unterlage bringt oder umgekehrt, so ändert sich die Farbe ihres Körpers dementsprechend; auf der schwarzen Unterlage werden sie gelblichgrün, auf der weißen röthlich. Ein periodischer Farbenwechsel aber zwischen Tag und Nacht ist bei diesen Larven noch nicht wahrzunehmen, und die Forscher werden zunächst bestrebt sein müssen, den Zeitpunkt der Entwickelung des Thieres festzustellen, wann diese Fähigkeit eintritt.

Zufällig haben andere Biologen gerade zu derselben Zeit erwiesen, daß sich solche wunderbaren Farbenwechsel in der Natur häufiger finden, als man es bisher geahnt hat, wenigstens auch bei Thieren, wo man sie bisher nicht hat vermuthen können. Der Leiter der letzten norwegischen Tiefseeexpedition Dr. Johann Hjorth hat sein Interesse einer ähnlichen Eigenschaft des Dorsches oder Kabeljaus zugewandt, desselben Fisches, der den Nährboden für den größten Theil der norwegischen Fischeri abgibt (nicht zu verwechseln mit der in Deutschland zuweilen als Dorsch bezeichneten Schellfischvarietät). Seit langem unterscheidet man in Norwegen einen grauen und einen rothen Dorsch und hat den Farbenunterschied bisher als Merkmal zweier gesonderter Rassen betrachtet. Nun überzeugte sich die norwegische Tiefsee-Expedition davon, daß der rothe Dorsch stets in Meeresgegenden zu finden war, deren Boden mit rothen oder braunen Algen bewachsen war, der graue dagegen über sandigem oder mit Tang bewachsenem Meeresboden lebte. Diese Entdeckung brachte Dr. Hjorth im Gegensatz zu den in der norwegischen Brutanstalt herrschenden Grundsätzen zu der Vermuthung, daß die Farbe des Dorsches ein Erzeugniß der Schutzfärbung wäre, und daß sie nach der Beschaffenheit des Meeresbodens geändert werden könnte. Jüngst hat nun das dänische Biologische Institut in einem Aquarium einen unzweifelhaften Beweis für die Richtigkeit der Hjorth'schen Hypothese gewonnen. Es ist nämlich dem Leiter des Instituts geglückt, einen aus dem Großen Belt gefangenen rothen Dorsch in dem Becken eines dunkelgehaltenen Aquariums innerhalb 24 Stunden in einen grauen zu verwandeln.

Mit dieser interessanten Feststellung steht die Biologie nun wieder erst am Anfange einer Untersuchung, von der eine genauere Aufklärung über den Farbenwechsel beim Dorsch zu erhoffen ist. Man hat es hier mit einem besonderen Kapitel der Zoologie zu thun, dem sich sehr wohl eine Anzahl tüchtiger Forscher ausschließlich widmen könnte, ohne an genügenden Aufgaben Mangel zu leiden.

Deutschlands Triumph auf der Pariser Weltausstellung.

Die in London erscheinende, nichts weniger als deutschfreundliche „Daily Mail" schreibt über die deutsche Ausstellung in Paris:

„Die Deutschen sind nach ihrer Gewohnheit wieder allen Anderen voraus. In der That, ich möchte die große Rolle, die sie auf dieser Ausstellung spielen, als das vielsagendste Zeichen der Zeit hinstellen. Der Kaiser erntet endlich einige Früchte seiner Versöhnungspolitik gegen Frankreich. Man muß es hier eingestehen, daß er bei all seinen Ideen, die uns so oft überraschen und entrüsten, in diesem Falle mit Ausdauer und Erfolg seinen Zweck erreicht hat, mit dem Erfolg, daß die Deutschen die zahlreichste Besucherschaar bilden und die deutschen Erzeugnisse mehr in's Auge fallen, als die irgend einer anderen Nation.

„Ich will ein vielsagendes Beispiel anführen. In der Schifffahrts-Abtheilung sollte Jedermann erwarten, England am stärksten vertreten zu finden. Doch jeder Besucher könnte die Ueberzeugung davontragen, daß die wirklich große Seefahrer-Nation der Welt Deutschland ist. Zwei Gebäude stehen nebeneinander, das eine groß, schön, Achtung einflößend, das andere klein, niedrig, halb versteckt. Das erste gehört den Deutschen, das andere stellt die Schifffahrt Englands dar, der Herrin der See....

„Andere Abtheilungen gewähren dasselbe Bild. Unter den Maschinen hebt der große Krahn aus Berlin englische Güter. Deutsche Dynamomaschinen erzeugen zwei Drittel der elektrischen Beleuchtung der Ausstellung. Wer gut essen will, geht am besten in das geräumige deutsche Restaurant in der Rue des Nations. Und hier erlebte ich eins der merkwürdigsten und unglaublichsten Dinge dieser Zeiten, wo Alles drunter und drüber hergeht. In diesem Restaurant ist nicht nur Alles deutsch, sondern alle Augenblicke hörte ich aus den vielen Speisesälen das „Hoch, hoch, hoch!" und hellen Gläserklang und alle anderen Ausdrücke ungetrübter, voller deutscher Festesfreude. Und die Seine floß wenige Meter von diesen Deutschen — Siegern im Frieden wie im Krieg."

(Fortsetzung von der 6. Seite.)

Briefe an den Räthsel-Onkel.

Belmar, N. J., 28. Mai 1900.

Lieber werther Onkel!

Können Sie vielleicht noch eine Nichte gebrauchen? Wie Sie sehen, bin ich eine Fremde, welche die lauschige Räthselecke anzieht, wie den Falter das Licht — hoffentlich verbrenne ich mir aber nicht die Flügel! Die übrigen Basen und Vettern werden gewiß nicht auf diesen Zuwachs der Familie eifersüchtig zu sein brauchen, da ich weder dichten noch Räthsel lösen kann. Ich will nur in aller Bescheidenheit einmal kleine Betrachtungen über New York schreiben, und ganz selten, das verspreche ich, den herrlichen Atlantischen Ozean anschwärmen; das werden Sie mir doch gestatten, nicht wahr?

Fürchten Sie nichts, lieber Onkel, es herrscht keine unmittelbare Gefahr, denn bei der jetzigen Temperatur kann meine Sentimentalität nicht standhalten! Die braucht ja bekanntlich Wärme, Mondschein und Marlitt'sche oder Wernersche Romane, um zu gedeihen.

Wollten die zukünftigen Vettern und Basen mir doch gnädig sein! Ich bin nämlich so schüchtern, daß der „sanfte Heinrich" sich dagegen als Ritter Blaubart fühlen kann und seine helle Freude an mir haben wird.

Haideröschen.

Lieber Onkel!

Der „sanfte Heinrich" ist ganz mein Fall. Längst wünschte ich mir ein solches Lamm. Bitte, l. Onkel, heben Sie ihn für mich allein auf. Bin zwischen 18 und 80, also im heirathsfähigen Alter. Kommen Sie auf die Hochzeit? Dieselbe wird im Tattersall stattfinden. Sorgen Sie nur für ein „Rangdewuh" zwischen dem sanften Heinrich und

Der wilden Hummel.

Lieber Onkel!

Der sanfte Heinrich hat ja im Sturm die ganze Ecke erobert. Das ist wohl, was er wünschte, so machen's die „Sanften". Wo Andere sich umsonst auf den Kopf stellen, fliegen ihm alle Nichten entgegen. Wo ist Sigmund? Er hatte sich so beliebt gemacht und nun läßt er nichts mehr von sich hören. Komm' heraus aus Deinem Versteck!

Dein treues Nichtchen E. H.

Werther Onkel!

Hat Lieschen vielleicht kürzlich in aller Herrgottsfrühe an Dorchens Fenster 5 Dollars borgen wollen? Denn:

Freilein Dorchen
That am Morchen
In die finst're Nacht 'naus horchen;
Pletzlich teent es: „Kuten Morchen!
Liebes Dorchen!
Gannst'e mer fünf Dahler borchen?

Besten Gruß Ihr W. Sch.

N. B. Ich habe leider nicht in Erfahrung bringen können, ob das herz- und kopflose Lieschen die 5 Dollars erhalten hat. D. O.

Chicago, 30. Mai 1900.

Lieber Onkel!

„Träume sind Schäume", lautete Ihre Antwort auf meine letzte Zuschrift. Mit Freuden glaube ich daher bemerken zu dürfen, daß mein Traum schon theilweise in Erfüllung ging, u. z. „mit'n Aveck", wie der Berliner sagt.

In Zukunft können Sie getrost auf meine Träume hin „Policy" spielen, N. B., wenn Sie die richtigen Nummern rathen, was Ihnen als Räthselonkel ja nicht schwer fallen dürfte. Ihr ergebener Neffe C. N.

Chicago, 29. Mai 1900.

Lieber Onkel!

Sie haben so viele begehrenswerthe Neffen, könnten Sie einen mit Nachnahme senden?? J. B.

Räthsel-Briefkasten.

„Hummel".— Zu dergleichen Arbeit ist der Onkel ungeschickt und einen Kuppelpelz mag er sich auch nicht verdienen. — Auch die Einladung muß er ablehnen; er ist nicht grausamen Gemüths. — —

Frau H. P. — Herzlich willkommen.

Frau L. S. — Soll, wenn möglich, binnen Kurzem benutzt werden.

A. Z. — Diesmal ging's nicht an. Vielleicht nächste Woche.

Camilla. — Empfindlich, verehrte Nichte? Ih wer wird denn! Er [illegible] betrübt sein, ob Ihres Zornes. Aber er darf wohl dem Onkel glauben, daß es auch damit nicht so schlimm gemeint und der Grimm höchstens „skin deep" ist. Stimmt doch? Gruß.

Hansl. — Was, Vetter, in der Rolle des Besiegten? Als Warner und Rathgeber — bereit, den stolzen Nacken in das Joch zu beugen? Wo ist der frische Kampfesmuth von ehedem geblieben? Na, dem Onkel soll's recht sein, Sie sind ihm auch so wieder willkommen und auf gewisser Seite werden Sie gerade so gefallen und herzlich begrüßt werden. Na die Freude!

Marie L. — Da „Poldel" kein Teufel ist, dürfte das Kreuzeschlagen am Ende wenig helfen.

A. Z. — Sie haben vollständig recht; reiten Sie auch fernerhin Ihr Radel und bleiben Sie jenem „Beest" fern. O nein! „furchtbare „Weiberfeinde" sind die Vettern höchst wahrscheinlich nicht — eher das Gegentheil. Das Sprichwort sagt, „was sich liebt, neckt sich"; sinnreicher wäre es wohl, hieße es, „was sich neckt liebt sich". Das Necken setzt immer voraus, daß man an der geneckten Person ein gewisses Gefallen findet. Leute, die uns gleichgiltig sind, beachten wir gar nicht; die uns widerwärtig sind verhöhnen und verspotten wir, nur mit denen, die wir gern haben, necken wir uns. — Ihre letzte Frage mögen die Neffen selber beantworten.

E. H. — Solch' zutreffendes Urtheil läßt auf viel Studium und Erfahrung schließen. — Freund S. hat sehr viel Arbeit, doch er wird wohl mal wieder von sich hören lassen.

Freddy. — Aus Mangel an Raum konnte Ihre Zuschrift nicht benutzt werden. Gruß!

Geo. G. — Und warum hegten Sie so schwarze Gedanken?

A. W. H. — Wenn's der „Haare" mehr wären, ließe sich ein guter Pinsel daraus machen.

Frau A. B. — „Vorfahren" - Räthsel schon dagewesen. — Das andere mag als Nebenräthsel benutzt werden.

Chas Roux; H. S.; Fr. A. Mueller; Frau Neu; Frau H. B. — Die zugeschickten Aufgaben dankend erhalten.

Heinrich. — Recht so! Was man nicht ändern oder verhüten kann, läßt man großmüthig bestehen und geschehen. Das ist eine Weisheit, deren Erwerbung so recht eigentlich die Grundbedingung ehelichen Glücks ist. Sie haben entschieden Anlagen zum guten Ehemann. Gruß!

Frau Anna P. — Werden suchen, Ihren Wunsch zu erfüllen.

Lieschen. — Der Mangel an Raum verbietet für heute eine Antwort auf Ihr Schreiben — also später einmal. Gruß!

Max und Moritz. — Da die Ecke die Kunde von Ihrer Wiedervereinigung nun ja doch schon vernommen hat, käme die Schilderung des Wiederfindens doch wohl zu spät. Aber nun wartet Alles mit Spannung auf die „Tollheiten" der lieben „Vettern". Gruß.

Frau L. M. — Nein, Sie sind dem Onkel nicht ernstlich böse, sonst hätten Sie nicht geschrieben — und Sie hatten auch keinen Grund dazu. Gruß.

Leopold K. — Na, da hat man Ihnen ja ganz gehörig den Kümmel gerieben. Hansl wird seine Freude dran haben und der Onkel sagt: Dem schadet's nicht, der schüttelt dergleichen ab, wie der Pudel das Wasser. Hat er Recht?

Ein lieber Mensch!

Humoreske von Hanrof (Paris).

Plainpié (begrüßt seinen eben eintretenden Mitarbeiter mit freundschaftlichem Gruße und einem Lächeln, dann schreibt er noch einige Zeilen zu Ende). Guten Tag, mein lieber Sandriard, nehmen Sie Platz; ich stehe Ihnen in einer Sekunde zu Diensten.

Sandriard (stehen bleibend, im verletzten Tone): Oh, Pardon! Ich bitte um Verzeihung! Ich kann ja auch im Vorzimmer warten, wenn ich störe!

Plainpié (lebhaft, seine Arbeit bei Seite legend). Sie scherzen, Sie stören mich durchaus nicht! Ich beendete eben eine Wirthschaftsrechnung ... aber wenn Sie es eilig haben ...

Sandriard (trocken). Nein, ich habe es nicht eilig! (mißtrauisch). Was wollen Sie übrigens mit der Bemerkung sagen: ich hätte es eilig?

Plainpié (sanft). Nun, Sie könnten vielleicht nach Hause gehen wollen, um eine dringende Arbeit zu erledigen?

Sandriard (grob). Wollen! Nach Hause gehen wollen! Ich danke Ihnen, daß Sie mich das fühlen machen; (bitter). Ja, ich bin leider nicht reich, ich! — Ich lebe nicht von meinen Renten, ich betreibe die Literatur nicht aus Liebhaberei!

Plainpié. Aber wer spricht denn davon?

Sandriard (energisch). Wenn Sie etwa glauben, weil ich arm bin, müßte ich Ihre unhöflichen Anspielungen ruhig hinnehmen ...

Plainpié (lächelnd). Ich unhöflich? Ich glaube doch kaum ...

Sandriard (überzeugt). Gewiß, Sie sind es! Sie hören vermuthlich nicht, was Sie sprechen!

Plainpié (versöhnlich). Es war also unrecht von mir, zu vermuthen, Sie hätten es eilig?

Sandriard (mit der größten Energie). Nein, ich habe es nicht eilig ... aber wenn man mich zum Arbeiten bestellt, dann dürfen Sie nicht, wenn ich da bin, Ihre Wirthschaftsrechnungen machen ... (Er bemerkt, daß Plainpié, dessen Kopf so kahl wie ine Billardkugel ist, eine kleine Mütze trägt und setzt ostentativ seinen Hut auf).

Plainpié. Ist Ihnen kalt?

Sandriard. Mir? Ich erstícke!

Plainpié (erstaunt, wagt aber nicht, weiterzufragen). So? ... Na, sprechen wir von dem letzten Kapitel, das Sie mir geschickt haben (er blättert in dem Manuskript seines Mitarbeiters). Es ist sehr gut ... ja, wirklich ganz vorzüglich .. v. Ich glaube nicht, daß man etwas Besseres schreiben kann ...

Sandriard (bescheiden). Das glaube ich auch nicht.

Plainpié (schüchtern). Aber ...

Sandriard (die Stirne krausziehend und die Nasenlöcher kriegerisch aufreißend). Aber?

Plainpié (mit unendlicher Vorsicht). Ich glaube ... Sie lassen Ihre Heldin .... Sie wissen doch die Herzogin ... in etwas ... in etwas sehr .... in einer Weise sprechen ... (mit gewaltiger Anstrengung), na, kurz und gut, es ist nicht das Richtige!

Sandriard (wüthend). Nicht das Richtige?

Plainpié (mildernd). Wenigstens nicht so ganz!

Sandriard (durchquert aufgeregt das Zimmer, als wolle er einen neuen Rekord im Laufen aufstellen). Na, sagen Sie doch gleich, ich verstehe mein Geschäft nicht! ich habe kein Talent! ich wäre ein Dummkopf, ein Idiot! ein Mikrozephale!

Plainpié (zitternd). Das habe ich ja nicht gesagt ...

Sandriard. Nicht das Richtige! Eine so wunderbare Psychologie! Die Gefühle sind mit dem Skalpell Corneilles unter dem Mikroskop Racines zergliedert!

Plainpié (lebhaft). Ja, ja, gewiß! ... Oh, die Psychologie ...

Sandriard. Nun also? (entrüstet) Hoffentlich ist es nicht mein Stil, den Sie mißbilligen? Uebrigens ist der Stil der Mensch, und lieber ohrfeige ich mich selbst, ehe ich meinen Stil angreifen lasse! (düster) Wenn Sie ihn schlecht finden, so weiß ich, was mir zu thun übrig bleibt!

Plainpié (sehr unruhig). Aber nicht doch, nicht doch! er ist großartig, Ihr Stil, ganz großartig ... und so originell!

Sandriard. Na, also! was ist denn „nicht das Richtige?"

Plainpié (sehr verlegen). Mein Gott, fast nichts ... Die Details ... (sanft). Vielleicht verkehren Sie nicht viel in der Gesellschaft?

Sandriard. Niemals! (mit Ueberzeugung). Man trifft dort nur Protzen. Sie bieten Einem dort noch nicht einmal Tabak an, damit man sich seine Pfeifen stopfen kann, und im Salon stehen nie Spucknäpfe!

Plainpié (lächeld). Na, dann erklärt sich ja Alles ... Es macht Ihnen Mühe, die Leute der vornehmen Welt sprechen zu lassen ...

Sandriard. Oho, das macht mir gar keine Mühe ... warum sollte mir das Mühe machen?

Plainpié. Aber ...

Sandriard. Balzac verkehrte doch auch nicht in der vornehmen Gesellschaft, und das hinderte ihn gewiß nicht, sie auftreten zu lassen! Und Alexander Dumas, der Ludwig XIII., Richelieu, Monte Christo und so viele Andere in seinen Romanen benutzte, — wollen Sie mir etwa erzählen, er habe sie persönlich gekannt?

Plainpié (schüchtern). Nun ja .... Alexander Dumas ... Balzac ...

Sandriard (lebhaft). Sagen Sie doch gleich, ich hätte weniger Talent, als sie!

Plainpié (lebhaft). Gewiß nicht!

Sandriard. Na also! was haben Sie denn meinem Kapitel vorzuwerfen?

Plainpié (besiegt). Nichts! ... absolut nichts!

Sandriard (nimmt ihm das Manuskript aus der Hand und liest wohlgefällig). „Die Herzogin näherte sich dem großen Tische, der in ihrem prachtvollen Empfangssalon stand, nahm aus einem reichziselirten Likörschrank eine Flasche Rum und ein kleines sauberes Gläschen, füllte dasselbe viermal und leerte es viermal in einem Zuge. Als sie es zum letzten Male niedersetzte, las man in ihrem glänzenden Auge und ihrem gerötheten Gesicht einen unerschütterlichen Entschluß. Saperlot! sagte sie, indem sie sich mit einem prachtvollen Taschentuch mit Alençon-Pointstickerei die purpurnen Lippen wischte, ich mußte mich ein bischen auffrischen. Jetzt habe ich Kourage gekriegt! Mein Mann soll sich's gesagt sein lassen! (zu seinem Mitarbeiter, der ihn mit schmerzlicher Verdutztheit ansieht). Und das finden Sie nicht gut?

Plainpié (verzweifelt). Doch! doch! sehr gut!

Sandriard. Na, und in dem nächsten Kapitel, wo sie sich an dem Herzog rächt, indem sie ihn hintergeht?

Plainpié. Jawohl! mit dem Fürsten Trabucco de Colorados.

Sandriard. Nein, nicht mit ihm. Ich habe mir die Sache überlegt; sie wird ihn mit Jules hintergehen!

Plainpié (verdutzt). Mit Jules! (lachend.) Der hat doch nicht das Zeug zu einem Liebhaber!

Sandriard (beleidigt). Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie nicht lachen würden; ich heiße auch Jules!

Plainpié (sich entschuldigend). O Pardon! ... Aber was ist denn dieser Jules!

Sandriard. Ein Notariatsschreiber, den ich in den Roman einführen werde!

Plainpié (entsetzt). Ein Notariatsschreiber! Was fällt Ihnen ein? Eine wohlerzogene, vornehme Frau mit erhabenem, aristokratischem Gefühle wie die Herzogin, sollte ihren edlen Gatten mit einem Notariatsschreiber hintergehen? Das ist grotesk!

Sandriard (wüthend). Was? grotesk! (Sehr würdevoll.) Ich, der ich mit Ihnen spreche, bin ja selber Notariatsschreiber gewesen.

Plainpié (verblüfft). Das wußte ich allerdings nicht, aber das ist kein Grund ....

Sandriard. Es gibt eben Notariatsschreiber und Notariatsschreiber. Und ich habe gerade die Absicht, mein Porträt, wie ich zu jener Zeit war, zu entwerfen. Sie sollen einmal sehen! (begeistert). Ein kräftiger, prächtiger, geistreicher Mensch, der sich vor nichts fürchtet ....

Plainpié (verzweifelt). Aber der Charakter unserer Heldin ...

Sandriard. Eben darum! Sie ist eine bedeutende Frau! (überzeugt). Zwischen Ihrem Fürsten Trabucco de Colorados und meinem Jules kann sie keinen Augenblick schwanken!

Plainpié (in bittenem Tone). Aber der Verlauf unserer Intrigue ...

Sandriard (in einem Tone, der keine Entgegnung zuläßt). Jules kann das Interesse daran nur heben!

Plainpié. Aber eine solche Mesalliance ... für unsere Leserinnen, die alle der vornehmen Gesellschaft angehören!

Sandriard (stolz). Lassen Sie mich nur machen! Sie werden sich alle in meinen Jules verlieben!

Plainpié (seine ganze Energie zusammennehmend). Nun denn, nein! Ich widersetze mich der Einführung einer neuen Figur in unsern Roman und ...

Sandriard (wüthend und gebieterisch). So? Jetzt ist's aber genug! Sie können wählen! — Entweder hintergeht die Herzogin ihren Gatten mit Jules oder — sie hintergeht ihn gar nicht! So, nun wissen Sie Bescheid! (indem er mit entsetzenerregender Miene seinen Hut aufstülpt). Und was den Fürsten Trabucco de Colorados betrifft, — wenn Sie den nicht im nächsten Kapitel von der Herzogin 'rausschmeißen lassen, damit Jules freien Spielraum hat, dann bekommen Sie es mit mir zu thun! (er geht stolz und wüthend ab.)

Von der Briefmarke.

Die Chemie der Briefmarke ist von beträchtlicher hygienischer Bedeutung, einfach aus dem Grunde, weil sich das liebe Publikum das unästhetische aber bequeme Lecken der Marken niemals ganz abgewöhnen wird, obgleich schon ganze Bände dagegen geschrieben sind. Aus diesem Grunde hat die Postverwaltung die Pflicht, auf eine unschädliche Zusammensetzung des zur Herstellung der Briefmarken benutzten Gummis und auch der für den Druck in Anwendung kommenden Farben zu achten. Es muß dabei freilich gleich hinzugefügt werden, daß die Gefährlichkeit des Anfeuchtens mit der Zunge und die dadurch wirklich veranlaßten Fälle von Erkrankung als einer Folge von Blutvergiftung nicht von der chemischen Beschaffenheit abhängen, sondern von der Bakteriologie der Briefmarke, an der die Post-Verwaltung wenig ändern kann. Immerhin ist es interessant, die chemische Zusammensetzung einer Briefmarke kennen zu lernen, wie sie neulich mit Bezug auf die neue englische Halfpenny-Marke in einem Londoner Laboratorium festgestellt wurde. Die Untersuchung einer Briefmarke ist für den Chemiker eine ganz interessante Arbeit. Zunächst muß er sie auf einem Stück Platinblech behutsam verbrennen. Die übrigbleibende Asche zeigt vollkommen deutlich die ursprüngliche Zeichnung und Schrift der Marke und ist nur auf etwa die halbe Größe zusammengeschrumpft. Die grüne Farbe verwandelt sich in gelblichbraun, die Ränder sind weiß gefärbt und scheinen erhaben. Der Gummi der Briefmarke bestand aus sogenanntem englischen Gummi, der aus Stärke hergestellt wird. Mit Bezug auf jene englische Briefmarke kann also die vollständige chemische Harmlosigkeit festgestellt werden, die übrigens auch bei den deutschen Postwerthzeichen gewährleistet ist. Trotzdem darf man die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, nochmals vor dem Anlecken zu warnen, denn diese Gewohnheit ist, wie gesagt, nicht nur unästhetisch, sondern auch gewissermaßen gefährlich, da sich leicht irgend welche Krankheit erregende Keime auf der gummirten Seite festgesetzt haben und auf diesem Wege in den menschlichen Körper gelangen können.

Die Wirkung der Suggestion.

In der „Münchner Medizinischen Wochenschrift" theilt Prof. Dr. Max Breitung-Koburg folgenden Beitrag zur Frage der Suggestions-Wirkung mit: Es handelte sich um die erste Vorstellung der „Jungfrau von Orleans" in Meiningen. Wie immer an solchen großen Tagen, waren viele auswärtige Gäste versammelt. Den Lyonel spielte ein bis dahin noch unbekannter junger Künstler, Herr Barthel, der geradezu faszinirend wirkte. Die Vorstellung nahm einen glänzenden Verlauf. Nach Schluß des vierten Aktes erschien plötzlich ein Lakai des Herzogs bei Dr. Breitung und bat ihn, noch einmal nach Herrn Barthel zu sehen, der stockheiser geworden sei. Der Arzt ging in die Garderobe des Künstlers und fand ihn zur Fortsetzung des Spiels so geeignet, wie eine Mumie des Königs Nebukadnezar. Hier war nun guter Rath theuer. Da keine Anhaltspunkte für die Annahme einer belangreichen materiellen Läsion vorlagen, glaubte Dr. Breitung die plötzlich aufgetretene Stimmlosigkeit auf psychisches Gebiet verlegen zu sollen, und entschloß sich, da keine Zeit zu verlieren war, als eine Art Svengali die Zauberkünste der Suggestion spielen zu lassen. In größter Ruhe erklärte er, der Zwischenfall sei belanglos; man möge die Pause etwas verlängern. Herrn Barthel ließ er in eine wollene Decke wickeln und ließ ihn schnell eine halbe Flasche Sekt trinken. Dann ging er fort, mit der Erklärung: „So! Wenn es so weit ist, machen Sie sich fertig. Es geht! Ich übernehme die Verantwortung! Auf Wiedersehen!" — Der Arzt hörte mit nicht geringem Herzklopfen nach einer Viertelstunde das Klingelzeichen. Herr Barthel erschien — spielte wundervoll bis zu Ende. Niemand im Theater, außer dem Herzog, Chronegk, dem Arzt und dem Schauspieler, hatte eine Ahnung, was sich hinter den Kulissen zwischen dem vierten und fünften Akte dieser denkwürdigen Vorstellung abgespielt hatte.

— Ein Wortspiel. — A: Ich hatte mit dem Kaufmann Kohn jahrelang einen recht angenehmen und für mich höchst nutzbringenden Konnex gepflegt. Da plötzlich macht der Mann Pleite.— B: Das ist ja recht bedauerlich für dich! Was thust du jetzt mit deinem Kohn ex?

— Unter Freundinnen. — Ella: Wann heirathet dich eigentlich dein Erwin? — Jenny: Weißt du, er hätte mich schon längst geheirathet, aber er ist sehr tüchtig in seinem Geschäft und hat zu viel zu thun.

— Faule Ausrede. — Sie da, zeigen Sie mir mal Ihre Papiere!—Was fällt Sie denn ein? Ich bin Touriste un werde mir bei den Fremdenverein beschweren, daß Sie anständ'ge Ausflügler belästigen!

Sonntagpost

Seite 9—16.

Chicago, Sonntag, den 3. Juni 1900.

(Für die „Sonntagpost.")

Der Pfingst-Ausflug.

Novellette von Albert Weiße.

Pfingsten! Heute ist Pfingsten! — Aber wo ist das maiengeschmückte Haus meiner Jugend? Wo ist der Reigen der singenden Kinder, die auf dem Marktplatz den „Maitanz" aufführen? Wo ist der lärmende Aufzug der übermüthigen Burschen? Wo ist der mit Laub bekränzte Stier? Wo sind alle die alterthümlichen Gebräuche geblieben, die mir heute so lebhaft in der Erinnerung leben? — Sie sind verschwunden. Der fortstürmende Zeitgeist, der mit der Eisenbahnhast des Jahrhunderts das Volk ganz in Anspruch nimmt, hat sie mit sich fortgerissen. Man hat keine Zeit mehr für sie, auch nicht mehr die beschauliche, gläubige Weltanschauung, die für sie Lebensbedürfniß ist. Einige von diesen Gebräuchen — seltsames Gemisch von Christenthum und uraltem Heidenthum — kann man auch heute noch in Weltwinkeln, die von der Heerstraße des Verkehrs abseits liegen, vorfinden. — Aus den großen Städten mit ihrem drängenden, industriellen Leben sind sie verschwunden.— Aber sind wir deshalb nicht im Stande, uns des Pfingstfestes zu erfreuen? O doch!

Als das Pfingstfest mit seinen Maien und Blumen aus der großen Stadt fortzog, um sie vor dem Qualm der Essen zu schützen, da traf es den Lenz, der es immer so köstlich geschmückt hatte, und klagte dem lieblichen Knaben sein Leid: wie der böse Staub und Dunst und Rauch und Lärm es vertrieben, und wie die Menschen bei ihrer Jagd nach Erwerb und rauschenden Vergnügungen seiner kaum mehr achteten. Das jammerte ihn, und er ging hinein in die große Stadt. Ach, wie wenig wußten doch die Leute von ihm! Aber er klopfte an die Fenster, bei Reich und Arm, bei Jung und Alt, bis auch in dem Stadtmenschen die Sehnsucht sich regte nach Luft und Licht und nach dem so lange entbehrten Anblick der schönen Gottesnatur. Und je größer die Stadt und je höher die Mauerwände, je eifriger und mächtiger drängte es dann den Bewohner fort, fort aus der bedrückenden Enge, fort auf's Land, an die See, in's Gebirge. In diesem Drang nach Luft und Licht offenbart sich ein unverwüstlicher Naturtrieb, die während der Wintermonate in dumpfen Arbeitsstuben und schwülen Geschäftsräumen ertragene, nervenerschöpfende Lebensweise mit der freien Sorglosigkeit und dem urfrischen Behagen an der einfachen Natur zu vertauschen. — Und so ist es gekommen, daß das Pfingstfest nicht mehr mit seinen Kränzen und Blumen zu uns kommt, sondern daß wir hinausziehen, um das Fest der Liebe und der Aufklärung in dem großen Tempel der Natur zu feiern.

Aber es sind ihrer gar Viele, die an solchem Pfingsttage oder auch wohl an einem anderen schönen Sommersonntagmorgen hinausstreben, und obwohl unsere Verkehrsmittel eine ungeheure Menschenmenge zu befördern im Stande sind, die hellen Haufen der Ausflügler erdrücken sich fast in dem Bestreben, so schnell wie möglich der Stadt zu entfliehen. Die Abfahrtsplätze der Dampfer und die Bahnhöfe sind von solchen Menschenmassen belagert, daß man voraussehen kann, das Vergnügen einer Fahrt wird mit zahlreichen Bitternissen gemengt sein; aber der Trieb in's Freie ist so mächtig, daß die kleinen und großen Beschwerden freudig in den Kauf genommen werden. Und so beschlossen wir auch im letzten Jahre, wie üblich, mit ein paar befreundeten Familien als eine kleine geschlossene Reisegesellschaft am Pfingstabend per Dampfer nach Michigan zu fahren und dort am Pfingstsonntag und -montag uns in Gottes schöner Natur an Buttermilch und sonstigen ländlichen Erzeugnissen zu laben. Heuer aber versprachen wir uns einen besonderen Genuß, denn wir hofften, „unsern Herrn Professor" zu bewegen, mit von der Partie zu sein. Ich sage unser Herr Professor", den seit der Hochzeit unserer ältesten Tochter wohnte er bei uns als möblirter Herr; aber er war nicht einer von Denen, die ihre Wirthsleute nur als nothwendiges Uebel betrachten, dem man möglichst aus dem Wege gehen muß; ganz im Gegentheil, er hatte sich der Familie innigst angeschlossen. Wir hatten ihn Alle sehr lieb gewonnen, vom pater familias herab bis zum kleinen Willy, der dem „Onkel Professor" — hauptsächlich allerdings wegen des nie fehlenden Candys — schon ein paar Block weit entgegensprang. „Unser Professor" war ein richtiger Professor an einer Hochschule, aber er war das gerade Gegentheil von den Professoren, wie sie in Büchern beschrieben werden. An dem war nichts Linkisches, Zerfahrenes, Konfuses, Stolzes: er war die Gemüthlichkeit selber, und obwohl schon ein recht alter Junggeselle, dennoch ein Schwerenöther in Damengesellschaft.

Kein Wunder, daß wir auf ihn stolz waren und ihn als Paradestück bei unserem Ausflug ausspielen wollten. Aber wer denkt sich unser Erstaunen, als er auf meine Einladung plötzlich mit sehr ernster Miene sagt: „Mein Lieber, ich danke Ihnen, aber ich muß entschieden ablehnen." — — —

Meine Frau war anfangs sprachlos. „Weiß Gott, Mann", platzte sie dann nach einer Weile los, „wie dumm Du wieder ..." Na, Sie wissen ja, wie die Frauen sind. Ich schwieg, was das Beste in solchem Falle. Darauf setzte sie sich eine neue Haube auf, strich die Schürzenbänder glatt, und 'rein in's Vergnügen! — Ich hörte sie plaidiren — laut, eindringlich, scharf — dann kam sie heraus, geknickt, geschlagen. Die unmittelbare Folge ihrer Niederlage war, daß ich einen ungerechten Anschnauzer, und der Herr Professor aber sein gewohntes Extra-Schälchen Nachmittagskaffee n i c h t bekam.

Abends hatte sich der Sturm gelegt. Die Alte war wieder gemüthlich, und ich berechnete mit ihr, was wir an Freßabilien und Feuchtigkeiten mitzunehmen hätten. Da plötzlich ging die Thüre auf und der Professor trat lachend ein. — „Na, da hört sich doch Alles auf, nun seid Ihr wohl gar böse (aha, dachte ich, er merkt was von wegen des n i c h t gekriegten Kaffees), daß Ihr mich nicht unter Eure Boardinghaus-Fittiche nehmen und drüben in Michigan bevatern und bemuttern könnt? „Ich grieslachte*, meine Alte anstoßend, denn die war doch die Nächste dazu.

"Well", fuhr meine Alte auf, und ich sah, wie ihr die Zornader wieder schwoll, "well, wir sind bloß kommene Leute, aber wir sind dießente Leute, Leute, vor denen sich Niemand zu schämen braucht!" —

„Um Gottes Willen", rief da der Professor beschwichtigend, „ich würde stolz sein auf Ihre Gesellschaft. Aber ich habe es einmal verschworen, hoch und theuer, n i e wieder einen dieser Familien-Ausflüge mitzumachen. Nie!"

„Aber man kann doch eine Ausnahme machen!"

„Niemals; der letzte Ausflug hat mich außer vielem Aerger noch baare 1000 Dollars gekostet. Bedenken Sie, 1000 Dollars!"

„1000 Dollars!" echote meine Alte. Und ehe der gute Mann es sich nun versah, hatte sie ihn so durch Kreuz- und Querfragen in die Enge getrieben, daß er nicht mehr aus, noch ein wußte. Um seinem verschwiegenen Busen sein Geheimniß nicht stückweise durch die Neugierde meiner besseren Hälfte entreißen zu lassen, that er als erfahrener Mann, der da weiß, daß, wenn man bei den Frauen einmal A gesagt hat, man dann auch das ganze Alphabet abhaspeln muß, das Gescheuteste in diesem Falle: er rückte sich einen Stuhl zurecht und legte eine Generalbeichte ab.

„Die Geschichte war nämlich so, und wenn sie Jemand Anderem passirt wäre, eigentlich zum Lachen.— Es ist schon eine Reihe von Jahren her. Ich war damals noch Elementarlehrer an einer der öffentlichen Schulen und wohnte bei einer äußerst liebenswürdigen Familie — gerade wie bei der Ihrigen, (hier machte er eine Verbeugung gegen meine Frau; der Schlaumeier wußte, wer „Boß" in der Familie war). „Die Bekannten der Famile waren auch meine Bekannten, und so war nichts natürlicher, als daß ich auch an ihren Vergnügungen theilnahm. Zu Pfingsten war ein Ausflug nach dem Desplaines River verabredet. Wir wußten dort einen prachtvollen Piknik-Platz. Außer anderen Annehmlichkeiten bot er Gelegenheit zum Angeln und Kahnfahren. Natürlich wurde eine Bootfahrt in Vorschlag gebracht! Nun gibt es auf dieser Erde nichts, welches so verführerisch wirkt, wie eine Bootfahrt zu Zweien. Schon damals war es aus Gründen, auf die ich nicht näher eingehen mag, mein heiligster Vorsatz, mich nie in die Fessln der Ehe zu begeben! — Mir kam also diese Bootfahrt etwas gefährlich vor; aber als mir meine liebenswürdige Wirthin in richtiger Erkenntniß der Sachlage, das Fräulein Euphrosine Maier als Partnerin vorschlug, da war ich beruhigt: d i e konnte mir nicht gefährlich werden, die war mir wegen aller Fehler, die dieser alten Jungfer eigenthümlich waren, so widerwärtig, daß ich es ruhig mit ihr wagen konnte, und ich lud sie daher ein, mit mir zu fahren. — Glückstrahlend nahm sie meine Einladung an. Anfangs ging die Geschichte auch ganz glatt; ich ruderte munter darauf los, dann, müde geworden, legte ich die Ruder zusammen, und wir trieben langsam den Fluß abwärts. Plötzlich aber — ruck — saßen wir fest! Das war nicht das Schlimmste, was uns passiren konnte. Das Boot schaukelte so sanft, das Wasser gluckserte so traulich und schlug so rhythmisch an den Bug unseres Schiffchens an, die Blätter über uns rauschten so seltsam und auch im Schilfe regte es sich wie leise flüsternde Stimmen, sodaß ordentlich eine poetische Stimmung über mich kam. Diese Flußstimmungen sind gefährlich! Man muß sentimental werden, selbst wenn man ein Mädel neben sich hat, das einem durchaus nicht sympathisch ist. — Auch wir wurden sentimental! Sie nahm meine Hand und sagte mir aus deren Linien (?), daß ich ein Mädchen liebe, das meine Liebe erwidere. Ich wollte doch nicht zurückstehen, also nahm ich auch ihre Hand — nebenbei eine ganz allerliebste Hand — und begann die zarten Linien darauf zu studiren. Ich sagte ihr nun, ein junger Mann sei sterblich verliebt in sie, und auch sie müsse seine Liebe erwidern. Darauf lachten wir Beide, aber, der Stimmung angemessen, nicht so ganz von Herzen, wie wir wohl sonst gelacht hätten. Dann fing sie mir an, Etwas aus ihrem Leben zu erzählen, Dinge, wie sie sagte, die sie noch Niemanden anvertraut hätte, als mir. Ich konnte doch nicht zurückbleiben, also ich erzählte ihr nun Einiges aus meinem Leben, was, wie ich ihr zu Gefallen log, ich ebenfalls noch Niemandem anvertraut hätte. — Es wurde später und später. Die Sonne sank tiefer, und die letzten rothgoldenen Strahlen fielen durch das frischgrüne Blätterwerk und woben einen Strahlenkranz um Euphrosines blondes Haupt. In diesem Augenblicke sah ich nichts von ihrer Häßlichkeit, es schien mir, als sei sie verzaubert, und ein goldiger Kranz umstrahlte das Haupt meiner Heiligen. Alles verwandelte sich um mich, das Säuseln des Windes im Rohr, das leise Plätschern des Wassers, das Rauschen der Bäume, es klang wie ferne Musik, bezaubernd, einschmeichelnd bald, bald wehklagend. Die in's Riesenhafte anwachsenden Schatten der Büsche fingen langsam an, die silbernen Fluthen des Flusses und die grünen Ufer zu verdunkeln, als decke die Natur sich mit einem großen, schwarzen Tuche zu, um so eingehüllt sanft zu ruhen. Ein nie zuvor gekanntes Gefühl einer weihevollen Verzückung kam über mich, und in einem plötzlich auflodernden poetischen Wahnsinn brach ich in einen Hymnus aus an Gott, Natur, Schönheit, Liebe, Freundschaft und was sonst noch angedichtet wird. Was ich an der Poesie dabei verbrochen, ich weiß es nicht — plötzlich erwache ich aus meiner Verzückung, und denken Sie sich in welcher Lage? Auf den Knieen war Euphrosine, die seelig die Arme ausbreitet, um mich an's Herz zu drücken! Gerade in diesem Augenblicke kam ein anderes Boot von der Partie, das man abgeschickt hatte, uns zu suchen, da man zur Heimkehr aufbrechen wollte. Von Weitem mußten sie schon die Situation wahrgenommen haben, denn sie riefen: Hurrah, ein Brautpaar! Ein Brautpaar! Wir gratuliren! — Wäre der Blitz gerade zwischen mich und Euphrosine eingeschlagen, einen größeren Schreck hätte ich nicht erlebt, als durch diesen Zuruf. Ich war vollständig gebrochen und sank geknickt auf die Bank meiner Euphrosine. Was hatte ich Unglücksmensch angerichtet? Um Gottes Willen, ich habe ihr doch nicht meine Liebe erklärt? — Aber die „Exploring und Rescuing Party" ließ mir keine Zeit. Vorläufig hieß es, das Boot flott machen und dann mit aller Kraft rudern, um noch den Piknik-Platz vor völligem Einbruch der Nacht zu erreichen. Unsere Retter kamen etwas früher an. Dadurch erfuhr der ganze Piknik-Platz die Kahn-Episode wahrscheinlich noch mit einer gehörigen Portion poetischer Lizens. Man gratulirte uns. Ich wollte Widerspruch erheben. Aber glauben Sie, ich konnte ein Wort hervorbringen? Die Stimme blieb mir, wörtlich zu nehmen, in der Kehle stecken und ich war nahe daran zu ersticken, denn Euphrosine nahm die Gratulationen mit strahlendem Gesichte entgegen und versicherte Allen, sie sei so glücklich! — Man war schon daran, die Wagen zu besteigen, und bei dem allgemeinen Aufbruch gelang es mir, mich von Euphrosinens Seite zu drücken und mich in dem letzten Leiterwagen zwischen zwei hohen Sitzen zu verstecken, wo mich selbst das scharfe Auge der Liebe nicht entdecken konnte. In der Stadt angelangt, war ich der Erste beim Aussteigen und in der Dunkelheit verschwunden, ohne einem Menschen "good bye" zu sagen. — In der folgenden Nacht konnte ich kein Auge schließen, und ich dankte meinem Schöpfer, als der Tag ein wenig graute. Es litt mich nicht in der engen Stube — Luft mußte ich haben. Ich stürmte hinaus. Ein kleiner Zeitungsknirps krähte bereits munter in den verschlafenen Straßen der Stadt — ihn winkte ich mir. Vielleicht brachte mich die hohe Politik auf andere Gedanken, oder ich ärgerte mich über den sogenannten Humoristen in eine andere Stimmung hinein. Unmittelbar fiel mein Auge auf die Familien-Anzeigen: „Mrs. Maier beehrt sich die Verlobung ihrer Tochter Euphrosine mit Herrn Lehrer ...... ganz ergebenst anzuzeigen." Das war mein Todesurtheil. Noch in der Nacht war die Schreckliche nach der Zeitungsoffice gestürmt, um die Schauerkunde von den Jüngern der schwarzen Kunst in siedendes Metall gießen zu lassen! — Was nun thun? Flucht, Selbstmord oder — Heirath! Eines immer schrecklicher, als das Andere! Da fiel mir mein Freund Smith ein. Smith kann vielleicht helfen. Smith ist ein Lawyer; er ist mit allen Hunden gehetzt und weiß Rath, wo Andere die Flinte in's Korn werfen! Im Laufe des Vormittags suchte ich ihn auf. Er ließ sich meinen Fall bis in's kleinste Detail erzählen, dann dachte er eine Weile nach. — „Du bist rettungslos verloren! Wie der Fall liegt, muß Du heirathen. Thust Du es nicht, so verklagt sie Dich. Zufällig kenne ich diese Dame genau und weiß sehr bestimmt, daß sie es unbedingt thut, und kein Demosthenes oder Cicero kann Dich dann loseisen. Du mußt heirathen oder — brummen wegen gebrochenen Heirathsversprechens." Dann in meiner Angst gestand ich ihm, daß ich im vorigen Jahre von einer Tante 1000 Dollars geerbt hätte, daß ich gerne das Geld opfern wollte, wenn ich nur aus dieser verwünschten Patsche herauskäme. — Smith versprach, das Terrain zu sondiren und bestellte mich auf den nächsten Tag. — „Gib mir die 1000 Dollars, und ich will es bewirken, daß Du nie wieder ein Wort von der Person hören sollst", sagte er bei der nächsten Unterredung. „Du aber selbst lasse Dich an eine andere Schule nach einem entfernten Stadttheil versetzen und ziehe selbst auch dahin, bis Gras über die Geschichte gewachsen ist. So entgehst Du dem Klatsch und den neugierigen Nachstellungen Deiner guten Freunde und lieben Bekannten."

*) Grieslachen — vulgärer Ausdruck für schadenfroh lachen. Hängt vielleicht mit dem englischen „Grief" der Verlust zusammen?

Frau Grulichs Kur.

(Novellette von Therese Rat.)

Ungeduldig trippelte Frau Grulich in der breiten, schönen Schellingstraße der bayerischen Hauptstadt am Gitter des Schulgartens entlang, der hier um die Ecke herum in die Türkenstraße einbiegt, hin und her.

„Ach", seufzt sie fast hörbar, „wäre ich doch lieber selbst in die Apotheke gegangen. Die Luise hält sicherlich wieder einen endlosen Plausch mit einer Bekannten, und Nelly, das arme, süße Geschöpf, kann unterdessen hilflos verschmachten."

Es war kein freundlicher Tag. Die graue Färbung eines nebeligen, feuchtkalten, schneelosen Winterabends lag drückend auf Gassen und Straßen, und nur wenige Fußgänger belebten den Platz. Eine kleine, frostbebende Kindergestalt trat dicht an Frau Grulich heran und unterbrach mit klagender Stimme den Gedankengang der ungeduldigen Dame.

„Ach, Frau Grulich, schenken Sie mir bitte ein Fünfpfennigstück."

„Pfui, Kleiner, schäme Dich. So ein Knirps, und verlegst dich schon aufs Betteln. Und wie bestimmt: gerade ein Fünfpfennigstück willst du haben?"

„Ja, ich sollte für mein Schwesterchen Semmeln kaufen", erzählte der Knabe weinend. „Ach ... und da glitten mir die fünf Pfennige zwischen die Fingern hindurch auf das Pflaster ... und ich kann sie nicht mehr finden. Und jetzt bekommt die Grete keine Semmeln, und wenn ich heim komme, so schlägt mich die Tante ... Oh, oh, das wollte ich gerne ertragen, aber die arme, kranke Grete freute sich schon so darauf."

„Das ist freilich eine mißliche Geschichte, und du steckst recht in der Patsche ... aber sage mir, Kleiner, woher weißt du denn meinen Namen? Ich kann mich nicht erinnern, dich jemals gesehen zu haben."

„O, Frau Grulich, Sie kenne ich gut, wir wohnen ja auch in der Nordendstraße, gerade Ihrem Hause gegenüber in der Mansarde. Von unserem Stübchen sehen wir gerade auf Ihre großen Fenster mit den blanken Scheiben hinab. Und die Grete spricht alle Tage von Ihnen, so sehr hat ihr der schöne Christbaum gefallen, der am heiligen Abend bei Ihnen gebrannt hat. Und sie sagt immer, Ihre Kinder müßten doch viel, viel braver sein, als wir, weil das Christkind uns nur ein paar Kerzlein und miteinander ein verziertes Lebkuchenherz bescheerte."

Die Dunkelheit der vorgerückten Abendstunde verbarg Frau Grulichs erglühende Wangen, und der kleine schwatzhafte Junge war viel zu sehr mit seinen Angelegenheiten beschäftigt, um das plötzliche Verstummen und die Verlegenheit der feinen Dame zu bemerken. Eifrig fuhr er fort:

„Sie ist auch sehr traurig geworden deshalb, aber nachher sind wir niedergekniet und haben zum Christkindchen gebetet, es solle uns doch im nächsten Jahre auch so einen schönen Christbaum bringen mit vielen Lichtern daran; wir wollten gewiß recht brav sein, daß die Tante nicht immerfort mit uns zanken muß."

„Habt ihr denn keine Eltern mehr?" fragte Frau Grulich jetzt in gepreßtem Tone.

„Nein, Vater und Mutter sind schon lange todt, und wir haben Niemand auf der Welt, als die Tante Thremols. Sie ist aber alt und kann nicht mehr recht gehen, und wir sind ihr eine harte Last. Ich sehe das gut ein, und wenn die kranke Grete nicht wäre, würde ich schon längst davongelaufen sein und wüßte recht gut, wie ich mich fortbringen wollte."

Während der Knabe noch sprach, kam athemlos die säumige Luise herangelaufen.

„Ach, gnädige Frau, entschuldigen Sie mein langes Ausbleiben, aber während der Apotheker die Arznei herstellte, bin ich schnell noch einmal in die Veterinärstraße hinübergelaufen zum Arzt. Wir hatten bei seinem Besuche doch ganz vergessen zu fragen, was zu thun sei, wenn Nelly wieder den argen Schüttelfrost bekäme."

„Ach, Frau Grulich, ist Ihr Kindlein auch krank?" fragte jetzt der gespannt aufhorchende Knabe in bedauerndem Tone. „Da müssen Sie ihm nur Hafergrütze und gute Milch kaufen, dann kommt es zu Kräften. Wenn die Grete das immer bekäme, wäre sie schon lange nicht mehr krank."

„Was plaudert denn der kecke Junge da für Zeug daher!" rief Luise entrüstet aus. „Gleich packst du dich von der Stelle! Was hast du dich herzudrängen, du schamloser Fratz, und in die Gespräche fremder Leute zu mischen?"

„Nicht doch, Luise, schilt den Knaben nicht," sagte beschwichtigend Frau Grulich, die sichtlich ihre Fassung noch immer nicht gewonnen hatte. „Hier, Kleiner, hast du ein Markstück, kaufe für deine Schwester zum Weißbrot noch Hafergrütze und Milch, aber dann spute dich eilends nach Hause."

„O gnädige Frau!" meinte jetzt Luise, „entschuldigen Sie meine Einrede, aber dem Gassenlungerer da gleich eine Mark nachzuwerfen, ist denn doch ein bißchen viel. Weiß Gott, was Ihnen der Schlingel für ein Märchen vorerzählt hat; derlei Volk wird ja abgerichtet dazu und lacht sich voll Freude in's Fäustchen über einen gelungenen Streich. Gnädige Frau geben ja alljährlich so viel für Vereine und Sammlungen aus, das sollte Ihrem gütigen Herzen doch vollauf genügen. Wozu sich mit diesem Pack noch die Hände beschmutzen?"

Herrin und Magd hatten mittlerweile die kurze Strecke bis zur Nordendstraße zurückgelegt. Sie stiegen die breite, hellerleuchtete Treppe des Hauses hinan und fanden—nicht etwa ein krankes, sich bange nach der Mutter sehnendes Kind, sondern einen auf seidenen Kissen verendeten Hund.

Die zweite Dienerin Frau Grulichs stürzte den Ankommenden händeringend entgegen und betheuerte ein um das andere Mal, daß sie in der Wartung des anvertrauten Patienten gewiß nichts versäumt habe, aber auf einmal seien so böse Zuckungen und Krämpfe gekommen, noch ein-, zweimal habe sich das arme Hündchen gestreckt, dann sei es damit aus gewesen.

„Ja, Creszenz, ich glaube Dir schon", versetzte die Gebieterin ganz auffallend ruhig. „Tragt das Thier einstweilen hinunter und sorgt dafür, daß es der Hausdiener morgen in einem Winkel des Gartens verscharre."

Flüsternd und staunend steckten die Mägde in der Küche draußen ihre Köpfe zusammen. War es doch etwas Unerhörtes, daß die Gnädige keine Weinkrämpfe bekam über den Tod der reizenden Nelly, des verhätschelten Windspiels, das doch weit über allen sonstigen Liebhabereien der reichen Dame gestanden und dessen Wohlbefinden ihr eigentlich oftmals mehr als das eigene am Herzen gelegen hatte. Dann war doch immer geplant gewesen, falls dem Liebling ein Unglück zustoßen sollte, würde er vor der neu angelegten Rosengruppe begraben und die Stätte durch eine Trauerweide sinnig bezeichnet werden. Und jetzt statt allen Prunkes dieser kurze Befehl: das Thier solle in einem Winkel des Gartens eingescharrt werden!

Am nächsten Vormittag erschien Vetter Richard. Er wohnte in dem Hause nebenan, hatte bereits von dem Trauerfall Kunde erhalten und kam jetzt, um als der allezeit aufmerksame Vetter die Kousine zu trösten. Aber auch er war betroffen über ihre Ruhe; sie war wohl etwas ernst gestimmt, bewegte sich aber sonst vollständig in den Grenzen des Gewöhnlichen.

Nichtsdestoweniger glaubte er aber doch den zierlich ausgedachten Beileidsspruch hersagen zu müssen, sich zugleich erbittend, die Kousine, sobald sie es wünsche, zu dem neuen Hundehändler in der Sonnenstraße zu führen. Erst gestern habe er gesehen, erzählte er, daß derselbe ein ganzes Nest allerliebster junger Schäferhunde besitze. Die Kousine sei doch so an die Gegenwart eines Vertreters dieser unvergleichlichen Thiergattung gewöhnt, daß sie sich in kürzester Zeit wieder solch ein nettes Hündchen anschaffen müsse.

Frau Grulich sah den Vetter mit einem seltsamen Blicke an und entgegnete eifrig: „Ich danke dir, Richard, für dein freundliches Anerbieten und nehme dich schon heute Nachmittag Beim Wort, indem ich mir deine Begleitung erbitte. Du hast recht, ich muß an Ersatz denken, aber weißt du, lieber Vetter, der Gang in die Sonnenstraße ist mir etwas zu weit, und ich denke, daß ich viel näher das Richtige finde."

Der behäbige Vetter war etwas erstaunt über den Weg, den seine Kousine einschlug, und erklomm nicht ohne Beschwerde die steilen Treppen, welche in das Dachstübchen des gegenüberliegenden Hauses führten, wo Frau Thremols mit zwei verlassenen Waisen lebte.

* * *

Und der Erfolg dieses Ganges?

Als Frau Grulich zur schönen Jahreszeit in ihrer gewohnten Sommerfrische am Starnbergersee weilte, war sie von dem herzigsten flachsköpfigen Mädchen begleitet, das man sich denken konnte, und ein netter, anstelliger Junge erwies ihr allerlei kleine Pagendienste. Und in jenen Tagen, wo des Christkindleins geheimnißvolles Walten alle Kinderherzen in Spannung erhält, fand das Gebet der kleinen Grete Erhörung, denn es war ihr und dem Bruder ein feenhafter Lichterbaum bescherrt worden, wie sie selbst in ihren allerkühnsten Träumen noch keinen geschaut.

Und Frau Grulich lockte dabei das Entzücken der Kinder die hellen Thränen in die Augen. Voll Scham und Reue gedachte sie jetzt des letzten Weihnachtsabends, an dem sie die schmucke Tanne mit saftigen Würstchen, belegten Schinkenbrötchen und Zuckerplätzchen behangen hatte und sich halb krank lachte über die possirlichen Sprünge, die Nelly nach den verlockenden Schätzen des Baumes vollführte, während drüben in der Dachkammer unterdessen das kranke, hungernde Kind kniete und bittend seine Händchen dem Christkind entgegenstreckte, daß es ihm doch auch solche Pracht gewähren möge, wie sie dem unvernünftigen Thiere aufgebaut hatte.

Aber die Begegnung mit dem kleinen Verlustträger an jenem nebelkalten Dezemberabend war ihr tief zu Herzen gedrungen, und was bis dahin weder ernste Vorstellungen, noch beißende Spottreden vermocht hatten, war der schlichten Erzählung des Knaben gelungen. In einer schlaflosen Nacht hatte die Frau nicht nur das Lächerliche, sondern auch das schreiende Unrecht ihrer übertriebenen Vorliebe für alle Nelly, Karo, Ami und deren Genossen eingesehen. War es denn möglich: sie liebkoste und hätschelte diese Thiere, vergeudete damit viele Stunden, verschaffte ihnen die seltensten Leckerbissen, scheute für ihr Wohlbefinden weder Mühe noch Kosten, und wenige Schritte von ihr gab es Menschen, die nach Brot und Liebe schmachteten?

„Eine neue Laune der kapriziösen Dame, die bald wieder vergehen wird," sagten die Bekannten Frau Grulichs, als sie statt wie bisher Hunden und Katzen zwei elternlosen Waisen ihre innige Sorgfalt zuwendete.

Diese „Laune" aber ging nicht vorüber, weil es eben diesmal keine war, sondern eine ernst aufgefaßte Lebensaufgabe. Ist aber ein guter Mensch erst einmal ganz und voll von einer solchen durchdrungen, dann läßt sie ihn auch nicht mehr los.

Der blaue Brief.

(Ein Bild aus dem Künstlerleben von Annie Latt-Felsberg.)

„Also wirklich heute die letzte Sitzung?"

„Jawohl, meine gnädigste Frau —," antwortete der Maler.

„Sie erinnern sich noch an meine Bedingung: Die zweite Hälfte des Honorars, wenn mein Bild in der Ausstellung hängt —"

„Jawohl," verbeugte er sich zustimmend.

„Die Spitzen sind prachtvoll, wundervoll! Ich bin sehr, sehr befriedigt. Schade, das Blitzen der Diamanten kann nicht so recht zum Ausdruck kommen auf dem Bilde."

„Ja, meine gnädige Frau, das ist, wie das Blitzen und Leuchten der Sonne, schwer, beinahe unmöglich, ich möchte schon sagen, unmöglich wiederzugeben auf der Leinwand."

„Aber es wirkt vornehm, nicht wahr, sehr vornehm? Wie freue ich mich auf die Ausstellung. Im nächsten Jahre malen Sie meine Freundin, natürlich auch für die Ausstellung. Glauben Sie, daß Sie eine Medaille auf dieses Portrait erhalten können?"

Er zuckte die Achsel.

„Sehen Sie doch zu, haben Sie denn keine gute Beziehungen?"

„Leider nicht in dem Maße."

„Schade, ach, wenn ich das gewußt — — —"

Sie verschwieg den Rest und setzte wieder das langgestielte Lorgnon an die Augen zu einer letzten eingehenden Kritik.

„Adieu, lieber Meister. Auf Wiedersehen am Tage der Eröffnung."

Sie reichte ihm sehr gnädig die beringte feine Hand und rauschte hinaus aus dem Atelier.

Nun trat er wieder vor sein Bild.

Hier und da noch ein Pinselstrich, noch eine kleine Feinheit, eine leichte Ermäßigung des sehr lebhaften Kolorits des Fleischtones.

Nun tobte es draußen auf der Treppe. Die Ateliertür wurde jauchzend aufgerissen.

„Ist sie fort?" schrieen drei wilde Jungens durcheinander, und ein kleines Mägdlein mit wundersamem Köpfchen schmiegte sich an die Mutter.

„Fertig?" fragte die blonde Frau.

„Jawohl, Schatz."

„Gottlob. Und das Andere, die Kindergartenszene muß auch noch zur Ausstellung."

„Ja. Angemeldet sind Beide."

„Ob es diesmal Dir glückt! Ich habe solche Angst vor der Jury, denk nur, wenn — wenn wieder ein blauer Brief —"

„Ich bitte Dich, mache mich nicht nervös mit Deinem „Wenn — wenn —" Wenn er kommt, na dann kommt er."

Der Kleinste war indessen auf Papas Knie geklettert und ritt Galopp, der Zweite saß ihm rittlings im Genick, ehe er sich's versah, der Aelteste stand vor dem Bilde.

„Die hat ja mächtig viele Ringe an den Fingern, und die langen Aermel. Weißt Du, Papa, das Gesicht, das gefällt mir nicht. Weißt Du, wenn sie nicht schöner ist, hätte sie sich auch nicht malen zu lassen brauchen."

„So, findest Du, mein Sohn? Na, in zehn Jahren wirst Du anders denken, denn Maler wirst Du doch auch werden?"

„Aber mächtig. Aber so was male ich nicht, nur Schönheit."

„Wahrheit ist immer schön, mein Jungchen, auch wenn sie häßlich ist, und wahr ist das Bild."

„Meinst Du nicht ein wenig, ganz klein wenig —" sprach zögernd die Gattin „dekorativ."

Da brauste er auf.

„Eine moderne Frau ist die reine Dekoration, diese ist modern von der spitzen Empirefrisur bis zum Brillantengestickten Schuh. Ein Dekorationsstück für den Salon, große Mittelwand."

Nun schob er die Staffelei mit dem Portrait der Dame der Wand zu, nachdem er sich seiner beiden übermüthigen Reiter entledigt hatte, die lustig auf dem Teppich herumkollerten.

„Pap', wenn Du Dein Bild auf der Ausstellung verkaufst, dann reisen wir doch in die Ferien?"

„Zu Großpapa", belehrte ihn die Mutter.

„Weißt Du, das ist langweilig, die Andern reisen nach der See oder ins Gebirge, Donnerwetter, was die immer erzählen können."

„Na, Junge, wenn das Bild verkauft wird, da die Gartenszene, na, dann reisen wir Beide in die Berge, mit Skizzenbuch und Malkasten."

„Ei, das wird famos, dann skizziren wir aber ordentlich, Du Pap', da freue ich mich schon drauf."

„Nicht zu früh, zu früh," mahnte die Mutter vorahnend.

„Du kannst Einem wirklich alle Stimmung verderben."

„Wie oft haben wir uns schon vergebens gefreut" — seufzte sie.

„Dann haben wir uns wenigstens gefreut. Wenn der Junge Maler wird, soll er sich früh an Enttäuschungen gewöhnen lernen."

„Ach ja, das ist nothwendig" — sie flüsterte es kaum vor sich hin, aber er hörte es doch.

Wie wenig Erfolge hatte er bis jetzt! Aber es mußte kommen, einmal doch sicher. Dort die beiden Bilder sollten den Anfang bedeuten, die erste Stufe zum Ruhm, zum Reichthum. Darben brauchten sie ja nicht, wie so viele, viele andere Kunstgenossen. Sein Schwiegervater schickte pünktlich jeden Ersten den Zuschuß für seine Tochter. Von ihrem Nadelgeld lebten sie alle, auch er. Wie ihn das demüthigte! Alles von ihr. Von ihm, seiner Arbeit — nichts! Jedes Bild brachte ihm neue Enttäuschungen. Er biß die Zähne zusammen, wenn sein Weib mit ernstem, vorwurfsvollem Blick zu ihm trat, den blauen Brief in der Hand; so ging es seit Jahren schon.

„Wieder nicht! Papa wird den Zuschuß erhöhen müssen, ich komme nicht mehr damit aus. Wir entbehren ja alles, was Freude macht. Nur noch essen und trinken, sonst nichts. Schließlich müssen wir auch, wie Dein Kollege X., Mittags Salat mit Kartoffeln und Abends Kartoffeln mit Salat essen im Sommer, im Winter Kaffee, dreimal am Tage Kaffee!"

Wie bitter das klang!

Sie wandte sich ab, schweigend, unterdrückend, was ihr noch durch den Sinn ging.

Er erhob sich traurig und trat an die Wände, wo all' die Bilder hingen, die ohne Erfolg ihr verfehltes Dasein hier vertrauerten. Es war Gutes darunter, gewiß. Er sah nach den langen Jahren die Fehler so deutlich, wie kaum ein anderer. Aber auch ihre Vorzüge wurden ihm klar, und betrübt dachte er an die Jury, die nur die Mängel sah und ablehnte, immer wieder ablehnte. Er dachte an die Vielen, die sich durchgerungen mit ihren Werken bis zu stolzester Höhe, die auch erst zurückgewiesen wurden und jetzt die Sonnen bildeten, um die andere kreisten.

„Ausdauer und Energie — dann muß es kommen", — sprach er zu seinem Weibe.

Sie lächelte ungläubig. Sie hatte den Glauben an ihn verloren.

„Das Bild der reichen Frau dort gefällt mir nicht."

„Ich bin auch kein Portraitmaler, aber was willst Du, hätte ich sie nicht malen sollen?"

„O doch, aber — aber — sie wird zurückgewiesen."

Er ließ den Kopf sinken.

Sie hatte immer recht mit ihren Ahnungen.

Mit der schlanken, feingliedrigen Hand strich er sich das volle Lockenhaar aus der Denkerstirn.

„Es wird doch — doch—" sprach ein Ton in ihm, ermuthigend, erhebend.

„Ausharren und jedes Mal mein Bestes geben, das will ich, Weib, vertraue mir noch kurze, kurze Zeit."

Sie legte die Hand in die seine, und die Kleinen umtanzten sie in frohem Uebermuth, schön wie Amoretten, eine Kette von lebenden Rosen, die sie auf ewig mit einander verband.

Dann kam er doch, der ominöse, blaue Brief.

Zwei Tage trug sie ihn in der Tasche. Erst kurz vor der Eröffnung der Ausstellung übergab sie ihn dem Gatten.

Hastig erbrach er den Briefumschlag.

Seine Stirn hellte sich auf.

„Das eine, die Kindergartenszene, das haben sie angenommen, aber die reiche Frau mit all' ihren Spitzen und Brillanten zurückgewiesen!" klang es freudig.

„Du hattest Recht, es ist zu dekorativ. Mag sie ihr Geld behalten. Sie wird für ihren Salon ein anderes Prunkstück finden."

— Naiv. — Lehrer: Ich werde Ihnen nächstens mal den Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe mitbringen. — Fräulein: Da sind gewiß viele Ansichtspostkarten darunter!

— Rekrut August zu Hause. — August: Du Mutter, mei Sergant möchte gern mal den Vater seh'n. — Mutter: So, warum denn? — August: Er hat zu mir gesagt: „Nu, du Rindvieh, ich möchte blos emal dein'n Vater seh'n.

Der Holzhändler.

Roman von Max Kretzer.

(2. Fortsetzung.)

Dulters gab seinem Kopf einen Ruck nach unten, so daß das Gesicht noch tiefer in dem Pelzkragen verschwand. Er wollte beileibe nichts von Erregung merken lassen.

„Herr Jraf wollen sich wohl nur mit 'nen armen Deibel 'nen kleenen Scherz erlauben. Jck wer' doch nich mein Jewissen belasten. — Nur 'n paar Nickel, werther Herr Jraf, mir bibbert's schon am janzen Körper. 'n paar Nickel werden der Herr Jraf doch wohl übrig haben."

Durch die Herablassung dieses Herrn, sich mit ihm in ein Gespräch eingelassen zu haben, glaubte er seine Ansprüche plötzlich steigern zu können. Noch immer trabte er zu Seiten des Pelzes, was eigentlich mehr ein heftiges Schlurfen mit gebogenen Knieen war, um sich warm zu machen.

„Aber, Kerl, du hast doch den Anderen erschlagen," wandte Dulters rücksichtslos ein, immer von einem bestimmten Gedanken geleitet.

„Det is doch aber ooch janz wat anderet, Herr Jraf, det liegt außerhalb det Jewissens," preßte der Stromer zwischen den klappernden Zähnen hervor. „Det war doch nur Nothwehr. Sozusagen. Er hat meine Familienehre anjejriffen, und da hab ick mir eben jewehrt. Er hat mir ja ooch orntlich eens abjejeben. So wat soll immer unter Männern ausjefochten werden. Wir Männer haben uns doch alle nischt vorzuwerfen — Donnerwetter, zieht det heite. Nur 'n Fuffzijer, Herr Jraf, nur 'n Fuffzijer — eene halbe Märker! Dann thaut de Magenpumpe wieder uff, ick bin heute blos noch Knochen und Eis."

Er schlug während des Trottens die Arme zusammen, drückte dann die krebsrothen Hände gegen die Ohren und stieß den Athem in einer langen Säule von sich. Und während dessen fuhr er fort, in der Erwartung, sich dadurch beliebt zu machen: „Det is ja ebend, det der Mann immer der Schuft is und de Frau man blos de Verführte. Als Mann hab ick ooch die Pflicht, uff de Frau uffzupassen. Sehen Se, wissen Se — die Frauen sind wie de Kinners: wenn se eenen aus de Oogen kommen, denn verirren se sich. Loofen se unnütz wej, dann kriejen se Keile, aber jleich dotschlagen, nee, Herr Jraf! Jck hätt' se ja doch immer vor de Oogen, un so'n Jeist mit eenen überall rumloofen zu sehen — nee, denn man lieber jleich in de Schnapsflasche rinkriechen! Herr Jraf, eenen lumpigen Fuffzijer, eh'n Blaulackirter kommt. Denn dann bin ick uffjeschmissen."

„Also meinst du, Kerl, es gebe zweierlei Gewissen?"

Der Andere hatte den Blick immer gesenkt gehalten, auf den Augenblick wartend, wo die Hand unter dem Pelz endlich wieder sichtbar werden würde. Nun aber blieb er zitternd stehen und sagte demüthig: „Wenn ick nich wüßte, Herr Jraf, det Se 'n Herr Jraf sind, mechte ick denken, Sie wären 'n Criminell. Und wenn Se's sind, haben Se Mitleid mit mir. Jck will ja ooch jerne zujeben, det's blos een Jewissen jibt. Man soll ooch keenen fremden Menschen dotschlagen, ick jebe's zu. Aber ooch de eejene Frau nich. Denn wer det dhut, schläjt ooch's Kind dot. Et jibt doch nischt Scheeneret, wie'n Ruf nach de Mutter. Jck habe 'n ja ooch jehört." Diesmal bettelte er nicht mehr, hielt aber nun die offene Hand hin, deren Finger der Frost bereits steif gemacht hatte.

Dulters fühlte sich seltsam bewegt. Er hätte lachen mögen über die ganze Scene. Auch ein hübsches Straßenbild: Ein Millionär im Gespräch mit einem Verkommenen über die tiefsten Dinge dieser Welt. Was nützte ihm nun der theure Pelz, in dem sein warmer Körper nichts von der Kälte dieser Nacht verspürte, was seine kostbare Villa, in der das mollige Schlafgemach mit warmer Sehnsucht seiner harrte! Dieser Unglückliche, der das verkörperte Elend dieser Welt war, der halb steif gefroren nicht wußte, wo er sein Haupt hinlegen sollte, stand sittlich hoch über ihm; denn er hatte gesühnt, bekannte frei und offen seine Schuld und vertrat, wenn auch nach seiner Art, mit einer gewissen Zärtlichkeit den Standpunkt des Volkes zu Weib und Kind. Reiche und Arme hatten in denselben Abgrund geblickt, aber der eine noch in der dunklen Tiefe die duftenden Blumen gesehen, die der Andere brutal zertreten hatte.

„Hier, nehmen Sie das, aber vertrinken Sie nicht Alles auf einmal." Er reichte ihm einen Thaler hin. „Für die Belehrung," fügte er hinzu, als der Andere nicht zuzugreifen wagte, ihn vielmehr ungläubig ansah. Er schien wieder irre daran zu werden, mit wem er es wohl zu thun haben könnte. „Herr Jraf wollen mir woll 'n bisken uffziehen," sagte er zögernd, die verquollenen Augen groß auf den Thaler gerichtet. „Jck kann nich 'rausjeben. Nee, Herr Jraf, so wat dürfen Se mit'n armen Menschen nich machen."

„Dummer Kerl, so nimm doch!" — Dulters drückte ihm das Geld in die Hand und ließ ihn stehen. Zehn Schritte etwa war er weiter gegangen, als der Verkommene aus seiner Verblüffung erwachte, nachdem er halb sprachlos seinen Dank gestammelt hatte.

„Herr Jraf, Herr Jraf, ick habe noch wat verjessen," raunte er hinter ihm her und war dann wieder an seiner Seite. „Für den Dreimärker kann ick Ihnen ooch det Ende von de Jeschichte erzählen. Jebankt hat mir de Olle det doch nich. Daweile ick im Kittchen war, is se mir mit 'nen Andern durchgebrannt. 'n Schlafbursche hatte sich bei ihr injenistet. De Möbel un de Liese hat se mitjenommen. Sonst wäre ick woll ooch nich so runterjekommen. Et war wahrhaftig jejen meinen Willen. Jck wollt' Ihn' det blos sagen, Herr Jraf, damit Se sehen, det's de Weiber manchmal nich werth sind. Aber murren dhu ick doch nich, ick hätt'n nich dodschlagen sollen. Et is allens Bestimmung. Der liebe Jott verselt's dem Herrn Jraf." Er zog seinen schäbigen Deckel ab und dienerte ein paar Mal, denn er war in seiner alten Manier wieder neben Dulters einhergetrabt.

Dieser blieb abermals stehen und sah ihm nun fest in die Augen. „Hast du noch Lust zur Arbeit, oder ist's auch schon damit zu Ende?" fragte er, weil nach dieser plötzlichen Wendung das Mitleid in ihm hell erwachte.

„Jck mechte schon noch jerne arbeeten, aber et nimmt mir ja keener mehr."

„Wenn es dir ernst ist, dann melde dich morgen früh um 8 Uhr und sage nur, der Herr Chef hätte dich herbestellt." Er bezeichnete ihm seinen Holzhof, nickte ihm zu und ließ ihn abermals stehen, nun endlich befreit von ihm.

„Jck werde kommen, Herr Jraf."

Ohne sich umzublicken, schritt Dulters eilig weiter. Erst als er bei der Biegung des Weges unwillkürlich das Gesicht halb nach rückwärts wandte, sah er den armen Teufel noch auf derselben Stelle stehen und dem Wohlthäter nachblicken, als könnte er dieses „Wintermärchen" nicht begreifen.

Es begann wieder zu schneien, und diesmal fielen große Flocken vom Himmel hernieder, die wie erstarrte, weiße Motten im Licht der nahen Laternen lustig durcheinander wirbelten. Strichweise fielen sie dann zur Erde mit einer Heftigkeit, als wollten sie den ganzen Thiergarten ertränken.

Dulters war mit sich zufrieden. Wer konnte wissen, ob nicht jener Elende unter dieser ungeheuren Leichendecke der Natur langsam zum ewigen Schlaf eingegangen wäre, wenn ihm der Zufall nicht einen anderen reuigen Sünder mit offener Hand entgegengetrieben hätte? Dulters bannte jäh seinen Schritt. Nein, nein — nicht diesen dunklen Weg, der die Ecke bis zur nächsten Straße abschnitt. Oben drohten wieder die Geisterfinger, die ihm in seiner Einbildung plötzlich wie Krallen erschienen, die sich langsam nach ihm heruntersenken wollten, ihn festzuhalten und zu erdrosseln. So machte er den Umweg durch die Lennéstraße und bog von dort in die Thiergartenstraße ein, indem er sich immer im Licht der Laternen hielt.

5.

Weiß wie ein Schneemann langte er an dem Gitter an, das den Vorgarten seines Hauses von der Straße trennte. Bevor er die Thür schloß, schüttelte er sich wie ein Pudel. Er wollte denn doch diesen überflüssigen Himmelssegen nicht mit sich in den Corridor schleppen. Es war eigentlich lächerlich, daß er, der Chef des Hauses Dulters, betropft wie ein Nachtwächter nach Haus kam, als wenn es in dem großen Berlin keine Droschken gäbe. Aber er war ganz zufrieden damit. Während Andere bereits in ihren warmen Betten lagen und ihr bischen Verstand ausschliefen, hatte er den seinigen durch eine seltene Nachtstudie gehörig geschärft. Auch ein Straßenlump konnte manchmal einen Millionär belehren. Und war es nicht eine schöne Belehrung für ihn, daß dieser Obdachlose ihm gestehen mußte, er habe für die Verzeihung von seiner Frau doch noch Undank geerntet? Diese Moral, auf seine Ehetragödie angewendet, konnte zu ganz ähnlichen Schlüssen führen.

Wenn er dem Verführer nachgeeilt wäre, ihn erschossen hätte statt seiner Frau — wäre er nicht vielleicht mit derselben Undankbarkeit belohnt worden? Im Handumdrehen war Dulters von seinem Respect vor der Lebenserfahrung des armen Kerls abgekommen. Ehebrecherinnen auch noch mit verirrten Kindern zu vergleichen — das fehlte noch! Ihnen womöglich noch die Wange zu streicheln und sie zu bitten, es nicht wieder zu thun! Das war ein Gesetz für Schwächlinge, nicht aber für Leute mit eiserner Stirn, die dem Leben den Kampf angeboten hatten. Ein Weib mußte wissen, was es that, namentlich wenn es die Welt kannte und Anspruch auf Bildung erhob. Und vielleicht den Familienschmutz an die Oeffentlichkeit zerren sollen, um erröthend vor dem Richter zu stehen? Nein, dreimal nein, dann lieber Selbsthilfe. Wie alle Menschen, die unter einem eingebildeten Recht leiden, belog sich Dulters wieder selbst.

Er war im Treppenhaus und kam endlich auf andere Gedanken. Alles war ihm blitzschnell durch den Kopf geschossen wie das große Zusammenfassen einer letzten Seelenrevue. Es brannte noch Licht. Eine Petroleumkugellampe stand auf der Marmorplatte des Garderobenspiegels und warf ihren dämmernden Schein auf das pompejanische Roth der Wände, das vom Glasbild warmtönig sich loslöste, im Schatten der breiten Treppe aber, die hinauf zum ersten Stockwerk führte, vom Dunkel verschlungen wurde.

Verschlafen, mit zerdrückter Schmalzfrisur, kam der Diener aus seiner kleinen Loge hervor. Wenn der Herr von der Reise kam, mußte man auf dem Posten sein, sollte auch schon die Morgensonne hereinleuchten, wie es nach so mancher schönen Sommernacht der Fall gewesen war. Mit verquollenen Augen, mechanisch wie ein Gewohnheitsthier, nahm Friedrich seinem Gebieter den Pelz ab, hing ihn breit über einen hochlehnigen Stuhl, um ihn später in die warme Garderobe mitzunehmen, und wartete, bis der Gestrenge auch die Gummischuhe abgezogen haben würde. Dabei gähnte er verstohlen hinter dem breiten Rücken und dachte bei sich: „Du hättest dich auch früher nach Haus scheren können. Unsereins ist auch kein Hund."

„Ist etwas passirt während der Zeit?" fragte Dulters.

„Daß ich nicht wüßte. Aus dem Geschäft wurde nur einmal angefragt, wann Herr Dulters wohl zurückkommen würden. Vor etwa drei Tagen. Das gnädige Fräulein konnte aber auch keine Auskunft geben."

Dulters wußte bereits darum und winkte nur ab. Der Telegraphenverkehr da oben hatte gestockt, weil ein Schneesturm die Leitung unterbrochen hatte. Eine ganze Strecke weit waren die Träger umgerissen.

„Wie steht's mit der Erkältung meiner Tochter?" fuhr er fort.

„Das gnädige Fräulein sind wieder wohlauf. Der Sanitätsrath sprach zweimal vor."

Dulters winkte befriedigt vor sich hin. Gott sei Dank, daß das Mädel wieder auf dem Posten war. Er hatte sich schon im Stillen Vorhaltungen darüber gemacht, nicht von der Bahn direct nach Haus gefahren zu sein. Solche Kernnaturen, wie seine Otti eine war, bekamen leicht einen Knacks fort, wenn sie ihrer Gesundheit zu viel zutrauten, und dann blieb gewöhnlich etwas hängen.

„Gnädiges Fräulein schienen sehr ungehalten darüber zu sein, daß sie nicht zur Bahn sollte. In der Depesche habe auch nichts Bestimmtes über die Zeit der Ankunft gestanden," fuhr Friedrich fort, als er sich dazu bequemt hatte, die Gummischuhe neben den Pelz zu stellen.

Dulters verzog den Mund zu einem stummen Lachen. Das war wieder sein alter Trick, sie über seine Ankunft im Unklaren zu lassen. Weshalb sollte sich auch das Mädel in der Nacht nach dem zugigen Bahnhof bemühen, obendrein, wo ihr das warme Zimmer viel dienlicher war?

Friedrich leuchtete seinem Herrn langsam die Treppe hinauf, wobei er mit hocherhobener Lampe immer etwas zurückblieb. Während sie unhörbar auf dem weichen Veloursläufer die Stufen nahmen, hatte Dulters immer noch Fragen zu stellen: Was die Gesellschafterin Fräulein von Hänfling mache? Ob Karl, der Hauskutscher, die Rappen an die Luft geführt habe, und wie es sich mit der verletzten Hand des Gärtners verhalte? Sobald er von einer Reise zurückgekehrt war, bekümmerte er sich um Alles, gerade als wäre er ein Jahr lang fern gewesen.

Sie waren oben im Schlafzimmer. Friedrich hatte die Lampe auf den Nachttisch gestellt und beeilte sich nun, in die Rolle des Kammerdieners zu fallen, als er plötzlich sagte: „Da fällt mir noch ein — der junge Graf Lux machte gestern dem gnädigen Fräulein seine Visite."

Dulters, der sich mit Friedrichs Hilfe zu entkleiden begann, blickte überrascht auf, brachte aber nur ein kurzes „So?" hervor. Dann befahl er, ihn ausnahmsweise erst um neun Uhr zu wecken, und entließ Friedrich, der das Licht im venetianischen Glasfenster angezündet hatte und nun mit der Kugellampe wieder hinausging.

Die Frage, ob das Gas noch angesteckt werden sollte, hatte Dulters verneint, denn er wünschte nicht mehr große Helle um sich zu haben. Er hatte nur noch den einen Wunsch, sich behaglich in seinem Bette zu strecken und dabei die Briefe, die auf dem Nachttisch lagen, zu überfliegen. Plötzlich empfand er Sehnsucht nach seiner Tochter. Sie um diese Stunde noch einmal zu sehen, einen leisen Kuß auf ihre Stirn zu drücken, dünkte ihm nach all' den Stunden selbstquälerischer Aufregung wie ein Labsal.

Nun ärgerte er sich doch, ihr die Stunde seiner Ankunft nicht mitgetheilt zu haben, denn nun mußte er Alles, was er empfand, in den Rest der Nacht hinübernehmen, womöglich einer schlaflosen Nacht! Noch niemals war er sich so einsam vorgekommen wie gerade heute, wo er mit einer Art teuflischer Wollust Gespenster der Vergangenheit heraufbeschworen hatte. Er schlüpfte in seinen Schlafrock, nahm das Licht und betrat das naheliegende Ankleidezimmer Ottis, hinter dem ihr Schlafraum lag.

Sollte sie nicht, wie gewöhnlich, wenn er zu Haus war, die Thür unverschlossen gelassen haben? Richtig, er hatte sich nicht geirrt. Leise trat er ein. Die Hand vor die Lichtflamme haltend, stand er an ihrem Bett, in dem sie mit aufgelöstem Haar lag, die Hände unter dem Haupt verschränkt, als hätte sie sich vor Kurzem erst diese Lage geschaffen. Ihre Wangen waren sanft geröthet, ihr Mund ein wenig geöffnet. Täuschte ihn nicht der breite Schatten seiner Hand, der schräg über ihr Gesicht fiel, so spielte ein sanftes Lächeln um ihre Lippen. Sie schien zu träumen. Vielleicht etwas Herrliches, Schönes!

Unbeweglich blieb er stehen, den Blick auf ihr Antlitz geheftet, als wollte er von ihrer Stirn die Gedanken lesen, die die Macht der Träume ihr eingeben könnte. Und ihm fiel jene Schreckensnacht wieder ein, wo er auch so am Lager seines Kindes gestanden hatte, es küßte und sich dann Sehnsucht nach der Mutter in ihm regte. Eine hübsch belohnte Sehnsucht damals!

Er verzog den Mund zu einem Grinsen. Dabei empfand er mit einem Gefühl, das sich aus einem seltsamen Gemisch von Freude und Schrecken zusammensetzte, die große Aehnlichkeit, die Otti mit ihrer Mutter hatte. — Wahrhaftig, wie sie so dalag, war es ihm, als sähe er in seinem Kinde diejenige wieder, die sein ganzes Dasein vergiftet hatte. Niemals war ihm das so aufgefallen, als gerade um diese Stunde, wo der Schlaf nur klare, ruhige Linien zeichnete. Und doch war ein anderer Zug vorhanden, der Zug der Unschuld, der Veredelung durch Erziehung und gute Sitte.

Dulters fühlte den mächtigen Drang, sich über sie zu beugen und die quellenden Lippen mit den seinigen zu berühren. So würde sie seine tiefe, aufrichtige, väterliche Liebe in ihre Träume mit hinübernehmen. Aber nein, nein, sie sollte durch seine Plumpheit in ihrem Schlaf nicht gestört werden. Er hielt das Licht seitwärts, so daß er es durch seine Gestalt verdeckte, und fuhr nur mit seiner Hand über ihrem Haupte in der Luft herum, als wollte er segnende Kreise über ihrem Antlitz beschreiben.

Plötzlich schrak er zusammen. An der Nebenthür klopfte es leise, und die blecherne Stimme des Fräulein von Hänfling wurde vernehmbar.

„Ich sehe noch Licht bei Ihnen, Fräulein Otti. Ist Ihnen etwas passirt?"

Als hätte die Schlafende die Worte vernommen, bewegte sie sich plötzlich unruhig, ohne jedoch die Augen aufzuschlagen. Schnell verschwand Dulters hinter der Thür zum Ankleidezimmer, die er leise schloß. Einige Augenblicke blieb er lauschend stehen; dann, als nebenan Alles ruhig blieb, ging er in sein Zimmer zurück.

Bevor er sich schlafen legte, öffnete er einen kleinen Wandschrank und langte aus dem obersten Fach eine in der spärlichen Beleuchtung blitzende Waffe hervor. Es war der Revolver, mit dem er seine Frau erschossen hatte. Scheu wie ein Verbrecher, der bei einer neuen That belauscht werden könnte, blickte er sich um. Dann betrachtete er lange die Waffe wie Jemand, der durch den Anblick eines ihm liebgewordenen Gegenstandes alte Erinnerungen erwecken will. Es war immer dasselbe, was er seit vielen Jahren vor dem Schlafengehen that. Er wußte, daß er sich so selbst Schmerzen bereitete, aber mit unheimlicher Macht zog es ihn zu dem kleinen Spinde. Es war gerade, als triebe ihn eine höhere Gewalt dazu, sich wie ein Sünder zu kasteien, der die Sühne in sich selbst sucht.

Plötzlich drückte er mit beiden Händen krampfhaft die Waffe, wobei er die Augen schloß und leise die Lippen wie zu einem unhörbaren Spruche bewegte. Es nahm sich aus wie ein Gemisch von stummer Liebkosung und verhaltener Verdammung. Sorgsam verschloß er dann die Waffe wieder. Als er vom Bett aus das Licht verlöscht hatte, seufzte er laut, fast klagend auf. Die Hände über dem Deckbett gefaltet, suchte er dann nach Schlummer.

Wider Erwarten hatte er einen guten Schlaf, der sich weit über die Weckstunde ausdehnte. Als er endlich erwachte, zeichnete sich heller Sonnenschein am weißen Fenstervorhang ab, und als er diesen aufgezogen hatte, fluthete das Licht des klaren Wintertages hell und breit in das Zimmer. Auf den schneebedeckten Bäumen des Hintergartens sprühte der Strahlenregen der Sonne und erweckte die Täuschung, als wimmelte es von Brillantsplittern an den Zweigen. Blau lachte dazu der Himmel, den kein Wölkchen trübte.

Dulters empfand Kopfschmerzen, denn er hatte schwer geträumt. Er glaubte an die Vorbedeutung der Träume, daß sie im guten und bösen Sinn in Erfüllung gingen. Auf Friedrich wartend, sann er nach, um in dem Wust dämmernder Erinnerungen den richtigen Weg zu finden. Allmälig fand er sich zurecht. Er hatte im Walde mitten auf einer Lichtung gestanden, und eine Menge kleiner Kinder, die sich kaum auf den Beinchen zu halten vermochten, hatten einen Ringelreigentanz um ihn aufgeführt.

„Was man doch manchmal für verrücktes Zeug träumt," dachte er mit plötzlicher Mißstimmung, denn kleine Kinder bedeuteten für ihn Aerger. Dann interessirte ihn dieser Traum doch ganz besonders. Abergläubisch, wie er war, legte er ihm eine gewisse Bedeutung bei. Daß er sich gerade im Walde befunden hatte, gab ihm zu denken.

„War denn auch eine alte Eiche da?" fuhr er fort, während er sich bemühte, in Gedanken alle Einzelheiten zusammenzutragen. Ja, sie war vorhanden. So hatte er denn einen seltsamen Einfall. Er selbst kam sich wie die Eiche vor, die mitten auf der Lichtung stand und bisher allen Stürmen des Lebens getrotzt hatte. Und die Kinder, die ihn umtanzt hatten, erschienen ihm wie die schwachen Menschen, über die er bis jetzt mit seiner verschlossenen Klugheit triumphirt hatte.

Er lächelte über diesen „Witz" und empfand mit einem gewissen Behagen, wie der „zweite Dulters" sich wieder in ihm regte: die brutale Selbstsucht des gerissenen Menschen, der mit kaltem Blut über Leichen geht. „Der Teufel schlägt wieder Gott todt," pflegte er in ähnlichen Augenblicken zu sich selbst zu sagen und hob das Haupt höher denn je.

„Sie glauben doch auch an Träume, Friedrich?" sagte er dann zu dem Diener, als dieser ihm beim Ankleiden behilflich war. Friedrich lächelte zurückhaltend. Mit den Gewohnheiten seines Herrn eng vertraut, hielt er sich mit seinen Ansichten in jenen bestimmten Grenzen, die weder ein offenes Ja noch Nein bedeuteten. Er kreuzte sozusagen hin und her, bis er den richtigen Wind bekam. Wie oft hatte er nicht schon dieselbe Frage gehört, und wie oft sie nicht auf diplomatische Art beantwortet.

„Je nach dem, Herr Dulters," erwiderte er pfiffig.

„Das sagen Sie immer," fiel sein Herr ungeduldig ein.

„Die Träume sollen aus dem Magen kommen, Herr Dulters," fuhr Friedrich unbeirrt fort, dabei mit seinen Handreichungen beschäftigt. „Es wird stets darauf ankommen, was man am Abend zuvor gegessen hat. Hat man etwas Delikates gegessen, dann wird man auch wohl etwas Schönes träumen, und hat man etwas ganz Gewöhnliches zu sich genommen, dann wird's gewiß etwas Häßliches sein."

Dulters, der sich über diese Philosophie amüsirte, lachte. „Das ist ja eine ganz neue Theorie von Ihnen," sagte er dann. „Woher haben Sie denn diese Weisheit?"

„Es fiel mir gerade so ein, Herr Dulters," erwiderte Friedrich, während er seinem Herrn den Rücken frottirte.

„Wenn Sie nun am Abend vorher Hummer gegessen hätten, was würden Sie dann wohl träumen?" fragte Dulters wieder.

„Sicher würde ich dann von einem hübschen Mädchen träumen," gab Friedrich keck zur Antwort.

„Diesmal sind Sie 'reingefallen. Ich habe gestern Hummer gegessen und habe von Kindern geträumt."

„Dann waren diese Kinder gewiß kleine Mädchen," erwiderte Friedrich schlagfertig.

Dulters lachte wieder und nannte ihn einen „geriebenen Schlingel", der um keine Ausrede verlegen sei. Dann aber erstarb sein Lachen in einer gewissen Verblüffung, die noch stärker wurde, als Friedrich einwarf, der Herr möchte nur recht darüber nachdenken, ob es wirklich nicht kleine Mädchen gewesen seien. Wahrhaftig, der Bursche hatte mit seiner Vermuthung recht. Dulters hatte nachgesonnen und war dann zu der Ueberzeugung gekommen, daß die kleinen Traumwesen flatternde Haare und so etwas wie buntfarbige Kleidchen getragen hatten. Als er das zugestand, lächelte Friedrich mit der Miene eines Propheten, an dessen Weisheit zu zweifeln geradezu ein Verbrechen wäre.

Dulters war zufrieden, denn er täuschte sich gern selbst in solchen Dingen, und sofort nahm er sich vor, von jetzt ab recht oft Hummer zu essen. Wohlweislich äußerte er das aber nicht, um Friedrich nicht noch mehr Wasser auf seine Mühle zu geben. Dafür gestattete er ihm aber, demnächst die ältere Garderobe einmal gründlich zu „sortiren", welche Anregung mit dankbarem Verständniß entgegengenommen wurde.

Als Dulters das Familienzimmer betrat, saßen Otti und Fräulein von Hänfling bereits am Kaffeetisch. Die Tochter flog dem Vater sofort entgegen und küßte ihn herzhaft ab, was die Gesellschafterin immer etwas „shocking" fand, weil zu offene Zärtlichkeiten sich mit ihrer Anschauung über die gute Sitte nicht vertrugen.

Lang und platt gebaut, mit spitzen, wenn auch nicht unedlen Zügen, war sie der ausgesprochene Typus der gealterten, adligen Jungfer, die aus Repräsentationsgründen zum eisernen Bestand der guten, bürgerlichen Gesellschaft geworden ist: ein Gemisch aus Noblesse und Prüderie, gepanzert mit all' jenen harmlosen Spitzfindigkeiten, die bei manchen Damen das Vorrecht des „unverheiratheten Alters" zu sein scheinen. Trotzdem waren Gutmüthigkeit und Opfermuth die Grundzüge ihres Charakters, die sie namentlich an Otti fast verschwendete.

Mit Dulters lebte sie auf stetem Kriegsfuß, weil Beider Ansichten über gesellschaftlichen Chick sich schroff gegenüberstanden. Sie nannte ihn zu Otti einen „Bären", und er hatte sie „Fräulein Zimperlich" getauft. Trotzdem kamen sie ganz gut miteinander aus gleich zwei Menschen, denen nicht wohl ist, wenn sie sich nicht zeitweilig ein wenig reiben können. Eigentlich fürchtete er sie, denn ihr scharfer Verstand hatte ihm schon manche unangenehme Minute bereitet. Sie besaß eine merkwürdige Gabe, gewisse Ereignisse vorherzusehen und die Menschen an ihren Schwächen zu erkennen, was weniger eine Folge ihrer Lebenskenntniß war als ihrer natürlichen Begabung, scharf zu beobachten und immer das Richtige zu treffen.

Graf Lux, von dem sie eine entfernte Verwandte war, hatte sie vor Jahren empfohlen, und das war für Dulters gerade genug, ihr volles Vertrauen zu schenken, das allerdings nicht so weit gegangen war, ihr über den Tod seiner Frau eine andere Mittheilung zu machen, als daß Olga eines natürlichen Todes gestorben sei. Als sie ihm aber dann bei irgend einer Gelegenheit erklärte, ihr sei die Andeutung geworden, Frau Dulters habe sich selbst das Leben genommen, war er zwar zuerst stark verblüfft, sagte nicht nein und nicht ja, verbat sich aber energisch, zur Verbreitung eines derartigen „Unsinns" beizutragen. Vor Allem jedoch verbitte er sich, zu seiner Tochter auch nur die leiseste Andeutung über eine derartige „Cardinallüge" fallen zu lassen.

Fräulein von Hänfling ging auf alle seine Wünsche ein, behielt aber ihre Meinung über diesen Punkt für sich. Für sie war es nunmehr eine ausgemachte Sache, daß es sich so verhalte, wie man ihr berichtet hatte.

Dulters fiel es gar nicht ein, sie zu fragen, wer ihr den „Unsinn" aufgetischt habe: denn wie alle Menschen, die unter einem bösen Gewissen leiden, vermied er es sorgsam, auf ein Gespräch zurückzukommen, durch das er sich hätte getroffen fühlen können. Eine Zeit lang hatte er daran gedacht, Fräulein von Hänfling überhaupt den Laufpaß zu geben, dann aber war er seiner Tochter wegen davon abgekommen. Otti hing sehr an dem Fräulein und behauptete, keine andere Hausdame neben sich dulden zu können. Und so war es denn beim Alten geblieben.

„Mit dir habe ich noch ein Hühnchen zu pflücken, Papa," sagte Otti, nachdem sich Beide genug gedrückt hatten. „Mir wieder die ganze Freude zu verderben! Wann bist du eigentlich angekommen?"

„Am frühen Morgen," log er. „Ich wollte dich nicht der wahrhaft sibirischen Kälte aussetzen, bei der selbst Bären erfrieren können."

„Können denn auch Bären erfrieren?" mischte sich die Hänfling in's Gespräch.

Er reimte sich sofort zusammen: daß dabei ihr Hintergedanke sei: sie wundere sich, daß er nicht erfroren sei. Und so wollte er auch gleich zum Angriff übergehen. „Sie machen ja wieder ein Gesicht, Fräulein, als hätte der hohe Adel schlecht geschlafen," wandte er sich an sie. „Hoher Adel" war eins seiner beliebten Stichworte, mit denen er sie hin und wieder aufzog.

Otti hielt ihm den Mund zu und drohte scherzhaft mit dem Zeigefinger, als ein Zeichen, daß er nicht gleich „wieder anfangen" solle. „Um so andauernder wirst du wohl geschnarcht haben," sagte sie.

„Wie 'ne Sägemühle, mein Kind."

„Dann dürfen Sie sich auch nicht wundern, Herr Dulters, wenn wir nächstens von Dieben herausgetragen werden," warf die Hänfling in ihrer langsamen, nach den Silben gezogenen Sprechweise ein, was ihr ihrer Ansicht nach etwas vornehm Müdes geben mußte.

Dulters lachte, als er erfuhr, daß in der vergangenen Nacht im Hause etwas nicht geheuer gewesen sei.

„Fräulein behauptet durchaus, es sei nach drei Uhr noch Licht bei mir im Zimmer gewesen," sagte Otti wieder. „Ich könnte es sogar beschwören."

„Das thun Sie nur, dann wird man Ihnen gewiß glauben," fiel Dulters trocken ein.

„Sie müssen wirklich lebhaft geträumt haben, Fräulein von Hänfling," wehrte sich Otti auf's Neue. „Ich habe Ihnen bereits dreimal gesagt, daß ich gleich eingeschlafen bin."

„Aber, Ottichen, ich habe doch meine gesunden fünf Sinne. Ich hörte sogar verschiedenartige Tritte."

„Jetzt schwindelt sie," dachte Dulters. Dann heuchelte er plötzlich den Ueberraschten. „Vielleicht war es wirklich ein Dieb!"

Otti fuhr entsetzt in die Höhe. „Nun sag du es auch noch. Ich könnte ja keine Nacht mehr ruhig schlafen."

„Sicher war es ein Dieb," bestätigte die Hänfling.

Dulters zeigte ein bedenklich-ernstes Gesicht und nahm einen eindringlichen Ton an. „Ich sehe doch, Fräulein von Hänfling, in was für einer mangelhaften Obhut sich meine Tochter befindet. Ich habe Ihnen ein köstliches Gut anvertraut, und Sie verstehen nicht, es zu beschützen. Es wäre doch Ihre Pflicht gewesen, sofort den Dieb zu fassen. Alarm hätten Sie doch mindestens machen müssen."

Fräulein von Hänfling fühlte sich in ihrer Würde verletzt. Sie wisse wohl, welche Aufgaben sie in diesem Hause zu erfüllen habe, und sie sei keineswegs feige. Sie habe sich angekleidet und sei auch mit Licht in Ottis Schlafzimmer gewesen, auch auf dem Treppenflur, habe aber Niemand angetroffen. Trotzdem müsse sie dabei bleiben, daß sie richtig gesehen und gehört habe.

Und als Dulters fragte, ob sie auch den Kopf in sein Zimmer gesteckt habe, erwiderte sie scharf, indem sie ihm einen ihrer berühmten vernichtenden Blicke zuwarf: „Sie wissen, daß ich niemals die Schlafstuben von Herren betrete."

„Ja, dann gibt es nur eine Erklärung, Fräulein von Hänfling, Sie müssen im Schlafe gewandelt sein," sagte er dann. „Früher soll das ja beim hohen Adel Mode gewesen sein."

„Lassen Sie doch meinen Adel zufrieden, Herr Dulters," gab sie spitz zurück. „Sie müssen seinen Nimbus doch wohl sehr zu schätzen wissen, sonst hätten Sie mich in Ihrem Hause nicht so lange repräsentiren lassen."

Dulters fühlte sich wieder einmal geschlagen, doch versöhnte er sie rasch, nachdem ihm Otti den nöthigen Augenwink dazu gegeben hatte. Endlich hielt er es an der Zeit, das Versteckspiel aufzugeben und seine nächtliche Visite einzugestehen. Otti athmete auf, Fräulein von Hänfling aber wurde roth bei dem Gedanken, daß sie vielleicht eine Minute früher das Zimmer hätte betreten können und dabei im tiefsten Negligé von Dulters gesehen worden wäre.

„Sie hätten doch aber sagen können, daß Sie es waren," brachte sie ärgerlich hervor.

„Wenn Sie erlauben, lasse ich nächstens noch in der Nacht meine Karte bei Ihnen abgeben," erwiderte er, indem er ihr freundlich zunickte.

„Nun aber Schluß, meine Herrschaften," mischte sich Otti in's Gespräch. „Ich bitte sehr, mir nicht die Frühstückslaune zu verderben." Sie hatte stets das letzte Wort, weil sie eigentlich diejenige war, die im Hause herrschte.

Schlank und biegsam, über die Mittelgröße hinausragend, hatte sie ganz die bewegliche Natur ihrer Mutter, was Dulters im Stillen oft zu denken gab. Im Allgemeinen sollten die Mädchen ja nach dem Vater arten, Otti jedoch schienen gute Dreiviertel der Mutter im Blute zu liegen. Temperament und Schönheit, insbesondere den zarten Teint, die großen Augen und den kleinen Mund hatte sie entschieden von ihr. Auf das übrige Viertel bildete sich aber Dulters ganz besonders etwas ein. Das glänzende Braun des Haares und die gleichfarbigen Augen waren entschieden seine Mischung. Sein Blond hatte sozusagen das Dunkel der Polin lichter gemacht, und auch seine hellen Augen hatten in diese Nacht hineingeleuchtet.

Auch die etwas zu groß gerathenen Ohren nahm er als sein Eigenthum in Anspruch, trotzdem er sich sagen mußte, daß Otti mit ihnen nicht immer so hörte, wie er es sich wohl gewünscht hätte. Und was ihre zeitweilige Bockigkeit anbetraf — na, darüber durfte er sich auch nicht beklagen. Gerade so war er in seiner Jugend gewesen: eigensinnig, aber schnell wieder umgestimmt, sobald man ihm mit Milde entgegenkam; jedoch starrsinnig bis zum Aeußersten, sobald er das Gefühl einer ungerechten Behandlung hatte.

6.

Otti saß auf seinem Knie und wippte hin und her, den Arm um seinen Hals geschlungen. Fräulein von Hänfling hatte Beide allein gelassen in der Erwartung, daß sie sich Wichtiges zu sagen haben würden. Hier oben, wo man sich schnell erreichen konnte, tafelten sie gewöhnlich des Morgens. Das Speisezimmer lag unten, wo sich auch die Gesellschaftsräume befanden.

Es saß sich hier so schön in dem gemüthlichen Schmollwinkel, vor sich den kleinen Erker, durch dessen schmale Fensterscheiben die schneebedeckten Zweige der Bäume sich wie ein Gewirr von weißen Korallen ausnahmen. Das gedämpfte Licht, die wohlige Wärme, die Dunkeleicheneinrichtung mit dem breiten Spiegelsofa, die zierlichen Puffs und Demifauteuils, dazu die stimmungsvolle Tapete, die braungetäfelte Decke — alles das übertrug sich wie ein heimisches Gefühl auf die Menschen, die hier weilten.

„Hast du mir etwas mitgebracht, Väterchen?"

„Eine Menge Kälte und viel gute Laune."

Er lachte breit auf und sie stimmte vergnügt mit ein. An eine derartige Frage war er bereits so sehr gewöhnt, daß er ihr keinen besonderen Werth mehr beilegte. Sie diente eigentlich nur zur Anknüpfung eines Gespräches, wenn er längere Zeit von Hause fortgewesen war.

Was sollte er Otti auch aus den Wäldern von da oben mitbringen, namentlich im Winter! Sie hatte Alles, was das Herz begehrte, und was sie sonst noch gebrauchte, das war auch in Berlin zu haben. Er war überhaupt nicht dafür, Geschenke von auswärts mitzubringen, seitdem er trübe Erfahrungen damit gemacht hatte.

In Warschau war ihm in einem Juwelierladen eine besonders schöne Brillantbrosche aufgefallen, die er auch sofort für Otti kaufte. Noch in derselben Nacht wurde sie ihm gestohlen, er wußte nicht, wo: ob in der etwas losen Gesellschaft, in der er gezwungen aushalten mußte, ob in seinem Hotel, oder sonst irgendwo. Er hatte den Diebstahl auch nicht zur Anzeige gebracht, sondern war ruhig abgedampft.

Otti etwas davon zu erzählen, hatte er sich gehütet, um sich nicht auf's Neue darüber zu ärgern. Der Werth war ihm ganz Nebensache gewesen, nur daß er seine Tochter damit nicht hatte beglücken können — das hatte ihn am meisten geschmerzt.

Er hätte ihr eine Menagerie zusammenstellen lassen, wenn sie es gewünscht haben würde — so tief wurzelte seine Liebe zu ihr. Er glaubte noch größeren Schaden an seiner Seele zu nehmen, wenn er die, der er die Mutter geraubt, nicht mit Allem beglückte, was in seiner menschlichen Macht stand.

„Ich wollte dir eigentlich einen indischen Prinzen mitbringen, aber ich bin nicht so weit gekommen," sagte er, weil er sich plötzlich wieder dieses Scherzes erinnerte, den er früher oft angewandt hatte. „Uebrigens — du hast ja schon Graf Lux — er war ja gestern hier. Wie stehst du jetzt mit ihm?" fuhr er rasch und lauernd fort.

Otti verzog den Mund und schüttelte mit dem Kopfe. „Aehh, ich mag ihn nicht."

Dulters that sehr überrascht, während er sich im Innern über die plötzliche Sinnesänderung seiner Tochter freute. „Auf einmal nicht? Ei, wie ist denn das gekommen?"

„Nein, ich mag ihn nicht," sagte sie nochmals. „Am liebsten hätte ich mich gestern verleugnen lassen, aber die Hänfling bohrte so lange, bis ich nachgab. Sich vor einem Grafen verleugnen lassen — sie hätte das für eine Majestätsbeleidigung erklärt."

Er glaubte aber nicht an diesen „Zauber", und so kam er noch mit einem Vorstoß: „Er ist doch eigentlich ein schneidiger Kerl. Eine gerade Nase hat er auch, dabei hübsch gewachsen wie ein Licht. Gräfin Lux würde auch nicht schlecht klingen — na, und daß er Chancen im Avancement hat, das weiß ich aus bester Quelle."

Während sie noch immer hin- und herschaukelte, jetzt von einer eigenthümlichen Erregung befallen, spitzte er die Ohren, trotzdem er aufmerksam in das Kaminfeuer äugelte, als hätte er in den Flammen etwas Besonderes entdeckt.

„Er gampelt ja doch nur nach meinem Gelde."

Dulters lachte. „Hm, das kann schon sein, aber das thun sie Alle, die an ein flottes Leben gewöhnt sind und es von Hause aus nicht sehr dicke haben. Die Anderen auch, die noch nicht mal so sind, wie er. Da ziehe ich mir doch noch einen vor, der nicht so aufgeblasen ist. Und der junge Graf ist im Allgemeinen ein bescheidener Mensch."

„Aber ein bischen sehr beschränkt."

„Das werden manchmal die besten Ehemänner."

„Wie du auch heute bist, Väterchen!" Sie war so unwillig, daß sie beinahe von seinem Knie gerutscht wäre, wenn er sie nicht gehalten hätte.

Wenn Dulters einem Gedankengang nachging, dann ließ er so bald nicht locker. „Um so leichter kann die Frau herrschen, wenn sie mehr Geist hat, als der Mann," fuhr er daher unbeirrt fort.

„Ich will aber, daß der Mann mich beherrsche, er muß entschieden mehr Geist haben, als ich," fuhr sie ärgerlich fort und riß an seinem kurzen Backenbart, so daß ein schmerzhaftes „Au!" über seine Lippen kam. „Manchmal bist du schrecklich. Du willst mich nicht verstehen. Wenn du mich noch viel ärgerst, dann bereite ich mich allmälig zur alten Jungfer vor."

„Das laß nur lieber bleiben. Denn als Mauerblümchen zu sterben, soll auch nicht angenehm sein."

„Na also."

Er seine Otti nicht verstehen! Als wenn sie ihm nicht aus der Seele gesprochen hätte. Statt aller Antwort zog er sie kraftvoll an sich und küßte sie auf Augen und Stirn.

„Brav von dir. Das geistige Uebergewicht muß immer der Mann haben," sagte er dann nach einer Weile. „Nimm dir einen Grafen oder einen, der Schulze heißt und weiter nichts wie leere Taschen hat. Mir soll's schon recht sein, wenn er dir nur gefällt."

Vergnügt wie selten klatschte er ihr sanft die Wangen; dann faßte er sie am Kinn, um ihr in die großen, klaren Augen zu blicken. Wie ein verzogenes Kind, das auf Augenblicke zur Artig-

keit neigt, ließ sie Alles geduldig mit sich geschehen. Der Friedrich schien also doch mit seiner Traumdeutung recht haben; denn etwas Angenehmeres hätte ihm, Dulters, gleich nach dem Aufstehen nicht passiren können, als diese Wendung der Dinge. Gewiß, er hatte Lux junior sehr gern, aber als Schwiegersohn wäre er ihm doch nicht ganz willkommen gewesen. Schon des Alten wegen nicht, gegen dessen Persönlichkeit er alles dasjenige einzuwenden hatte, was eine zukünftige Verwandtschaft nicht gerade angenehm machte. Und die Heirath hätte doch bedingt, daß man verkehrte. Ausschlaggebend für seine Abneigung gegen die Heirath wäre aber immer das Geschäftsverhältniß gewesen, in dem er zu dem Grafen stand.

In diesem Gedankengang kam ihm Otti mit der Frage entgegen: „Ich wollte dich immer schon mal fragen, Väterchen, haben's denn die Luxens so nöthig? Sie sollen doch drei große Güter haben."

Dulters lächelte weise wie ein Mann, der immer bereit ist, Andere zu belehren. „Das ist wie mit den großen Häusern, mein Kind. Sie gehören den Leuten, gehören ihnen eigentlich auch nicht. Wer das meiste Geld darauf stehen hat, der hat auch das größte Anrecht auf sie. So ist es auch mit vielen Rittergütern. Den Besitzern gehört oft kein Baum und kein Halm, und doch schalten und walten sie drinnen, aber von Gläubigers Gnaden. Das sind nur halbe Herren, und ein halber Herr ist eigentlich noch trostloser wie sein eigener Diener. Der kann wenigstens sein Bündel schnüren, wenn es ihm einmal nicht mehr paßt. Der halbe Herr aber muß an der Scholle kleben und immer an dem Tisch essen, der eigentlich für Andere gedeckt ist. Geht er, dann läßt er seine Existenz zurück. Die Schnecke ist manchmal besser dran, denn sie trägt ihr Haus wenigstens mit sich herum, wohin sie auch kriechen mag."

„Das ist ja aber schrecklich," platzte Otti heraus.

„Schrecklich, aber wahr, mein Kind. Zerbrich dir aber nicht dein Köpfchen über solche unangenehmen Dinge."

„Dann hat wohl Graf Arthur auch sehr darunter zu leiden?" sagte sie trotzdem auf's Neue.

„Es wird wohl so sein. Nun wirst du auch begreifen, weshalb er so hinter dir her ist. Das junge Vögelchen will man einfangen, um mit den goldenen Federn den alten gerupften Vogel zu schmücken."

„Aber der Sohn ist doch jedenfalls unschuldig an den Verhältnissen seines Vaters. Fast thut er mir leid, sehr leid, Väterchen. So leid, daß ich mich beinahe bemühen könnte, ihn zu lieben."

„Ach, du gemüthvolles Dummchen! Laß es dir lieber nicht leid thun. Die ganze Rasse ist schuld daran mit ihren Passionen und Allem, was drum und dran hängt. Auch das sind Dinge, die schon im Blut liegen. Ich habe oft genug an vornehmen Tafeln gespeist, ich weiß, wie es ist."

Ja, er wußte es wirklich. Sie alle standen in seinem Hauptbuch, die Rantlows, die Passens, die Seeberg-Kliemanns, die Hauffelings und einige Dutzend andere. Mit sechsstelligen Zahlen sogar. Und Graf Lux stand obenan. Und das war es eben, was ihn gegen den Alten einnahm. Er hätte kein gewiegter Kaufmann sein müssen, um das finanzielle Fiasko dieser Heirath nicht vorauszusehen. Wenn er das Conto mit einem Strich getilgt hätte, so würde das schon eine fürstliche Mitgift bedeutet haben, für die sich der junge Graf hätte bedanken können. Aber dann würde der Alte die riesigen Waldbestände, deren Ausnutzung auf Jahre hinaus Dulters gehörte, einfach an Andere verpfändet haben, und dann hätte man zu dem Nachsehen auch noch den Aerger gehabt, daß die schmierigsten Concurrenten den Löwenantheil einsteckten.

Graf Lux aber hätte sich in's Fäustchen gelacht und lustig weiter gewirthschaftet. Und was hätte schließlich Otti davon gehabt? Nichts. Er, Dulters, hätte dann doch immer die Hand in der Tasche haben müssen, um seinem geliebten Kinde das Leben nicht zu veröden. Nein, es ging nicht. Otti hatte ja auch schon das entscheidende Wort gesprochen, also — Schwamm drüber. Mit dem Alten wollte er sich schon auseinandersetzen.

„Richtig, beinahe hätte ich's vergessen — etwas habe ich doch noch für dich," sagte er dann plötzlich. „Wir haben Sonntag einen neuen Tischgast, einen Herrn von Passen, einen netten jungen Mann. Ich habe ihn gestern erst kennen gelernt. Du brauchst nicht viel Umstände mit ihm zu machen, es ist keiner von den Reichen da unten. Aber er scheint Haare auf den Zähnen zu haben. Mir ist er nicht ganz sympathisch."

Diese Meinung war ihm herausgeplatzt, ohne daß er es eigentlich beabsichtigt hätte. Er belog sich damit, aber diese Lüge entsprach seinem Aerger über die „Vorwitzigkeit" Passens, wie er sich dessen neugieriges Verhalten am Schluß der Nachtsitzung bezeichnete. Am besten wäre ja gewesen, er hätte ihm unter irgend einer Ausrede wieder abgeschrieben, aber er stand unter dem Eindruck einer gewissen Anziehungskraft, die Passen auf ihn ausgeübt hatte.

„Und trotzdem hast du ihn eingeladen?" fragte Otti.

„Was macht man nicht Alles in der Weinlaune."

Damit erhob er sich, um sich zur Fahrt nach dem Holzhof zu rüsten. Otti ließ ihn aber nicht so leichten Kaufes los. Sie wollte plötzlich Näheres über den neuen Sonntagsgast wissen: wie er aussähe, was er sei, was für Manieren er habe und so weiter. „Er scheint seinen eigenen Kopf für sich zu haben wie du," sagte er, ärgerlich darüber, durch solche ihm überflüssig dünkende Fragen noch aufgehalten zu werden.

„Dann würden wir ja Beide zusammenpassen, Väterchen, was sich ja auch mit dem Namen vertragen würde," witzelte sie übermüthig.

Er lachte gleichgiltig mit, weil seine Gedanken schon wo anders waren, versprach, pünktlich mit ihr um drei Uhr zu speisen, und empfahl sich mit einem herzhaften Kuß.

Eine Viertelstunde später zogen die Rappen draußen kräftig an. Dulters, in seinen eleganten Stadtpelz gehüllt, diesmal den Cylinderhut auf dem Kopfe, saß behaglich in dem offenen Landauer, erfreute sich des trockenen, frischen Wintertages und lüftete verschiedene Male höflich den Hut, sobald er von Passanten der Thiergartenstraße gegrüßt wurde. Es erweckte doch ein behagliches Gefühl, ein angesehener, allgemein geachteter Mann zu sein.

Er fuhr durch die vornehme Bellevuestraße, die stark belebte Leipzigerstraße und nahm dann den Weg in einem kleinen Bogen der südöstlichen Vorstadt zu.

Die Gitschinerstraße, mit ihren Miethskasernen, ihren Fabriken, den Gasanstalten behagte ihm nicht. Ueberall roch er Fett, Gase und Armuth. Nicht, daß er in protzenhaftem Dünkel befangen gewesen wäre — Dummstolz und Hochmuth lagen ihm fern. Aber die reine Luft der großen Wälder hatte seinen Geruchssinn verfeinert, so daß ihm nichts verhaßter war als schlechte Dünste. Sie wirkten sozusagen auf seine Seelenstimmung, verdarben ihm die Laune und den guten Geschmack.

So mußte Karl denn regelmäßig die Ritterstraße entlang kutschiren, die geraden Wegs die Friedrichstadt mit dem Canal draußen verband. Hier, wo die Häuser fast gar keine Läden zeigten, wo sie ein gewisses bürgerlich-verschlossenes Gepräge zur Schau trugen, wo hinter den Scheiben der großen Parterrefenster die ausgestellten Waaren der Bronze-Fabrikanten blinkten, fühlte er, im Fonds des Wagens sitzend, entschieden größeres Behagen.

Das sah Alles so streng solide, so reinlich und so einladend aus. Die Fenster der Stockwerke waren blitzblank, und in wohlabgemessenen Reihen standen hinter den Scheiben die Hyazinthen in den Gläsern, was für ihn immer viel Aehnlichkeit mit einer allgemeinen Illumination hatte.

Hinter den „Bronzen" kamen dann die „Albums", deren Fabrikanten sich weiter unten aufgethan hatten. Dulters hatte zwar immer die Empfindung, als röche es nach Juchten, aber dieser Geruch behagte ihm schon. Er hatte etwas Erfrischendes, entschieden Eigenartiges, was die Lunge weitete und nicht beengte. Dann kam endlich der Canal mit dem gesunden Theergeruch der Spreekähne, die im Sommer wie eine lange, geschlossene Kette an den Ufern lagen, die Ladung löschten und wieder neue nahmen. Damit vermischte sich der Geruch von gehobelten Brettern und Sägespähnen, von dem die Luft gewürzt zu sein schien.

Hier fühlte sich Dulters heimisch, denn hier war seine „Gegend", wie er zu sagen pflegte. Hier roch er nur noch Geschäftsluft, hier war er der „Andere", der das Thiergartenviertel abstreifte und fast zum Zahlenplebejer wurde.

Das Südostufer des Canals bestand fast nur aus Stätteplätzen, und Dulters' Platz war der größte: ein colossales Viereck, das sich mit der Vorderfront die ganze Krümmung des Canals entlang zog und dieselbe Tiefe hatte. Von Gebäuden war eigentlich nicht viel zu sehen. Etwa hundert Schritt vom Haupteingang stand ein massives, einstöckiges Häuschen, in dem sich unten das Comptoir des Anweisers befand, während oben seine Wohnung lag. Der Platz hatte außerdem noch eine Wetterbude für den Nachtwächter, die an der Ufereinfahrt stand.

Ganz im Hintergrunde lagen die Stallungen und die Dampfsägemühle. Das Maschinenhaus zeigte noch den Anstrich der Neuheit. Stolz und kühn überragte der Schlot die mächtigen, offenen Schuppen, die sich kreuz und quer über den Platz zogen und in denen die geschnittenen Hölzer trockneten. Wohin man blickte, sah man Balken und aufgestapelte Bretter, die jetzt sozusagen ihren Winterschlaf hielten, gerade wie die Stämme draußen im Walde.

Das Hauptcomptoir befand sich in der Stadt. Bevor sich aber Dulters dort zeigte, war es ihm ein Bedürfniß, hier draußen einmal Umschau zu halten. Er mußte den Geruch der frischgefallenen Sägespähne haben und den öden Duft des Holzes einathmen, sonst war ihm nicht wohl. Es war gleichsam, als wollte er sich am Anblick dieser todten Schätze berauschen, die er vordem in ihrer stolzen Frische in Gottes freier Natur bewundert hatte. Alle diese Baumstämme kamen ihm wie geschlachtete Riesen vor, die er mit allgewaltiger Faust bezwungen hatte, und aus deren erstarrten Säften er seinen Reichthum zog. Und doch waren alle diese Herrlichkeiten nur ein winziger Bruchtheil der großen Schätze, die heute kamen und morgen schon wieder fortgingen.

Dieser Stätteplatz, den er als Großhändler nur aus reiner Liebhaberei beibehalten hatte, war sozusagen nur der Vorhof zu der großen Holzburg, über die er herrschte. Sie lag oben an der Weichsel bei Thorn, wo die Holzhändler ihren eigenen Hafen hatten, in dem Zehntausende von Stämmen, zu unabsehbaren Flößen vereinigt, vor dem Eisgang geschützt blieben und der Zuführung im Frühjahr durch die Wasserstraßen nach dem Binnenland harrten. Aus den riesigen Wäldern des Ostens kam immer neue Zufuhr. Die Hölzer, die für den Transport nach England, Holland und Frankreich bestimmt waren, schwammen bis Danzig wo ein ganz bedeutender Handel stattfand.

Die Triften nahmen sich wie ein ungeheueres Holznetz aus, durch das das Wasser seine Wellen spielte. Dort oben lebte das lustige Volk der „Flissaken", die in ihren Strohhütten das Leben von Wassernomaden führten. Größtentheils standen sie im Dienst der Zwischenhändler, die das Holz aus Polen und Galizien anflößen ließen. Dulters jedoch hatte sein eigenes Heer der „Wasserpolacken", das durch seine Vertreter dort oben geworben wurde und ihm directe Dienste leistete. Den Zwischenhandel hatte er sich längst abgewimmelt, weil er die großen „Ramsche" gern allein machte. So glich sein Geschäft einem gewaltigen Apparat, der sich von Berlin über den ganzen Osten ausdehnte, bis tief hinein in die russischen Wälder.

Der Wagen hielt auf der Straße. Bevor Dulters ihn verließ, blickte er den Canal entlang, dessen sonst regsames Leben nun völlig ruhte. Zwei große Spreekähne lagen am gegenseitigen Ufer. Sie hatten Aepfel gebracht, überwinterten und harrten nur der Tage, wo sie wieder freie Fahrt bekommen würden, um mit anderer Ladung die Stadt zu verlassen. Dickes Eis bedeckte noch den Fluß. Ein Schiffer stand auf dem Deck seiner Kabine und rauchte aus einer kurzen Pfeife. Und wenn er sie aus dem Munde nahm, ließ er den Rauchwolken eine Säule seines Athems folgen, die die kalte Luft sofort verschlang.

Dulters sah das Alles, denn der Mann drüben zog tief die Mütze vom Kopf und lächelte dabei vergnügt. Es war, als wollte er sagen: „Na, bist du auch schon wieder da? Ueber ein Kleines, und dann werden die Bretter hier wieder knallen. Hoffentlich denkst du dann an mich."

Drinnen im Holzhof kam Morchel, der Anweiser, Dulters sofort entgegen. Er hatte bereits auf der Lauer gestanden, um seinen Chef zu empfangen; denn er wußte, daß Dulters es gern sah, wenn man auf seinen Besuch immer vorbereitet war. Dieser König der Wälder hatte manchmal wirklich etwas von einem kleinen Souverän, der an seiner schwachen Seite genommen sein wollte.

Morchel, ein früherer Tischler, hatte seinen Vertrauensposten schon seit zehn Jahren inne. Klein und breitschulterig, in einem Flausjacket steckend, mit Schaftstiefeln angethan, eine schwarze Fellmütze auf dem Kopfe, die ihm weit bis über die Ohren ging, machte er mit seinen krummen Beinen eher den Eindruck eines Stallmeisters, der jeden Augenblick bereit ist, sich auf's Pferd zu schwingen.

„Na, Morchel, Alles in Ordnung?" begrüßte ihn Dulters und gab ihm die Hand, was er jedesmal zu thun pflegte, sobald er von auswärts zurückgekehrt war.

„Bis auf's Centimeter, Herr Dulters," gab Morchel zurück und machte dabei mit seinem Rohrstöckchen eine Bewegung, als wollte er salutiren. Es war immer dieselbe stehende Redensart, die er auf die bekannte Frage erwiderte, womit er andeuten wollte, daß man in seinem Ressort mit der peinlichsten Genauigkeit rechnen könne.

„Na, das freut mich, da stecken Sie sich nachher nur die in's Gesicht," sagte Dulters befriedigt und reichte ihm die übliche Zehnpfennig-Cigarre hin, die er für diesen Bevorzugten stets bereit hatte.

Sie gingen zuvörderst in das kleine Comptoir, in dem der eiserne Ofen angenehm pustete. Er war mit Kochgelegenheit versehen, und so hatte Morchel heute alle Vorbereitungen zu einem Grog getroffen, den er sofort mischte und seinem hohen Chef mit der Treuherzigkeit eines bewährten Beamten anbot. Dulters hatte gleich beim Eintreten die Nasenflügel gebläht und die Stimmung richtig erkannt. Dieser Morchel blieb doch immer der Alte: er that stets so, als tränke er nur Wasser, schien aber im Geheimen ganz gehörig einen hinter die Binde zu gießen.

„Es duftet ja hier ganz verführerisch," sagte Dulters. „Sie scheinen die Mischung 'rauszuhaben." Morchel spielte den Verlegenen, meinte aber dann, daß er diese Vorbereitungen heute „ausnahmsweise" nur für seinen Chef getroffen habe. Dieser Schlaukopf wußte nur zu genau, daß Dulters auf seinen Winterfahrten in Polen mit Vorliebe seinen Grog zu trinken pflege, weil das „Magen und Nieren" immer warm halte, wie er sich zu äußern pflegte.

Dulters, geschmeichelt durch diese Aufmerksamkeit, sagte auch kein Wort, sondern rührte mit dem Löffel und sog mit Behagen den Duft des würzigstarken Rums ein. „Ausgezeichnet, ganz ausgezeichnet, lieber Morchel," sagte er dann gut gelaunt, nachdem er den ersten, kräftigen Schluck genommen hatte. „Nur nicht zu viel von derselben Sorte, denn das macht auf die Dauer dumm," fügte er nach einer Weile mit einer Betonung hinzu, die Morchel sofort verstand. Dieser aber nickte mit einer Miene, als verstünde sich das Alles von selbst.

Sie besprachen geschäftliche Dinge und gingen dann wieder hinaus, um einen Rundgang auf dem Platze zu machen. Der letzte starke Schneefall hatte die Schuppen mit weißen Kappen bezogen, und der Wind hatte ihn zwischen die Bretter getrieben, die, durch Keile getrennt, lose übereinander lagen. Nur hin und wieder hatte man gekehrt, um die Verbindung von Schuppen zu Schuppen herzustellen, und dann thürmte sich die weiße Masse zu riesigen Bergen auf.

Dulters, in seinen Gummischuhen, die Hosen aufgekrempelt, watete tapfer durch den Schnee, mit einem gewissen Wohlgefühl, als hätte er seine großen Schaftstiefel an und befände sich mitten im Walde. Alles wollte er wissen. Es war gerade, als müßte er sich von dem Vorhandensein jedes Baltens und jedes Brettes überzeugen. Seine Neugierde wuchs, je mehr er herumstampfte. Er wurde redselig, hatte dies und jenes zu fragen und allerlei Bestimmungen zu treffen. Der Schnee müsse auf alle Fälle fort; wenn plötzlich Thauwetter einträte, würde ein schöner Matsch entstehen. Man komme schon in den März hinein, und da sei zu erwarten, daß die Sonne plötzlich mit Macht durchbräche.

Morchel erwiderte, daß er auch schon Anstalten dazu getroffen habe; es fehlten ihm aber noch ein paar tüchtige Hände, die er jedoch sicher zum Nachmittag auftreiben würde. Die Schneeschipper seien jetzt förmlich rar, denn Tausende arbeiteten im Dienste der Stadt; diesmal brächten sie ihr „Heu" ordentlich herein.

„Heu beim Schneeschippen ist gut," sagte Dulters lachend. Plötzlich ergriff er wieder ein anderes Thema. Sie waren an einen Schuppen gelangt, hinter dem die große Hundebude stand. Zwei mächtige Bestien zerrten an ihren Ketten und begrüßten beide Männer mit lautem Gebell, das sehr verschiedener Natur war.

„Ruhig Cäsar, ruhig Pan," sagte Dulters und klopfte lockend auf seinen Pelz. Das Bellen ging in ein freudiges Winseln über. Die Thiere duckten sich, als hätten sie Sehnsucht nach der Hand ihres Herrn.

Dulters trat näher und kraute zuerst Pan an dem Kopf, was sich der Wolfshund ruhig gefallen ließ. Er hatte ihn als junges Thier aus Rußland mitgebracht und ihn drei Jahre lang wachsen und gedeihen sehen.

„Jawohl, du bist mein Pan, mein Prachtkerl," sagte er, während er ihm das zottige Fell klopfte. Und Pan ließ sich Alles ruhig gefallen, gluckste förmlich vor Freude und streckte fast alle Viere. Dann ließ Dulters den Köter fahren und nahm Cäsar vor, der sich bereits wohlig an seinem Pelz rieb.

„Ja, ja, ich verstehe dich, du bist doch noch besser," sagte er wieder, diesmal aber mit einem ganz anderen Tonfall in seiner Stimme. Cäsar stammte von der Hündin, die damals in jener Blutnacht auf seiner Besitzung die gewisse passive Rolle gespielt hatte. „Ja, ja — ich habe deine Mutter noch gekannt, sie war mir treu bis zu ihrem Tode."

Seine Worte klangen weich, wie verloren in Erinnerungen. Und während er den Hals des Thieres unaufhörlich klopfte, stand wieder lebhaft jene weiße Nacht mit all' ihrem Grauen vor seinem inneren Menschen. Lautlos verharrte er eine Weile in derselben Stellung, starr und unbeweglich. Nur die rechte Hand trieb nach wie vor ihr Spiel. Und unter dem Eindruck dieser Liebkosung blieb das Thier ebenso ruhig, drückte nur sanft seinen Kopf in die Hand des Herrn.

Jäh wandte sich dann Dulters ab, mit einem verlorenen Seufzer auf den Lippen, der seine ganze Schwermuth enthielt. Er kniff die Augen zusammen, um mit Gewalt die drohende Vision zu bannen.

Die Hunde bellten wieder freudig, fuhren dann aber auf Morchel los, der nun in Bewegung gerathen war.

„Werdet ihr wohl still sein!" brummte der Anweiser, zog sich aber unwillkürlich einen Schritt zurück.

„Es ist doch merkwürdig, Morchel, daß die Thiere von Ihnen nichts wissen wollen," sagte Dulters, der rasch seinen Gleichmuth wiederbekommen hatte. „Nehmen Sie sich nur in Acht, daß Sie immer hübsch hinter der Front bleiben. Sie schwingen zu viel die Ruthe. Mit den Thieren ist's gerade so wie mit den Menschen. Je liebevoller man sie behandelt, desto mehr werden sie uns vertrauen."

Im Augenblick dachte er darüber nach. Merkwürdig, daß dieser brave Kerl gerade diesen Fehler hatte. Ewig lebte er mit diesen treuen Wächtern in Fehde.

„Wissen Sie noch, wie damals der Spitzbube halb zerrissen wurde, der Nachts von hinten über den Zaun gestiegen war, um dem Comptoir einen Besuch abzustatten? Der hatte genug bekommen sein lebelang."

Morchel nickte, meinte dann aber, daß er stark hoffe, niemals in eine ähnliche „Verlegenheit" zu kommen. Die Hunde würden ja erst Nachts losgemacht, und wenn er Morgens käme, dann befänden sie sich bereits wieder an der Kette. Im Uebrigen sei er vorsichtig geworden, er habe stets seinen Taschenrevolver bei sich. Wenn er sähe, daß ihm durch Zufall mal so eine Bestie an den Kragen ginge, dann würde er sich schon seiner Haut wehren.

Dulters lachte kurz auf. Es war ein seltsames Lachen, grausam und höhnisch. „Das Spiel mit dem Revolver sollten Sie sein lassen, es kommt dabei manchmal ganz anders, als man glaubt."

Als Beide dann der Dampfmühle einen Besuch abgestattet hatten, in der drei Sägen in Bewegung waren, um bereits tüchtig Brettervorrath zu schneiden, und nun den Weg um einen Schuppen nahmen, in dem Riegelholz lagerte, erblickte Dulters seinen Mann aus der vergangenen Nacht, der sich die Zeit damit vertrieb, auf- und abzulaufen und sich die Hände warm zu schlagen.

Richtig, den Kerl hatte er ganz vergessen gehabt. Auch Morchel hatte sich seiner nicht mehr erinnert, der nun aber doch darauf zu sprechen kam und fragte, ob denn Dulters diesen Menschen wirklich hierher bestellt habe.

„Ick habe bis jetzt nischt zu dhun jekriejt, Herr Commercienrath," begann der Verlorene sofort, indem er seinen Deckel abzog und in der Hand behielt. „Ick hab den Herrn Commercienrath als Empfehlung anjejeben, aber der Herr da empfahl mir jleich wieder die frische Luft. Und da drin bei de Säjeschneide wollten se ooch nischt von mir wissen. Un nu hab ick mir alleweil die Knochen 'n bisken warm jemacht. Mit Erlaubniß. Et zieht immer noch mächtig vom'n Nordpol, wenn ooch nich mehr so wie die letzte Nacht. Der Herr Commercienrath sind hoffentlich jut nach Hause jekommen. Ick habe ooch janz jut jeschlafen. Det Rad, wat mir der Herr Commercienrath jeschenkt haben — det hab ick wirklich kleene jekriejt."

„Kerl, was fällt Ihnen ein, solchen Ton zu führen?" schnauzte ihn Morchel an. Dulters aber fuhr mit einer Handbewegung dazwischen und gab dem Anweiser mit wenigen Worten die Aufklärung.

„Sie wollen also wirklich arbeiten und wieder ein anständiger Mensch werden?" fragte er, wobei er an die merkwürdige Scene im Thiergarten dachte. Jetzt, am Tage, im hellen Licht der Sonne, die sich wieder siegreich durch die Schneewolken am Himmel Bahn gebrochen hatte, erschien diese Jammergestalt noch trauriger und verkommener. Und doch lag in dem verwetterten Gesicht trotz der tiefen Falten, die die Nachtseiten des Lebens hineingezeichnet hatten, ein gewisser gemüthlicher, vertrauenerweckender Zug, der Dulters, dem großen Menschenkenner, nicht entging.

„Allemal will ick arbeeten, Herr Commerz. Ick hätte am liebsten jleich Schnee jeschippt, aber ick hatte keene Schippe nich. Ick hab mir ooch rasiren lassen. Propper mußt de kommen, sagte ick mir."

Er hielt noch immer den schmutzigen Deckel in der Hand, den ihn nun Dulters wieder aufsetzen hieß. Der kecke Humor dieses Burschen, der mehr nach Urwüchsigkeit als nach Unbescheidenheit klang, machte ihm Spaß. „Wie heißen Sie denn?" fuhr er fort.

„Aujust Hannemann, Herr Commerz, aber nich eener von de Hannemänner aus de Jerichtsstraße, denn det is ne leese Sorte, die machen lange Finger, un so wat is nich mein Fall. Nich in de Hand. Wenn ick ooch mal—"

„Schon gut, schon gut," fiel ihm Dulters in's Wort, der sein Zögern bemerkte, das von einem furchtsamen Blick auf Morchel begleitet war. Die Angelegenheit war bald in's Reine gebracht. Hannemann sollte vorläufig mit Schneeschippen beschäftigt werden und dafür jeden Tag drei Mark erhalten, die er Abends ausgezahlt bekäme.

„Sehen Sie, Morchel, da haben Sie mein Princip," sagte Dulters dann, als er seinen Rundgang beendet hatte und nun Hannemann wieder erblickte, wie dieser, mit einer Schaufel bewaffnet, sich bemühte, den Schnee rechts und links beiseite zu schippen. „Sein Leben war bisher ein viel elenderes, als das unserer beiden Hunde, denn diese hatten immer reichliche Nahrung und ihr warmes Strohlager. Ich hoffe, daß er mir dankbar sein wird, und daß wir ihn dauernd hier auf dem Hofe halten können. Behandeln Sie Pan und Cäsar ebenso, dann werden Sie dieselbe Freude haben, die ich jetzt darüber empfinde, diesem Unglücklichen den Glauben wiedergegeben zu haben."

„Wenn er nur nicht wieder rückfällig wird, Herr Dulters," wandte Morchel ungläubig ein. „Dann wird er doch wieder in's Kittchen kommen."

„Er hat nur aus Temperament getödtet. Und aus Temperament tödtet man nur einmal. Verstehen Sie, lieber Morchel, nur einmal."

Er sagte das mit so großer Bestimmtheit, als gäbe es gegen diese Weisheit überhaupt keinen Widerspruch. Morchel wagte auch keinen solchen, denn schließlich war ihm auch die Sache zu unbedeutend, um sich darüber den Kopf zu zerbrechen. Das Eine jedoch erschien ihm etwas verwunderlich: daß sein Chef sich mitten in der Nacht auf der Straße mit einem derartigen Individuum überhaupt in ein Gespräch hatte einlassen können.

Bescheiden trat Hannemann noch einmal auf Dulters zu. „Ick werde mir die jrößte Mühe jeben, Ihre Zufriedenheit zu erlangen, Herr Rath," raunte er ihm zu, „aber sagen Sie dem Herrn Anweiser nich, wat ick verbrochen habe. Jeder braucht et ja nich zu wissen. Er is doch nu mal mein directer Vorjesetzter. Unehrlich werd ich niemals werden."

Ein wenig beschämt wich Dulters seinem Blicke aus, denn er hatte Morchel bereits von Allem unterrichtet, wozu er sich verpflichtet fühlte. „Thun Sie nur Ihre Schuldigkeit," sagte er kurz.

„Mörder und Todtschläger heißt dieses neue Capitel aus meinem Leben," waren dann seine Gedanken, als er, von Morchel begleitet, wieder der Straße zuschritt. Einer that dem Anderen Gutes, ohne daß dieser Andere wußte, was in der Seele des Einen vorging. Er wollte sich einreden, daß nur sein Wohlthätigkeitssinn ihn veranlaßt habe, diesen Halbverlumpten direct von der Straße in seinen Holzhof zu führen, aber es gelang ihm nicht. Es war wohl ganz etwas Anderes: ein gewisses Gefühl innerer Zugehörigkeit zu diesem Menschen, das nicht nach Standesunterschied fragte, sondern sich von derselben Leidenschaft angezogen fühlte. Er hätte lachen mögen. Der schwere, vielfache Millionär Dulters, seelisch gepaart mit einem Lumpen. Die Welt sah wenigstens Hannemann für einen Lumpen an. Aber dieser Eindruck mußte verwischt werden, äußerlich wenigstens, schleunigst. Er wollte doch heute noch zu Hause durch Friedrich einen abgelegten Winteranzug und das nöthige Schuhwerk zusammenpacken lassen, damit man es dem Frierenden hinaus nach dem Stätteplatz beförderе.

Hinter ihm zeigte die Pfeife der Dampfsägemühle gellend Zwölf an. Ein halbes Dutzend Fabriken ließen rasch hintereinander ebenfalls ihre langgezogenen Pfiffe ertönen. Auf der anderen Seite des Canals ergoß sich ein schwarzer Strom Arbeiter das Ufer entlang. Das ganze rege Leben der beginnenden Mittagsstunde in der Vorstadt begann sich wie mit einem Zauberschlag zu entfalten.

„Nach dem Comptoir!" rief Dulters dem Kutscher zu. Der Wagen nahm denselben Weg durch die Ritterstraße. Dulters war kaum fünf Minuten gefahren, als er dem Kutscher zurief, zu halten. Er hatte sich mit einem Herrn begrüßt, der gerade aus einem Hause getreten war.

„Sieh da, Herr Graf. Soeben dachte ich an Sie!"

„Und ich an Sie!"

„Seelenübereinstimmung," sagte Dulters lachend und streckte Graf Lux aus dem Wagen, der fast an der Bordschwelle des Bürgersteiges hielt, seine Rechte entgegen.

„Wahrscheinlich. Eigentlich haben wir ja immer miteinander sympathisirt," gab Lux zurück und legte seine feinbelederte Rechte etwas nachlässig in die des Holzhändlers.

„In Geschäften wenigstens immer," erwiderte Dulters, der sich freute, den Grafen, den er gestern nicht mehr vorgefunden hatte, gleich bei seiner ersten Ausfahrt zu treffen.

„Ich glaube, auch in so manchen anderen Dingen, mein lieber Herr Dulters," erwiderte Lux mit einem glatten Lächeln. „Sie wissen es nur nicht." Die gedehnten Worte waren von einem brennenden Blick begleitet, der nur Sekunden währte, dann aber wieder jene unergründliche Gleichgiltigkeit zeigte, die diesen Lebemann aus Neigung in keiner Lage des Lebens verließ.

Während Graf Lux dabei an das gemeinsame Interesse für eine ganz bestimmte Person dachte, die längst nicht mehr lebte, an die deutlich zu erinnern ihm aber aus bestimmten Gründen niemals eingefallen wäre, legte Dulters seinen Worten eine ganz andere Bedeutung bei: „Aha," dachte er, „das geht auf seinen Sohn. Er wird ja schöne Augen machen, wenn er erfährt, daß Otti nicht will."

Dann kam er rasch mit der Frage hervor, ob er dem Grafen seinen Wagen anbieten dürfe.

„Ich wollte eigentlich zu Habel," wandte Lux etwas zerstreut ein, während er nach einer vorübergehenden Dame äugelte. „Donnerwetter, die könnte mich reizen, da scheint Rasse drin zu stecken," fügte er lebhaft hinzu und zwar so laut, daß die betreffende Schöne es noch gehört haben mußte; denn bevor sie um die Straßenecke ging, wandte sie noch einmal das Gesicht.

„Sie sind doch ein unverbesserlicher Schwerenöther," warf Dulters lächelnd ein.

„Die Erfolge haben Schuld daran, man wird durch sie verwöhnt," näselte Lux diesmal. „Das müßten Sie doch eigentlich wissen," hätte er am liebsten mit Nachdruck hinzufügen mögen. — Dann wäre er aber jedenfalls um Deutlichkeit ersucht worden, und ganz aus sich herausgehen — lieber nicht! Er wurde überhaupt aus der Gemüthsverfassung dieses Königs der Wälder niemals recht klug. Hielt seine Seele wirklich hin und wieder den Winterschlaf wie seine Baumriesen da oben im Osten?

„Im Uebrigen — man stellt doch auch noch seinen Mann," fuhr Lux wieder laut fort. Er hatte das Monocle durch ein Zucken der Augenhöhle wieder fallen lassen, so daß es nun lose über den Taillenulster hing, der seine fast zu schlanke, hohe Figur vortheilhaft herausstrich. Wohlgefällig glitt das rothbraune Glacé seiner Rechten nun über den lang herabwallenden Modekupferbart, dessen vorwitziges Grau geschickt tuschirt war.

Als Dulters ihn rasch so musterte, von dem neumodischen, spiegelblanken „Borchert" bis zu den schottischkarrirten Beinkleidern und den gelben Gamaschen über den hochgewölbten, schmal und spitz auslaufenden Lackstiefeln, die er auch im Winter aus gründlicher Verachtung der Gummischuhe trug, mußte er sich gestehen, daß der bejahrte Don Juan immer noch viel Unwiderstehliches an sich habe, was das Gerücht über seine vielen Liebesabenteuer erklärlich machte. Er gehörte eben zu den Männern, die sich niemals ganz ausgaben, die Hälfte des Tages auf Körperpflege verwendeten und selbst für die vorzeitigen Krähenfüße das richtige kosmetische Mittel erfanden. Dazu die nöthige Lebenserfahrung, recte Routine, eine gewisse Portion Keckheit, und die Erfolge waren sicher.

Und der wollte Otti's Schwiegervater werden! Nein, das wäre doch nicht nach Dulters' Geschmack gewesen. Merkwürdige Gegensätze übrigens, der Alte und der Junge. Beinahe schade, daß man Graf Arthur aus reinen Herzensnöthen fallen lassen mußte. Na, er würde sich gewiß noch durch eine Andere flott machen können.

„Ein Stückchen könnten Sie aber doch mitfahren," sagte Dulters dann wieder.

„Na, dann accepté. Mit Dank!" Lux stieg ein und der Wagen rollte weiter.

„Haben Sie es eilig zu Habel?" fragte Dulters wieder.

„Ich habe mich mit ein paar Generalstäblern verabredet. Das heißt — sie laufen nicht weg. Sie wissen ja, um diese Zeit ist da der Armeetisch. Die Uniform herrscht."

Dulters nickte nur. Dann könnten Sie wohl einen kleinen Abstecher zu mir in's Comptoir machen, Herr Graf. Wir rauchen erst gemüthlich eine Echte zusammen. Ein gutes Glas Sherry ist auch da."

Er hatte rasch überlegt und sich gesagt, daß es wohl am besten wäre, wenn er dem Grafen so schnell als möglich seine Illusionen betreffs der Aussicht seines Sohnes raubte.

„Einverstanden," sagte Lux. Im Augenblicke konnte ihm nichts angenehmer sein, als diese Einladung, die seinen Wünschen nur begegnete. Am liebsten hätte er diese gleich hier im offenen Wagen vorgebracht, aber sein aristokratisches Zartgefühl hielt ihn davon ab, auf der Straße über Geldangelegenheiten zu verhandeln. Schon schlimm genug, daß er sich überhaupt mit diesen plebejischen Dingen plagen mußte. Ueber ein Weilchen aber, und man würde sicher im Golde schwimmen.

„Es ist ja gestern noch sehr fidel hergegangen, wie ich gehört habe," begann er das Gespräch wieder. „Ich traf Niebusch heute Morgen schon. Er wollte zu Schurig, sich die Haare stutzen lassen. Ich möchte wissen, was die Scheere da noch thun soll."

„Ja, es wurde noch eine lange Sitzung," gab Dulters zurück, ohne auf die scherzhafte Bemerkung zu hören.

„Und Sie haben noch eine Geschichte aus Ihrem Leben zum Besten gegeben," fuhr der Graf fort. Anscheinend richtete er den Blick gleichgiltig seitwärts an Dulters vorbei, als interessirte ihn irgend etwas auf der Straße; in Wahrheit jedoch wollte er den Gesichtsausdruck studiren, um die Wirkung seiner Worte zu prüfen.

Dulters, stets auf Alles vorbereitet und unerschütterlich in Dingen, die wohl seine Seele treffen konnten, niemals aber den äußeren Menschen, bewahrte durchaus seine Ruhe.

„Aus meinem Leben nicht, sondern aus dem eines Freundes," gab er mit gesenktem Blick zurück.

„So, so. Dann habe ich wohl nicht richtig hingehört. Sie wissen ja, wenn Niebusch solche Dinge wiederkaut, wirft er Alles durcheinander. Ich hörte nur so etwas von Ehebruch, Selbstmord, dann wieder nicht Selbstmord, und so weiter. Also nicht aus Ihrem Leben?"

„Nein!" brachte diesmal Dulters kurz, fast schroff hervor.

Der Graf lächelte flüchtig, kaum merklich wie zur inneren Belustigung. Seine Augen schlossen sich halb, und die Pupillen gingen wieder seitwärts zu Dulters. „Lügner du," waren dabei seine Gedanken. „Wenn du wüßtest, daß ich Olga Radowska gekannt habe. Was gäbest du wohl darum!"

Beide schwiegen sich aus wie in innerer Uebereinstimmung. Merkwürdigerweise drehten sich ihre Gedanken um denselben Punkt, doch in ganz verschiedener Art. Lux war dabei entschieden im Vortheil; denn er war in dieser Angelegenheit der Wissende, während Dulters keine Ahnung von den einstigen Beziehungen des Grafen zu seiner Frau hatte.

Langsam fielen große Schneeflocken vom Himmel, klatschten auf die Kleider der Herren und umwirbelten dann zahlreicher den Wagen. Wie ein Heer weißer Motten strichen sie an den dunklen Scheiben der Häuser vorüber und bedeckten die Menschen mit einem durchsichtigen, naßgewebten Schleier. Der Himmel verdunkelte sich, immer heftiger schwebten die Flocken zur Erde hernieder, gierig aufgesogen von dem Schnee, der noch in einer dicken Schicht auf der Straße lag.

In der Entfernung verschwanden Häuser und Straßen in einem ungeheuren, weißen Dunst, in dem die trippelnden Menschen sich nur wie schwarze Punkte ausnahmen. Heller Dampf stieg von den Pferden auf, der sofort von der Kälte verschlungen wurde. Das Rollen der Räder erstarb im Schnee, die Menge schlich lautlos wie auf Gummischuhen dahin, nur das Kratzen der eisernen Spaten auf den Steinen des Bürgersteiges, das gleichmäßige Geräusch der Besen belebte die Stille. Schrill klang die Glocke eines Pferdebahnwagens dazwischen, und gellend vermengte sich damit das Johlen der Knaben, die in einer stillen Seitenstraße mit winterlicher Freude schneeballten. Das nie rastende Berlin mit seinem tosenden Tageslärm schien plötzlich verstummt zu sein, als hätten vom Himmel aus gewaltige Hände plötzlich eine Riesendecke über das Steinmeer gezogen, durch die nur noch gedämpfte Laute hörbar wurden.

Graf Lux hatte mechanisch seinen Schirm aufgespannt, mit dem er auch Dulters überdachte. Beide blickten nach wie vor wortlos in den Schneewirbeldunst. Es fiel ihnen gar nicht ein, über das Wetter die üblichen Klagen auszustoßen; im Gegentheil empfanden sie die heranfliegende Nässe wie etwas Angenehmes, das sich mit ihrer Stimmung durchaus vertrug. Jeder spann seine Gedanken, wobei Gegenwart und Vergangenheit sich miteinander verwoben.

„Wenn er vielleicht wagen sollte, neugierige Fragen zu stellen, dann werde ich ihm schon einen hübschen Bären aufbinden," dachte Dulters. „Was geht ihn überhaupt die ganze Geschichte an! Er soll froh sein, wenn ich ihn noch auf einige Jahre hinaus halte."

Wenn Graf Lux jedoch seine Gedanken geäußert hätte, so würden sie ungefähr folgendermaßen gelautet haben: „Es ist doch eigentlich recht unklug von ihm, solche Geschichten frei nach Goethe's „Wahrheit und Dichtung" zu erzählen. Er könnte sich damit eines Tages ein ganz schönes Netz spinnen, in dem er selbst hängen bliebe. Ob er wohl schon jemals die leiseste Ahnung davon hatte, daß ich der Begünstigte seiner Frau war, der sie schon vor ihrer Heirath gekannt hatte? Was würde er wohl thun?"

In diese verlorenen Gedanken baute seine Erinnerung plötzlich körperliche Vorstellungen hinein. Er sah sich mit Olga Radowska in Posen, wo er flüchtig ihre Bekanntschaft gemacht hatte, ohne daß sie ihm irgendwelches Entgegenkommen gezeigt hätte. Sie hatte viel von ihm verlangt, nämlich seine Hand, und da hatte er sich doch lieber Zeit zum Ueberlegen ausbedungen. Trotzdem hatten sie freundschaftlich mit einander verkehrt. Abends auf der Allee war sie stets an seiner Seite zu sehen. Und wenn tagtäglich um die Mittagsstunde bei den Klängen der Militärmusik die feine Welt auf dem Wilhelmsplatz sich tummelte, so war unter den eleganten, feurigen Polinnen Olga entschieden diejenige, die durch Schönheit am meisten auffiel.

„Er begeht womöglich noch die Dummheit und heirathet sie," sagten die Offiziere der schwarzen Husaren, mit denen er nicht nur offiziell, sondern auch intim verkehrte. „Ach was, er wird sie zu seiner Maitresse machen," raunten sich aber offen die andern zu, wenn des Abends bei Wolff das Kulmbacher Bier ihre Köpfe erhitzt hatte. Es geschah aber weder das eine, noch das andere. Olga Radowska war klug geworden, denn sie hatte bereits eine trübe Erfahrung gemacht. „Sie sind mir nicht gleichgiltig, Graf," sagte sie beim Abschied. „Von allen Männern, die ich kenne, sind Sie vielleicht der einzige, der mir imponirt. Ich werde Sie nicht vergessen. Wenn Sie mich rufen und ja sagen, dann werde ich Ihre Königin sein. Sie sollen es nicht zu bereuen haben."

(Fortsetzung folgt.)

Das Recht auf Tanzstunde.

Ein schon in sehr respektablem Alter stehender Friedensrichter in Athen kam vor einiger Zeit auf die Idee, tanzen zu lernen, um den Rest seines Lebens besser genießen zu können. Er wandte sich an einen vielgepriesenen Tanzlehrer, der sich ohne Schwierigkeit bereit erklärte, die etwas steif gewordenen Beine des würdigen Beamten zu flotten Tanzbeinen zu machen. In der ersten Zeit übte der brave Richter kleine Schritte, große Sprünge, „Hopser“ und Verbeugungen. Mit dem besten Lerneifer brachte er es jedoch nicht dahin, taktmäßig zu tanzen. Als der Lehrer einsah, daß er seinen ehrwürdigen Schüler niemals zu einem tüchtigen Tänzer ausbilden könne, gab er den Kampf auf und kam nicht wieder.

Aber der Schüler war nicht umsonst Richter. Er strengte gegen den Tanzlehrer einen Prozeß auf Fortsetzung des Unterrichts an und hat seine Sache gewonnen. In der Urtheilsbegrüdung heißt es u. A.: „Da gut gebaute Menschen ohne körperliche Gebrechen die Befähigung haben, tanzen zu lernen, wird der Lehrer verurtheilt, den Unterricht so lange fortzusetzen, bis der Schüler tanzen kann.“ Der Tanzlehrer mag jetzt sehen, wie er fertig wird.

— In der Kunstausstellung. — Malerin: Also du besuchst mich zum Frühstück. — Freundin: Ja, aber bitte keine Umstände. — Malerin: O nichts weiter, als ein kleines Stillleben.

— Alte Jungfer: Da sagt man: ‚Gelegenheit macht Diebe!‘ Ich bin noch nie gelegentlich geküßt worden!“

— Naiv. — Ein Herr spielt in einem Restaurant Piano, während dessen tritt ein biederes Bäuerlein ein; als der Herr mit Spielen geendet, greift der Bauer einige mal auf die Tasten, darauf fragt der Spieler: „Sie können wohl auch spielen?“ — „Nu äben?“ antwortete der Bauer, „das ha ich gar nich gewußt.“

— Zweideutige Ausdrucksweise. — Lehrer (entdeckt, daß der Schüler Schulze beim Einschreiben seiner guten Arbeit oben weniger und unten mehr Platz, als er gewünscht, gelassen hatte): Da sieht man's nun wieder, wie unaufmerksam dieser Schlingel gewesen ist, oben läßt er gar keinen Platz und unten noch einmal soviel.

(Für die „Sonntagpost.“)

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Ein Reisekünstler. — Wie man in Chicago billig und mit Nutzen Lustfahrten machen kann. — Die Stadt aus der Vogelperspektive. — Eine Lehre des Friedhofes. — Die Rosenblüthe auf dem Inselwäldchen. — Kunstgenüsse. — Von den italienischen Figurenmachern.

„Die Schilderungen der reizvollen Umgebung Chicagos, welche neuerdings in der „Abendpost“ veröffentlicht werden“, sagte dieser Tage ein Freund zum Schreiber dieser Zeilen, „sind in der That geeignet, einem Naturfreund den Mund wässerig zu machen auf den Genuß der verschiedenen landschaftlichen Schönheiten. Leider kommt unser Einem, der weder an Zeit noch an Geld irgend welchen Ueberfluß hat, dergleichen zu hoch, so billig es nach den beigegebenen Fahr- und Reiseplänen auch ist. — Unser Einer muß sich nothgedrungen schon auf das Näher- und Nächstliegende beschränken. Das ist aber auch gar nicht so schlimm. — Ich mache das z. B. so: Ich wohne draußen in Jefferson Park. Am Sonntag Nachmittag stiefeln wir selb Dritt, meine bessere Hälfte, der Thronfolger und Ihr ergebener Diener, zur Endstation der Hochbahn an Logan Square. Wir klettern die Stufen zu der steilen Höh' des Bahnsteigs hinan, setzen uns auf einen Zug und fahren gemüthlich nach der Stadt hinunter. Dem Jungen wird unterwegs die Stadt aus der Vogelperspektive gezeigt und nach bestem Können gedeutet. Er sperrt dazu Mund und Nase auf und hat so viel und mehr Vergnügen daran, als hätten wir ihn in das theuerste Panorama geführt. — In der Stadt unten steigen wir nicht etwa aus. Wir bleiben ruhig sitzen, bis der Zug wieder auf der Westseite ist, und der Schaffner ausruft: umsteigen für Garfield und für Douglas Park! Dieser Einladung leisten wir Folge, denn bei uns heißt's, die Nickels reichen machen, so weit wie irgend thunlich. Und hier läßt sich das ja machen. Wie kommen für unsere beiden Nickels nach einem der genannten Parks, wo es manch' hübsches Plätzchen gibt, an dem man sich niederlassen und die mitgebrachten Schinken- oder Käsestullen in Ruhe genießen kann. — Gegen Abend wird die Rückfahrt angetreten, wobei wir nun hinsichtlich der Route die Wahl frei haben. Wir können entweder die Hochbahn nehmen, oder die elektrische Bahn in der Kedzie Avenue benutzen. Um unsere geographische Kenntnisse zu bereichern, haben wir mitunter diese zweite Route gewählt, zuweilen sind wir aber auch per Hochbahn erst noch einmal in die Humboldt-Park-Gegend gefahren, um dann unseren vier Pfählen durch den Humboldt Park auf Schusters Rappen zuzustreben.— Kostenpunkt für das ganze Vergnügen: 20 Cents. Der Thronfolger ist zwar bereits etwas über sechs Jahre alt, bei solcher Gelegenheit wird dieser Umstand aber noch nicht offiziell bekannt gegeben.“

Ich drückte meine Bewunderung für diese ökonomischen Lustfahrten aus, und mein Freund fuhr in seinen Belehrungen fort.

„Während dieses Sommers gedenken wir unsere Forschungstouren auszudehnen und sie etwas opulenter zu gestalten. Ich selber habe zu diesem Ende schon etwelche Vorstudien gemacht. Da ist zum Exempel die elektrische Bahn durch Lawrence Avenue. Ich versichere Sie, die Tour ist stellenweise geradezu feudal. Nichts als Ackerbau und Viehzucht, Busch und Wiesen und Baumwuchs zu beiden Seiten, bis man in die Gegend von Evanston Ave. kommt; dort wird es womöglich noch feudaler, denn man stößt da häufig auf Bauten in einem merkwürdig verschrobenen mittelalterlichen Styl. — Aber es wandert sich gut in diesem Villenviertel, und ein Besuch des Graceland-Friedhofes, besonders der westlichen Hälfte desselben, ist ein wahres Labsal für Jemanden, der ein nachdenklicher Kopf ist und sich bescheidentlich zur Erkenntniß durchgerungen hat, daß es immerhin bedeutend interessanter ist, auf zwei Beinen auf dem Erdboden herumzulaufen, auch wenn man nur in einem bescheidenen Hüttchen wohnt, als in einer kostspieligen Marmorgruft verpackt zu liegen. — Von einer Tour auf der Northwestern - Hochbahn verspreche ich mir auch manches Schöne. Man muß da von einem großen Theile der Stadt ein ganz neues landschaftliches Bild erhalten. In Erwägung zu ziehen ist, daß die Linie der neuen Hochbahn nur sechs bis sieben Meilen in der Länge mißt, daß man aber auch diese Strecke für seinen Nickel zweimal zurücklegen darf, so man nämlich unten in der Stadt hübsch sitzen bleibt, und das thun wir: sie, ich und es“. —

Ich konnte nicht umhin, dem Meister in der lokalen Eisenbahn-Geographie von Neuem meine Anerkennung auszudrücken.

„Für die nun bevorstehende Rosenzeit“, fuhr Jener fort; „haben wir noch etwas ganz Besonderes vor. Wir ziehen nach südlichen Zonen. Kostet allerdings 40 Cents. Es geht dann nämlich nach dem Jackson Park. Die Rosenblüthe auf dem Inselwäldchen ist dort herrlich anzuschauen. Nachdem wir uns daran satt gesehen, halten wir im Columbischen Museum Umschau. Eintritt: Sonntags frei. An einem zweiten Sonntag, den wir noch im Verlaufe dieses Monats auf die Südseite zu verwenden gedenken, geht's aber am Museum, vorbei und durch die Midway Plaisance hinüber nach dem Washington Park, dessen neues Blumenhaus das großartigste und schönste ist, das man weit und breit finden kann. Und die Waldwiesen in diesem Park, auf denen man Rast halten kann, ich versichere Sie: einfach großartig.“

* * *

Mein reisekundiger Freund ist übrigens nicht nur Naturschwärmer, sondern auch ein eifriger Verehrer der Kunst. Im Winter bringen er und seine Familie so manchen Sonntag Nachmittag in der Kunstgallerie am Seeufer zu, wo sich beiläufig mit jedem Jahre der Reichthum an Kunstschätzen aller Art beträchtlich mehrt.

„Aber das Kunst-Institut ist doch nicht der wichtigste Faktor in der Verallgemeinerung der Freude am Schönen“, belehrte mich mein kundiger Freund, als ich neulich, ein längst gegebenes Versprechen einlösend, ihn aus seiner Werkstatt an der Clinton Str. abholte, um dann mit ihm von dort aus, auf der zwischen Armitage Ave. und Harrison Str. verkehrenden elektrischen Bahn, seiner Behausung zuzureisen. — Wir befanden uns in der Gegend, wo Milwaukee Avenue und Halsted Str. einander schneiden.

„Dort“, fuhr der Redner fort, „dort blicken Sie hin, und Sie werden die Stätten des Wirkens der Kulturträger erschauen, die ich im Sinne habe.“

Ich folgte dem Winke und erblickte eine Reihe von niedrigen Holzhäusern, in deren breiten Fenstern zahllose Gypsabgüsse von antiken Kunstwerken und modernen Portraitbüsten aneinander gereiht standen.

„Jawohl, mein Lieber“, erwiderte mein Begleiter auf den stummen Protest meines erstaunten Blickes. „Die Dagos, sie meine ich. Hier sitzen sie und arbeiten, und ganz ungemein geschickte Kerle sind unter ihnen. Einige von ihnen verstehen ihr Geschäft aus dem Grunde, und deshalb kann man ihnen sogar den Humbug verzeihen, daß sie manchen von ihren Sachen durch ein schauderhaft einfaches Verfahren ein antikes Aussehen verleihen, gerade als ob die Dinger direkt aus dem Schutt von Pompeji und Herkulanum herausgegraben wären. Es sieht das ganz hübsch aus und schadet Niemandem etwas. Und nicht nur diese Kunsthandwerker flößen mir eine gewisse Hochachtung ein. Ich übertrage einen Theil derselben auch auf ihre Ausläufer, die mit großen Tabletten voll dieser zerbrechlichen Waare von Haus zu Haus pilgern. — Habe da neulich von einem derselben für einen Nickel—für e i n e n Nickel sage ich — einen Reynolds'schen Cherub erstanden, der prächtig ist. Meine Frau behauptet, wir könnten das Ding ist eine Statuette unseres Herrn Sohnes ausgeben, wie er vor einigen Jahren gewesen. Na, meinetwegen. Die Frau Gemahlin hat überhaupt diese Schwäche für die Kunst verpeddelnder Italiener mit mir gemein. Fast jede zweite oder dritte Woche kauft sie einem oder dem andern von ihnen etwas ab, einmal einen Apoll oder eine Venus, dann wieder einen Mozart oder Beethoven oder sonstigen Musikerkopf. Vom Dach unseres Klimperkastens herab sehen jetzt schon die meisten von den tonangebenden unter diesen Herrschaften den Fingerübungen meiner Frau zu. Ich machte mich zuweilen lustig darüber, daß die Gattin es wagt, den gestrengen Herren mit den dünnen Tönen unseres noch dazu verstimmten Wimmerkastens vor die gypsernen Ohren zu treten. Sie aber macht sich nichts daraus. Sie meint, Mozart, Beethoven, Bach und die meisten anderen von den großen Tonkünstlern hätten zu ihren Lebzeiten sich mit noch viel elenderen Instrumenten behelfen müssen, und so würde es den Büsten nichts verschlagen, wenn sie bei uns an die instrumentale Zimmerausstattung ihrer Originale erinnert würden.“

„Da fällt mir übrigens ein — nicht wenige von den Hausirern mit Kunstwerken sind zugleich auch die Verfertiger derselben. Ich habe erkundet, daß sich einzelne Gruppen von diesen Leuten zusammenthun und auf kooperativer Basis arbeiten, mit ganz erstaunlichem Fleiß noch obendrein. Von Morgens 5 bis 8 Uhr werden in der Werkstätte Abgüsse gemacht. Dann macht sich die ganze Gesellschaft, bis auf den Geschäftsführer und Haushüter, mit fertiger Waare auf den Weg. Wenn sie Abends heimkehren, wird Kaffe gemacht und nach Einnahme einer frugalen Mahlzeit von Neuem, bis elf, zwölf Uhr hin, gearbeitet. Der Verdienst, welchen die Leute auf diese Weise erzielen, mag sich für den Mann auf $40 bis $50 per Monat belaufen. Das ist nach landesüblichem Maßstab nicht viel, aber bei der Geringfügigkeit der Bedürfnisse dieser Italiener, von denen in dieser Hinsicht selbst ich noch lernen könnte, eine Unmasse Geld.“

Wir hatten unter diesen und anderen belehrenden Mittheilungen das Ziel unserer Fahrt erreicht und legten jetzt den Rest unseres Weges zu Fuß zurück. An der Schwelle des Hüttleins, das sich mein Freund weit draußen auf der Westseite zum Heim gewählt, kam uns sein blühender Bub entgegengesprungen, und auf der Schwelle empfing die Hausfrau den Gatten und den Gast mit lächelndem Gruß. — Wie ich in den engen vier Wänden meines Freundes eine Bildergallerie und ein naturwissenschaftliches Museum im Kleinen, dazu eine Glyptothek, ein Alterthums-Kabinett und noch manch' anderes Sehenswerthe gefunden, das erzähle ich vielleicht ein anderes Mal.

—ss.

Die Weltfahrerin wider Willen.

Der ungarische Graf Festetics, der kürzlich mit seiner Yacht „Tolna“ Schiffbruch litt, hat eine Vorliebe für gefahrvolle Abenteuer. Acht Jahre hindurch kreuzte er mit seiner Yacht, auf der sich auch die Gräfin befand, durch die Südsee. Die Gräfin Festetics aber, wie es heißt die Tochter eines „amerikanischen Millionärs“, hatte sich ihr Leben an der Seite des Grafen augenscheinlich anders vorgestellt. Für das verwöhnte Millionärstöchterlein hatten die romantischen Neigungen ihres Gemahls zunächst wohl den Reiz der Exzentrizität; aber auf die Dauer wurde die Sache sehr unbequem und verlor den Reiz der Neuheit. Am 20. April des vorigen Jahres verließ daher die Gräfin die Yacht in Singapore und weigerte sich, den Grafen auf seinen abenteuerlichen Fahrten weiter zu begleiten. Der Graf segelte weiter, ohne sich darum zu kümmern, und die Gräfin kehrte zu ihren Eltern zurück. Wie nun aus San Francisco gemeldet wird, hat die Gräfin jetzt beim dortigen Gericht die Scheidungsklage eingereicht. Die hauptsächlich angeführten Gründe sind die, daß der Graf sie verlassen hat, ohne ihr Mittel zum Lebensunterhalt zurückzulassen. Während der Seefahrten hatte sie fortwährend die schwersten Gefahren zu bestehen und die schrecklichsten Entbehrungen zu erleiden. Aus diesem gefahrvollen Leben erzählt die Gräfin mehrere Episoden. In Bourgainville auf den Salomonsinseln entgingen sie nur mit knapper Noth den Nachstellungen der Kannibalen. Eines Nachts kam, nach einem Aufenthalt von mehreren Tagen, während dessen sich die Eingeborenen scheinbar freundlich zu ihnen gestellt hatten, ein Häuptling, der Sympathie für das gräfliche Ehepaar bezeigt hatte, an Bord der „Tolna“ und sagte, sie sollten sich so schnell als möglich von der Insel entfernen, da die Stämme beschlossen hätten, die Yacht bei Tagesanbruch anzugreifen. Der Graf rief seine Mannschaft zusammen, aber der Wind war nicht günstig, und es ging nur langsam vorwärts. Bei Tagesanbruch waren sie erst eine kurze Strecke vom Ufer entfernt, als sie gegen hundert Kanoes auf sich zukommen sahen. Da die Yacht sich kaum vorwärts bewegte, wurden alle an Bord mit Gewehren bewaffnet, und als die Kanoes herankamen, wurde Feuer gegeben. In ihrer Ueberraschung sprangen die Kannibalen in's Wasser, kletterten dann wieder in die Kanoes zurück und verfolgten die Yacht von neuem. Das Manöver wiederholte sich mehrmals, man gewann dadurch aber Zeit, und als sich der Wind erhob, gelang die Flucht.

Die Aerzte in europäischen Großstädten.

Ueber die Zahl der Aerzte in den großen Städten veröffentlich die Allgemeine Wiener Medizinische Zeitung eine neue Zusammenstellung. In Groß-Wien betrug die Zahl der Aerzte bei Beginn des laufenden Jahres 2336, es kam ein Arzt auf 692 Einwohner. Dieses Verhältniß wurde in Berlin nicht ganz erreicht, da hier nur 2314 Aerzte, also ein Arzt auf 725 Einwohner vorhanden waren. Unter den deutschen Städten ist Charlottenburg am reichsten mit Aerzten gesegnet, indem schon auf 513 Einwohner ein Arzt entfällt, und zwar wird dieses Verhältniß überhaupt von keiner anderen Großstadt Europas erreicht. Dann folgen weiter die Städte Halle mit einem Arzt auf 573 Einwohner, Straßburg mit 1 : 629, München 1 : 640, Königsberg 1 : 675, Frankfurt 1 : 699, Berlin 1 : 725, Breslau 1 : 732, Dresden 1 : 868, Hannover 1:892, Leipzig 1:973, Köln 1:974, Nürnberg 1 : 1111, Düsseldorf 1:1114, Aachen 1 : 1128, Hamburg 1 : 1231, Bremen 1:1234, Magdeburg 1:1569, Dortmund 1 : 1445, Chemnitz 1:1610, Altona 1 : 1712, Barmen 1 : 1740, Krefeld 1 : 1787, Elberfeld 1 : 1909. Aus diesen Zahlen kann ein interessanter Schluß gefolgert werden. Es scheint sich nämlich ein Einfluß der Universitäten auf die Vermehrung, ein Einfluß der Krankenkassen in den ausgedehnten Industriebezirken auf eine Verminderung der Aerztezahl zu zeigen. Uebrigens ist im Laufe des letzten Jahrzehnts die Zahl der Aerzte weit schneller gewachsen als die Bevölkerung der Großstädte, denn auf eine Vemehrung der Bevölkerung um 40 bis 60 v. H. kam eine Vermehrung der Aerzte um 91 bis 93 v. H.



(Von Albert Weiße.)

Grieshuber: Na, natürlich hat das seinen Zweck! Für Nichts und wieder Nichts stellt sich der Botschafter White nicht hin und macht dem Nordamerikanischen Kriegerbund solchen großen Summs vor von der Freundschaft der beiden Regierungen. Das ist Stimmungmachen bei den Deutsch-Amerikanern für die gegenwärtige Administration! Zum Herbst geht dann der Stimmenfang besser! Sonst hat's keinen Zweck!

Lehmann: Det stimmt, Grieshuber, un' is ooch richtig! Iberhoopt bei die jejenseitije Zollschikanirereien mit oblijates Höherhängen von die Schmalztöpfe Amerikas und trichinöse Verdächtigung von Allens, was für die Menschheit Wurscht ist, muß man mit Schiller'n denken: „Den Botschafter hör ick woll, alleen et fehlt der Jloobe". —

Gr.: Die Vertheidiger der Administration finden überhaupt im Allgemeinen immer weniger Glauben bei dem Volke. —

Kulicke: For die Riesen hat der Sienähter Spooner von Wisconsin einen Spietsch von drei Tagen deliwern müssen, um die Piehpels zu konwinzen, dem McKinley seine Politiks in Riehgard auf die Philippinen seien ohl reit.

Gr.: Drei Jahr könnte er reden, eh' er an mir einen Gläubigen findet.

Lehm.: Det is aber eene faule Schohse for'n Redner, der seen Licht uff'n Altar der Oeffentlichkeet setzen duht, wenn ihm keene Menschenseele nich' jlooben will. Da is der durch Gould'n seene Tochter ihre Heirath mit uns sozusagen uff's Enjste verschwäjerte Jraf von Castellano bedeitend in'n Vortheil. — Der is ja nu' ooch for det öffentliche Wohl in die französische Kammer un an Jleibigern wird's dem, weeß Jott, nich' fehlen. —

Gr.: Unser famoses Bankerott-Gesetz, wonach kein Gläubiger Angst zu haben braucht, das Seinige wieder zu kriegen, muß von einem Gesinnungsgenossen des edlen Grafen ausgeheckt worden sein.

Lehm.: Ibrijens hat er selbst jehörig daran jlooben missen. Die reiche Jould'sche Blase hat ruhig zujesehen, wie ihn die Jerichtsvollzieher so zu sagen det letzte Hemd von den Leib jezogen haben. Det ist nich nobel! — Wofor hat er Eine von die Sippschaft zu 'ner Gräfin jemacht, wenn ihm die Andern in de Wurschtsuppe drin sitzen lassen! — Nich 'n rothen Cent hat er jekriejt. —

Quabbe: Wenn der Dr. Harper eine von den Töchtern Goulds geheirathet hätte, der würde mit der Gesellschaft anders umspringen.

Lehm.: Ja, der is sozusagen uff den Millionähr jedrillt! Det Feld, wo ihn der Rockefeller alleene blos abjeknöppt hat, is 'n janz schönes Pöstken.

Qu.: Jetzt ist er ja in Petersburg vom russischen Zar mit den größten Ehren empfangen worden! Was mag wohl der Grund dafür sein?

Gr.: Der große Friedenszar geht nämlich mit großartigen Kriegsplänen um. — Da will er nun von Harper lernen, wie man am Bequemsten großartige Anleihen machen kann!

Lehm.: Un' ick dachte, er wollte dem Zar och so 'n Bißken anpumpen.

Gr.: Unsinn! Aber was ein gutes Ding wäre: wenn er den Oberbürgermeister von Berlin für ein paar Wochen von Deutschland borgen könnte! Der könnte unserem und auch dem Bürgermeister Ziegenhain in St. Louis zeigen, wie es gemacht wird, die streitenden Parteien schnell unter einen Hut zu bringen. —

Lehm.: Um Jotteswillen, nich riehr an! Wat wirde der jute Mann for Dosjen machen! Die Löcher in die Sidewalks um det Junien-Diepoth un die zerbrochene Bricke an der Adamsstraße wirden ihm denn doch wohl ieber die Hutschnur seenes besten Hihneroojes jehen!

Gr.: Zugegeben; aber es gibt doch recht viel Interessantes für ihn in unserer Stadt zu sehen! — Die Aldermen der Westseite werden in der nächsten Woche mit denen der Nord- und Südseite Baseball spielen! Berlin, wo bleibst Du? — Da rühmt man die deutsche Gemüthlichkeit! Hat der Forckenbeck je mit seinen Stadtverordneten Ball gespielt? Nein!

Qu.: Und würden ihm nicht ganz besonders unsere kleinen Straßenverkäufer imponiren? In diesen Embryo-Handelsfürsten steckt so viel geriebener Geschäftsgeist, daß die millionenreichen Straßenbahn-Monopole den Schutz der Polizei und Gerichte gegen die Anschläge dieser 1-Cent Kapitalisten angerufen haben! —

Kl.: Mohr Funn, als mit der Expulschen von die Tscheinemänner bei Fjumigäschen aus ihren Rattenlöchern, kann die Poließ von Berlin bei ihre celebrated Razzia's in die Kriminell-Quarters auch nicht haben. — Hobl Tscheinie-Taun soll on Akkaunt auf die Unklienlineß von den Zählestiels ausgeschmokt werden!

Qu.: Auch in China selbst wird es ihnen schlecht gehen. Die europäischen Mächte wollen wegen der Schandthaten der „Boxer" sich Genugthuung verschaffen.

Gr.: Warum stellt denn der Onkel Sam auch nicht sein Kontingent Soldaten dazu? Schließlich theilen sich die Europäer in China, und Onkel Sam hat das Nachsehen.

Lehm.: Leicht jesagt for'n Sechser Käse, aber welche Nummer! Wo soll der Onkel Sam die Soldaten herkriegen? Die, wo wir jetzt haben, die haben keene Zeit nich! Die missen sich so langsam von den Philippinern dodschlagen lassen oder an det jrausame Klima zu Jrunde jehen. —

Gr.: Ja, es ist fürchterlich! Gestern ist das Transportschiff „Meade" im Hafen von San Francisco gelandet! Das bringt uns den früheren Befehlshaber, den General Otis! Vielleicht bereitet ihm eine dankbare Nation ähnliche Ovationen wie dem Dewey! Verdient hätte er es am Ende gerade so gut! Aber in den unteren Räumen, da modern 112 Leichname; es sind die Körper junger, thatkräftiger Männer, die langsam hingemordet worden sind! Wofür? Für den Größenwahn eines Volkes, das von seinen Führern schlecht berathen, seine eigenen Söhne morden läßt, um durch die Unterdrückung oder Ausrottung freier Völker ein unauslöschliches Schandmal auf den Namen unseres freien Landes aufzubrennen! Und dann bringt es eine Anzahl Blattern-, auch wohl Pestkranker mit, gegen die uns jetzt unsere Gesundheitsbehörden schützen sollen! — Eine gute Anschauungslehre von dem Expansionssegen, dieses Schiff Meade.

Lehm.: Det aber besser Medea heißen sollte! Jebrijens jloobe ick, regnet uns det nich alleene in die Bude, un wir sejeln mit unsere angelsächsischen Vettern in dieselbigte Jondel!

Kul.: Wei und wieso?

Leh.: Jleeche Ursachen, jleeche Wirkungen. Sieh'ste, die Engländer und wir sind von den jleechen Patriotismus beseelt. Det is nämlich der neimodische Patriotismus, und er äußert sich in die Liebe zu dem Lande, wat man jerne haben möchte! For'n Exempel wir die Philippinen, und die Britischen den Transvaal. — Na mit den Patriotismus is et 'n heilloses Feld, und unsere jlorreiche Armee haben wir ihnen denn ja och noch mit die Hilfe von 'ne Washingtoner Schicksalskomödie runterjekriejt, ebenso wie die Engländer in die nächste Zeit wohl mit die armen Boeren fertig werden! Aber unrecht Jut jedeihet nich! Die britischen und unsere Sieje sind Pirrhinän-Sieje. Nichts als jeden Boeren- und Philippinen-Knochen stehen janze Schaaren von Joaliss uff, immer neie Opfer erfordert der Raub der jestohlenen Länder, die ausjesogen, wie eene Zitrone, uns als letztes Vermächtniß die Pest uff den Hals schicken.

Qu.: Wenn wir noch von dem Aberglauben früherer Zeiten befangen wären, so könnten wir wirklich in Furcht vor der in fernen Ländern hausenden Pest gerathen, denn eine Sonnenfinsterniß, wie wir sie letzte Woche erlebt haben, galt früher als sicherer Vorbote eines herannahenden, großen Unglücks; wie Hungersnoth, Pestilenz, Krieg u. s. w.

Gr.: Aha, darum hat unser Schicksals-Präsident auch die Ruder der Regierung aus der Hand gelegt und ist nach Hampton gefahren, sich die Geschichte anzusehen! So'n Bischen Aberglauben steckt uns Allen nun einmal doch in den Knochen.

Leh.: Wenn 'ne janze, ausjewachsene Sonnenfinsterniß 'nen richtijen Krieg bedeiten däht, denn is det Bisken Verfinsterung, wat wir nich jesehen, am Ende det Sijnal for den Krieg von unsere Polizei mit Käptän Streeter jewesen! —

Gr.: Besser Du bleibst mit Deinen faulen Witzen zu Hause, denn die Geschichte kann noch böse ablaufen. Wider den Vertrag mit England hat der Kipley zwei Kriegsschiffe auf dem See gehabt. Dafür kann England uns den Krieg erklären!

Kul.: So far meinNolledsch rietscht, is die Kampäyn so gut wie gefinischt. — Der eine Poließmann hat durch seinen Heroism das Leben und die Reputäschen von seine 600 Fellow-Combattants gesehvt und sechs oder sieben von den Ennemies zu Prisonners gemacht. Den Rest settelt die Kuhrt.

Leh.: Der sollte aber janz exemplarisch belohnt werden.

Kul.: Ich würde die Proposischen machen, ihn an Pläß von den Käpten, der nach dem Junien Park gemuhvt wird, auf dem Hay-Market aufzustellen!

Char. (der Wirth): Und ich würde die „Proposischen" machen, daß Ihr bald anfangt — Los dafür! Hier sind die Karten!

Für die Küche.

— **Sagosuppe mit rothem Wein.** Echter Sago wird zweimal mit heißem Wasser abgebrüht, mit heißem, weichem Wasser auf's Feuer gebracht und mit einigen Zitronenschalen weich gekocht, welches etwa 2—2½ Stunden dauert; Perlsago, welcher aus Kartoffelmehl bereite ist, bedarf nicht des Abgießens und nur einer Stunde Kochens. Dann gibt man eine kleine Quantität Rothwein dazu, süßt die Suppe gehörig mit Zucker, läßt sie eben zum Kochen kommen und richtet sie mit etwas feinem Zimmet an. Man gibt Bisquit oder frischen Zwieback dazu.

— **Lachs zu kochen.** Der Lachs wird geschuppt, in 2 Finger dicke Scheiben geschnitten und gewaschen. Dann wird Wasser, ein Guß Essig, Salz, ganzer Pfeffer, Nelken und Nelkenpfeffer, nebst einigen Lorbeerblättern, Zitronenschale, auch, wenn man ihn gerade hat, etwas Rosmarin, zum Kochen gebracht. Darnach läßt man den Lachs bis zu ¼ Stunde nachweichen. Man gibt ihn mit Kartoffeln und geschmolzener Butter, welche aber nicht kochen, sondern nur heiß werden darf, und mit fein gehackter Petersilie. Soll der Lachs kalt mit Oel and Essig gegeben werden, so nimmt man ihn aus der Fleischbrühe, läßt solche erkalten und legt ihn dann wieder hinein bis zum Gebrauch. Es gehört zum Kochen des Lachses weniger Salzs als zu andern Fischen.

— **Eine gute Braese zu machen.** Sie dient dazu, verschiedene Fleischarten, als Kalb- und Hammelfleisch, sowie auch Tauben, Hähnchen und Enten darin gar zu machen und ihnen einen angenehmen Geschmack zu geben. Es gehört dazu eine Kasserole mit schließendem Deckel, je nach der Größe der Portion des Fleisches. Man belegt den Boden derselben mit Speckscheiben, streut gröblich gehacktes Nierenfett darüber und folgende Gewürze und Kräuter darauf: ganzen Pfeffer, Nelken, ein paar Stück Ingwer, ganze Schalotten oder dicke Zwiebelscheiben, Dragon, einige Lorbeerblätter, eine gelbe Mohrrübe und Petersilienwurzel; was man nicht davon hat, kann wegbleiben. Auf dieses wird das bestimmte Fleisch, welches mit etwas Salz bestreut ist, gelegt, fest zugedeckt, langsam gar gedämpft, wenn es nöthig ist, mit Bouillon nachgefüllt, angerichtet und mit einer Kraft-, Kapern-, Trüffel-, oder Sardellensauze übergossen, wozu man den Satz der Braese benutzt.

— **Gebratene Leber mit Sauze.** Die frische Leber wird gewaschen, von Haut und Sehnen befreit, in fingerdicke Scheiben geschnitten, nach Belieben mit etwas Pfeffer und nicht viel Salz bestreut, in Mehl umgekehrt und in heißgemachter Butter und Fett oder Butter und Speck etwa 10 Minuten bei einmaligem Umkehren aufmerksam gebraten. Längeres Braten macht die Leber trocken. Sobald beim Einstechen mit einer Gabel kein Blut heraustritt, ist die Leber gar. Man gibt dann rasch 2 Tassen kaltes Wasser in die Pfanne, deckt die Pfanne schnell zu, läßt sie einige Minuten schmoren und richtet sie in ihrer Sauze sofort an. Nach Belieben kann man auch etwas frische gestoßene Wachholderbeeren in die heiße Butter streuen; sie geben der Leber einen angenehmen Geschmack.

— **Zungen-Ragout.** Die gekochte Zunge wird in dünne Scheiben geschnitten, und kurz vor dem Essen in nachfolgender Sauze gewärmt. Man läßt ein Stückchen Butter zergehen und dunkel gelb werden, nicht braun, rührt soviel Mehl daran, als die Butter annimmt, fügt dann kräftige Bouillon, wenn nöthig auch etwas Fleischextrakt, Zitronensaft, Kapern, Salz und Weißwein hinzu, zuletzt rührt man sie mit einigen Eidottern und saurem Rahm ab.

— **Fisch-Pudding.** Auf 1 Pfund Fisch nehme man 4 Unzen geriebene weiße Semmel, ¼ Pfund Butter, 4 Eier, 4 Obertassen voll saure Sahne, etwas Muskatnuß, etwas Muskatblüthe, gehackte Petersilie und Salz nach Geschmack. Der Fisch muß gekocht und feingehackt werden. Man rühre die Butter zu Sahne, gebe dann das Gelbe von den Eiern, den gehackten Fisch, die Semmel und alles andere hinzu, rühre es tüchtig durcheinander und gebe dann den steifen Schnee der Eier hinzu. Sollte die Masse zu steif sein, so kann man noch etwas süße Milch hinzufügen. Dieser Pudding muß 2 Stunden kochen. Es gehört eine Austern- oder Sardellensauze dazu; in Ermangelung einer solchen kann man auch ein Stück Butter nehmen, weil der Pudding etwas trocken ist.

— **Rhabarberwein.** Folgendes Verfahren liefert ein aromatisch kräftiges, champagnerähnliches Getränk. Die Blattstiele und starken Ripepn werden geschält, in dünne Scheiben geschnitten, in ein sorgfältig gereinigtes Holzgefäß gethan und Wasser darüber gegossen. Zu 2 Pfund 1 Quart Wasser. Die Masse bleibt 9 Tage mit einem Tuche bedeckt stehen und wird täglich einigemal mit einem Holzstab umgerührt. Hat man 25 Quart Wasser und 50 Pfund Rhabarber, so fügt man den Saft von 18 Zitronen hinzu. Die Schale kann man vorher auf dem für den Wein bestimmten Zuckerhut oder an Stückzucker abreiben. 1½ Pfund Zucker zu 2 Quart Wasserzusatz gibt einen süßen, starken Wein, etwas weniger einen leichten säuerlichen. Der Wein, den man entweder durch die Beerenpresse oder ein grobes Tuch preßt, wird mit dem Zucker vermischt, wenn er aufgelöst ist, in ein Faß gefüllt, nach erfolgter Gährung von der Hefe gezogen und später mit Hausenblase, die in Wein aufgelöst wurde, geklärt. Wie bei Obstweinen ist es zweckmäßig, den Wein nach Verlauf von 6 weiteren Wochen nochmals abzuziehen und dann fest zu verspunden, bis man ihn nach einigen Monaten auf Flaschen füllt. Will man den Wein noch mehr veredeln, so kann man nach dem Abziehen von dem Bodensatze eine halbe Flasche Kognak hinzufügen.

— **Erdbeer-Gefrorenes.** ¾ Quart Garten-Erdbeeren werden durch ein Sieb gedrückt; ½ Pfund Zucker wird mit ½ Quart Wasser aufgekocht und abgekühlt. Man rührt nun den Zucker zwischen das Erdbeermark, preßt den Saft von 2 Zitronen dazu und bringt es in der Eismaschine zum Gefrieren.

„Wiener Wäschermadeln".

Das Wäschewaschen ist keine leichte Arbeit. Schon lange wird nicht mehr im Waschtrog gewaschen, in allen größeren Betrieben verwendet man Waschmaschinen, die mit Wasserdampf die Wäsche reinigen; die Arbeit der Menschen besteht hauptsächlich nur im Nachbürsten der aus der Maschine gekommenen Wäsche. Ueberhaupt sind wenig Wäscherinnen angestellt, dafür aber mehr Büglerinnen. Es ist jedoch von vornherein ein Unterschied zu machen zwischen dem Waschen der neuen und der alten Wäsche, d. h. der eben genähten, die von der Wäschefabrik in die Wäscherei kommt, und der bereits gebrauchten, die von Privatkunden oder von Hotels und Gasthäusern zum Reinigen gegeben wird. Das Arbeiten an der neuen Wäsche erfordert viel mehr Anstrengung und Arbeit, und selten wird eine Arbeiterin bei dieser Beschäftigung alt. Wenn man so Tag für Tag und noch dazu so manche Nacht beim Waschen steht, immer im feuchten Lokal, die Füße durchnäßt, die Kleider ganz feucht, am Leib keinen trockenen Faden hat, und wenn man dann gezwungen ist, aus der heißen Luft der Waschküche auf den kalten Hof oder in den zugigen Gang zu gehen, dann zieht man sich nur zu leicht eine Krankheit zu. Lungenkranke sind gar keine Seltenheit unter den Wäscherinnen.

Ebenso ist es in der Bügelei. Auch hier der fortwährende Dunst, die ewige Hitze, im Sommer noch unerträglich gesteigert durch die natürliche Wärme, im Winter wieder der große Unterschied gegen die Luft außerhalb des Lokals. Die Arbeitsweise wäre vielleicht zu ertragen und würde auf den Körper keinen so großen Schaden ausüben, wenn die Arbeitszeit keine so lange Dauer hätte. Wenn alle Leute schlafen, ist die Wäscherin bereits auf, und wenn die Leute wieder schlafen, arbeitet sie noch immer. Die Arbeitszeit beträgt gewöhnlich 12—18 Stunden, und an Freitagen und Samstagen wird die ganze Nacht bis in die Frühe hinein durchgearbeitet. Wer denkt wohl daran, wenn er Sonntags ein frisches Hemd, einen reinen Kragen nimmt, daß in diese Stücke die Nachtruhe von Mädchen, ja von Müttern hineingearbeitet ist. Es gibt Fälle, wo die Mädchen wochenlang gar nicht zu Bett gehen, da dauert die Arbeit bis 3, 4 Uhr Früh, man legt sich auf die schmutzige Wäsche „schlafen", ruht sich ein wenig aus, und um 6 Uhr Früh ist die Frau, die natürlich während der Nacht geschlafen hat, wieder da und weckt die Arbeiterinnen. Nicht genug, daß diese Arbeit die ganze Woche hindurch dauert, es wird in manchen Betrieben auch am Sonntag gearbeitet, oft bis 4 Uhr Nachmittags. Wenn die Arbeit dann zu Ende ist, hat man für nichts mehr Sinn, man ist froh, wenn man schlafen kann, und doch gibt es genug Frauen, die, wenn sie von Früh bis Abends bei der Wäsche oder beim Bügeleisen gestanden sind, zu Hause noch kochen und aufräumen müssen. Daß da der Haushalt kein gut geführter ist, kann man sich leicht denken. Erfordert doch schon die Hausarbeit viel Kraft, und wenn diese Kraft in der Arbeit verbraucht ist, gehört eine besondere Energie und Reinlichkeitsliebe dazu, im Hause zu machen, was nothwendig wäre.

Der Lohn bei all diesen Frauen ist ein elender. Die Büglerinnen haben 5—6 Gulden in der Woche, bei der alten Wäsche 7—8 Gulden, manchmal 9 Gulden, die Wäscherinnen bei der Waschmaschine 4—5 Gulden, in den Wäschereien, die gebrauchte Wäsche reinigen, 60—70 Kreuzer, auch 80 Kr. täglich. Manchmal kommt dazu noch zweimal täglich Kaffee, der zum größten Theil mit Zichorie und gewässerter Milch bereitet ist. In manchen Wäschereien besteht auch der Brauch, von der Frau das Essen zu bekommen. Das ist dann wenig und schlecht. Die vielen Kräfte, die die Arbeit verbraucht, kann es nicht erfetzen, und die schlechte Ernährung steigert dann die üblen Folgen der langen Arbeitszeit.

In den Wäscherei-Betrieben besteht dann noch ein besonderes Ausbeutungs-System. Es werden viele Mädchen nicht als Arbeiterinnen, sondern als Dienstmädchen aufgenommen und nur zur Arbeit in der Werkstätte verwendet, das sind Mädchen vom Land, aus Böhmen oder Slovakinnen; sie erhalten die Kost und 4 bis 5 Gulden im Monat und erfüllen alle Forderungen, die man an sie stellt. Sie meinen, es muß so sein. So verbrauchen sie ihre Kraft im Dienste dieser Wäscher, die die jungen Mädchen um die schönsten Jahre ihres Lebens bringen. So ein Mädchen vom Lande hat Niemand Bekanntes in Wien, sie steht ganz allein, schläft, arbeitet und ißt im Hause ihrer Dienstgeberin und ist infolge ihrer Hilflosigkeit der Ausbeutung vollständig preisgegeben.

Bei dem geringen Lohn ist natürlich nicht daran zu denken, daß die Arbeiterin sich irgend etwas gönnt, irgend ein Vergnügen mitmacht. Sie ist froh, wenn ihr der Lohn auf das Essen und die nothwendigsten Bedürfnisse ausreicht. So leben die „Wiener Wäschermadeln". Die Bezeichnung erinnert an ein lustiges, kräftiges Geschöpf, das gern lacht und singt, recht fesch ist und die Männer abzutrumpfen versteht. Aber in Wirklichkeit sehen diese Mädchen ganz anders aus. Elend und Kummer sind auf ihrem Lebensweg ihre steten Begleiter, und von Gesang und Tanz kann überhaupt keine Rede sein.

Baumpflanzende Eisenbahnen.

Vor Kurzem war von der Förderung des Ackerbaues und Vermittelung des entsprechenden Handels durch verschiedene westliche und südliche Eisenbahn-Gesellschaften die Rede, eine Förderung, die einfach im wohlverstandenen eigenen Intersse erfolgt. Jetzt wird auch gemeldet, daß eine Anzahl unserer Bahngesellschaften sich entschlossen haben, sich auch auch auf das Baumpfanzen und die Forstwirthschaft, und zwar ganz direkt, zu verlegen.

Dieser Gedanke an sich ist zwar auch nicht mehr neu, vielmehr sind es schon mindestens zwanzig Jahre her, daß er die Aufmerksamkeit der einen oder anderen Bahngesellschaft zu beschäftigen begann. Es wurden späterhin auch etliche Schritte zu seiner Verwirklichung gethan; aber dieselben waren nur sehr vereinzelten Charakters, obwohl durchaus nicht erfolglos. So wird berichtet, daß zwei Landflächen von zusammen 1280 Acres, welche vor etwa fünfzehn Jahren mit „Catalpa Speciosa", einem sehr rasch wachsenden und beinahe unverwüstlichen Baum, von einer Bahngesellschaft bepflanzt wurden, im Ganzen schon einen Profit von $2,434,000 eingebracht hätten. Dergleichen liefert den Beweis, daß sich Solches in größerem Maßstab und in mehr systematischer Weise jedenfalls erst recht erfolgreich unternehmen läßt, und darum handelt es sich gegenwärtig.

Es sind Vorkehrungen getroffen oder geplant, ganze Landstriche mit jungen Bäumen solcher Gattungen zu bepflanzen, wie sie dem Boden und Klima am besten entsprechen. Bei den vielen Klagen über rücksichtslose Waldverwüstung und ihre Folgen ist diese Bewegung sicherlich von besonderem Interesse; obwohl sie nur einen privaten Charakter trägt und an sich so wenig einen gemeinnützigen Zweck verfolgt, wie jene Förderung des Landbaues, muß sie doch mittelbar der Gesammtheit zugute kommen, sowohl durch geringe Inanspruchnahme von sonstigem Waldholz seitens der Bahngesellschaften selbst, wie durch beiläufige Förderung der allgemeinen Waldschutz-Sache.

Der eigentliche Zweck des Unternehmens besteht lediglich darin, größere Sparsamkeit bei dem Bau und dem Betrieb der Eisenbahnen zu sichern. Das ist für die Bahngesellschaften gut und kann außerdem als theilweise Abtragung einer gewissen Schuld gelten. Denn gerade die Bahngesellschaften gehörten zu den bedeutendsten Bauholz-Verbrechern und haben somit indirekt viel mit mit der Wälderverwüstung zu thun. Ganze Wälder sind erforderlich, um die Eisenbahnen mit Schwellen, Telegraphenpfosten, Holz für Brücken und Graben-Uebergänge u. s. w. zu versorgen. Es erscheint somit nicht mehr als billig, daß die Bahngesellschaften, soweit wie thunlich, dazu beitragen, diesen riesigen Abgang wieder zu ersetzen oder doch in Zukunft zu ermäßigen. Und in glücklicher Weise harmoniren sie mit ihren eigenen Interessen. Man berechnet, daß unser Land als Ganzes jährlich für 1000 Millionen Dollars Bauholz oder Balkenholz verbraucht. Kein Wunder, daß bei einem so gewaltigen Konsum die Preise des Holzes stetig in die Höhe gehen, sodaß auch die Betriebsleiter der Eisenbahnen selber sich lebhafte Sorgen darüber machen und auf Mittel sinnen, künftighin einen möglichst großen Theil ihrer diesbezüglichen Bedürfnisse durch eigene Baumpflanzungen zu decken. Unbenutztes Land hierfür ist trotz des Ansiedlungs-Buhms noch genug vorhanden.

Bedauerlich erscheint dabei nur der Umstand, daß diese Baumpflanzungen sich wohl, ebenso wie früher die kleineren Versuche, nur auf einige wenige Gattungen rasch wachsender Bäume beschränken werden. Denn andernfalls würde es zu lange dauern, bis sich die Sache geschäftlich lohnt, und man kann ja nicht wissen, ob sich nicht in absehbarer Zukunft die betreffenden Ländereien noch vortheilhafter ausbeuten lassen, — obgleich bei den anhaltend steigenden Holzpreisen dazu schon ziemlich viel gehörte.

— **Mißtrauisch.** — Ein biederes Bäuerlein kommt zur Bank, um sein Guthaben sammt Zinsen zu erheben. Der Buchhalter schließt darauf dessen Konto ab und vom Kassirer wird ihm der Betrag prompt auf den Tisch gelegt, worauf der Bauersmann erwidert: „So, jetzt könnet Ihr's schon wieder wegnehmen, i' wollt' blos sehen, ob's Geld no vorhanden war."

— **In der Schule.** — Lehrer: „Wer kann mir außer Hero und Leander, Hermann und Dorothea, Romeo und Julie noch eine der berühmten Doppelgestalten, möglichst aus der Neuzeit, nennen? — Davidsohn (näselnd und mit der Zunge anstoßend): „Haasenstein und Vogler."

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Der Senatspräsident beim Kammer-Gericht, Dr. theol. Rathmann, hat in aller Stille im Familienkreise auf dem Lande sein 50-jähriges Amtsjubiläum gefeiert. — Ein langjähriges Mitglied des Lehrkörpers der Berliner Universität, Geh. Regierungsrath Prof. Dr. Ernst Robert Schneider, ist nach längerem Leiden im 75. Lebensjahre gestorben. Sein Fach war die Chemie. — Professor Dr. August Müller, der älteste Lehrer des Friedrich-Werderschen Gymnasiums, ist nach kurzem Leiden verstorben. — Erstickt wurde der Friseur Otto Martin in dem hinter seinem Laden gelegenen Wohnzimmer im Hause Zorndorferstraße 55 aufgefunden. Martin hat am Abend vorher einen Gasarm verlängert und in Ermangelung eines Verschlußkopfes einen Korkpfropfen zum Verschluß der Gasleitung benutzt, so daß das Gas ausströmte und den Schlafenden tödtete. — Erschossen hat sich in Woldegk (Mecklenburg) der dort zugereiste Klempner Adolf Nickel von hier. Er suchte seine dort verheirathete frühere Braut auf, wurde aber schroff abgewiesen. Von seiner hier lebenden Familie lebte er seit längerer Zeit getrennt. — Gekentert ist bei Karolinenhof ein Segelboot mit zwei Insassen. Der eine derselben, der Maurer Karl Sauer, ist ertrunken. — Erhängt hat sich die 40 Jahre alte Frau des Möbelhändlers Holm, Brunnenstr. 38. Eheliche Zwistigkeiten trieben die Frau in den Tod. — Am Bettpfosten erhängt hat sich die gemüthskranke 32 Jahre alte Frau des Statistenführers am Königl. Schauspielhause, Scholz, in ihrer Wohnung in der Solmsstraße 17.

Arnswalde. Im benachbarten See ertränkt hat sich in einem Anfalle von Geistesgestörtheit der frühere Bürgermeister von Arnswalde, Klauke. Seitdem er im Herbste vorigen Jahres, nach Ablauf seiner zwölfjährigen Wahlperiode nicht wiedergewählt wurde, war er tiefsinnig geworden. Er war früher Gerichtsbeamter.

Brandenburg a. H. Bei einer Segelbootfahrt auf dem Betzsee sind bei Rabewege der Monteur Paul Frukowski aus Berlin und der Arbeiter August Tuchno von hier ertrunken. Sie hatten in Gesellschaft des Monteurs Brandt eine Fahrt auf dem stürmischen See unternommen, und als sie bei Rabewege an dem Stege, wo sonst der Dampfer anhält, das Segel einziehen und landen wollten, schlug der Kahn um und die drei Insassen stürzten in den See. Nur Brandt konnte sich retten.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. Der in Pobethen nach der Controllversammlung durch einen Revolverschuß schwer verletzte Arbeiter Gustav Böhm ist an den Folgen dieser Verletzung hier in der chirurgischen Klinik gestorben. Böhm war 35 Jahre alt, verheirathet und Vater zweier Kinder. Der Schachtmeister, welcher ihm die Schußwunde beigebracht hat, befindet sich in Untersuchungshaft.

Insterburg. Fleischermeister Otto Weber aus Judtschen trat mit seinem ältesten Sohne eine Geschäftsreise an. Als sie auf ihrem Wege nach Rudupönen die Angerap passirten, riß die Strömung Pferd und Wagen in die Tiefe. Weber jun. rettete sich durch Schwimmen, sein Vater ertrank.

Liebemühl. Ein Kindesmord ist auf dem Nachbargute Bienau in ganz bestialischer Weise verübt worden. Die Wirthin Johanna Sigismund, die bereits im vorigen Jahre außerehelich geboren hat, schenkte wiederum heimlich einem Kinde das Leben und verbrannte den Körper des kleinen Wesens sofort nach der Geburt im Ofen. Die Kindesmörderin ist verhaftet worden; sie hat vor Gericht bereits ein volles Geständniß abgelegt.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Ein Opfer seines Berufes ist der Unterarzt Dr. Hugo Reißig vom 128. Infanterieregiment geworden. Er zog sich bei der Untersuchung eines nachträglich verstorbenen Soldaten eine Blutvergiftung zu. Kurz vor seinem Tode ließ er sich auf dem Sterbebette seine jugendliche Braut antrauen. — Dem Kaufmann Lehrke ist die Rettungsmedaille am Bande verliehen worden. — Der stellenlose Barbier Nipkow stürzte, als er in der Trunkenheit aus einem Lokal verwiesen wurde, so unglücklich, daß er das Genick brach.

Freystadt. Dem bei einem Arbeitszuge beschäftigten Arbeiter August Stein von hier wurde auf der Haltestelle Wilkau das rechte Bein unterhalb des Knies abgefahren.

Gallub. Holzarbeiter Fisch überfiel im Walde bei Kalbunek eine Frau und verübte an ihr ein Sittlichkeitsverbrechen. Er wurde bei der That von einem Förster betroffen, der ihn verhaftete und seine Ueberführung in das hiesige Gefängniß veranlaßte.

Hohenkirch. Die Musikerfrau Harder nahm sich eine polizeiliche Vernehmung, in welche sie in Angelegenheiten ihres Sohnes verwickelt worden war, so zu Herzen, daß sie sich in einem Anfalle von Trübsinn den Hals zu durchschneiden suchte.

Provinz Pommern.

Stettin. Großes Aufsehen erregt in hiesigen juristischen Kreisen die Verhaftung des Rechtsanwalts Dr. Hans Helmke, der in dem Verdacht steht, sich mehrerer Sittlichkeitsverbrechen schuldig gemacht zu haben. Helmke, ein noch junger Anwalt, hat sich hier erst vor etwa einem Jahre niedergelassen. — Zwischen dem Schuhmachermeister Buttke, Roßmarkt 8, und dem Schuhmachergesellen Karl Nitz kam es zum Streit, in dessen Verlauf Nitz mittels Messers dem Buttke schwere Verletzungen beibrachte.

Bublitz. Feuer zerstörte das Wohnhaus des Ackerbürgers A. Niemeyer. Mehrere benachbarte Gebäude wurden in Mitleidenschaft gezogen.

Demmin. Auf der Domäne Guevzow, in Pacht des Oberamtmann Hartmann, hat Nachts eine mächtige Feuersbrunst gewüthet. Durch dieselbe sind der Viehstall, zwei Scheunen und das Schweinehaus in Asche gelegt.

Provinz Schleswig-Holstein.

Leezen. Nachts ertränkte sich die Ehefrau des Arbeiters Rickert.

Oldenburg. Der erst kürzlich in sein Amt eingeführte Stadtrath Burmeister legte dieses Amt wieder nieder. Ebenso legte er das Amt eines Inspektors der Armen-Arbeitsanstalt, das er 17 Jahre lang bekleidet hat, nieder. Innerhalb eines Zeitraums von 14 Monats sind nunmehr bereits drei Stadträthe in Oldenburg ihres Amtes überdrüssig geworden.

Osterby. Dem Altentheiler und früheren Hufner Jürgen Wendt und dessen Ehefrau, welche das Fest der goldenen Hochzeit feierten, ist von dem Kaiser die Ehejubiläums-Medaille verliehen worden.

Oxenwatt. Pastor Petersen ist dieser Tage vom Consistorium von seinem Amte suspendirt worden.

Altona. Vermißt wird der 20-jährige Arbeiter Heinrich Jenske, wohnhaft Carlstraße 8, der sein Logis vor einigen Tagen verließ, um sich Arbeit zu suchen, und seitdem nicht wieder gesehen wurde. — Ein 48er Veteran, der Schneidermeister Gülich, ist im 77. Lebensjahre im hiesigen Krankenhause verstorben.

Provinz Schlesien.

Breslau. Der wegen Ermordung des Häuslers Schwitalla zum Tode verurtheilte Arbeiter Bombis aus Dombrowka (Kreis Oppeln) wurde vom Kaiser zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt.

Königshütte. Der Generalbevollmächtigte des Grafen Guido Henckel v. Donnersmarck, Bergrath Lobe in Königshütte, feierte sein 50jähriges Bergmanns-Jubiläum.

Liegnitz. Eisendreher Giemann aus Breslau, der in einer hiesigen Fabrik beschäftigt ist, wurde von einem Kollegen mit einem Messer oder einem anderen Instrument derart in den Leib gestochen, daß die Eingeweide hervortraten und seine Aufnahme in das Krankenhaus erfolgen mußte.

Landeshut. Von einem Ochsen aufgespießt und an das Scheunenthor gedrückt, wurde im nahen Schwarzwaldau der 14 Jahre alte Sohn des Wirthschaftsbesitzers Robe. Der bedauernswerthe Knabe gab nach einer qualvollen halben Stunde seinen Geist auf.

Lauban. Wegen Wechselfälschung wurde der Dampfgerbereibesitzer Alwin Bauschmann hier zu sechs Monaten Gefängniß, sein Buchhalter Prenzel ebendeswegen zu acht Monaten Gefängniß verurtheilt.

Provinz Posen.

Bromberg. Die Polizei hat in der Person des Arbeiters Franz Ziolkowski in Schwedenhöhe den Falschmünzer ermittelt und dingfest gemacht, der seit Monaten in Westpreußen in der Provinz Posen Falsifikate von 2 Mark-, 1 Mark- und 20 Pfennigstücken, die er selbst angefertigt, in den Verkehr gebracht hat.

Czarnikau. Arbeiter Stelter von hier wurde wegen Brandstiftung verhaftet; er ist ein arbeitsscheuer, trunksüchtiger Mensch und steckte in der Trunksucht die Betten in seiner Wohnung in Brand. Das Feuer brach am Tage aus und konnte noch im Entstehen erstickt werden.

Kostschin. Die Arbeiterfrau Szelatta von hier ging nach den nächstgelegenen Kiesgruben, um Sand zu holen und wurde dabei verschüttet, so daß man sie als Leiche herausholte.

Ostrowo. Der seit 21 Jahren hier amtirende Gymnasialoberlehrer Professor Dr. Schlüter ist zum Direktor des hiesigen Gymnasiums ernannt worden.

Rogasen. Kürzlich holte die Tochter des Schlossermeisters Schäfer in Mur. Goslin aus dem dicht an die Stadt angrenzenden Mühlenteich Wasser. Als sie mit dem Wasserschöpfen begann, bekam sie Krämpfe, fiel in den Teich und ertrank.

Provinz Sachsen.

Halle. Ein schwerer Unfall ereignete sich im Gehöft des Halle'schen Stadtvereins. Der Reitknecht Herrmann, welcher ein erkranktes, vom Thierarzte besichtigtes Pferd in den Stall zurückführte, wurde von dem Thiere am Arm erfaßt, emporgehoben und aus dem Stalle in's Freie getragen. Auf den Hilfeschrei befreiten Collegen den Herrmann dadurch, daß sie das wüthende Thier gegen den Kopf schlugen. Herrmann hat sehr schwere Muskel- und Gefäßzerreißungen erlitten.

Hettstedt. Im benachbarten Molmeck starb der 14jährige Schulknabe Otto Krumbein infolge von Starrkrampf. Als Ursache der Krankheit wurde festgestellt, daß der Knabe acht Tage zuvor auf einen Tintenfaßdeckel getreten war und sich dabei eine kleine Wunde an der Fußsohle zugezogen.

Ilversgehofen. Jüngst wurde der „Genosse" Verges als Vertreter der Sozialdemokratie in den Gemeinderath gewählt; am selben Tage wurde seinem Bruder in der königlichen Gewehrfabrik in Erfurt die Arbeit gekündigt.

Kölleda. Gerichtsassistent Knortz, der sich in einem Anfall von Geistesstörung aus seiner Wohnung entfernt hatte, wurde todt unter einer Brücke aufgefunden. Die hinterbliebene einzige Tochter, die am Palmsonntag confirmirt wurde, hat vor Jahresfrist durch einen plötzlichen Tod auch die Mutter verloren.

Kühnhausen. Bei der Wahl von Gemeindeverordneten wurden gewählt in der 1. Abtheilung: Landwirth Reinhold Burggraf, 2. Abtheilung: Landwirth Karl Bent, 3. Abtheilung: Landwirth Wilhelm Karl.

Provinz Hannover.

Hannover. Die Ehefrau des Schneiders Voß aus der Kestnerstraße wurde in Ricklingen von einem Straßenbahnwagen überfahren und so schwer verletzt, daß sie starb.

Alfeld. Die Stallgebäude des Bierbrauereibesitzers H. Fricke brannten gänzlich nieder.

Apensen. Hier brannten zwei Schafställe der Besitzer Vagts und H. Meinke nieder. In dem Vagtschen Stalle befanden sich über 100 Schafe, die sämmtlich in den Flammen umgekommen sind.

Daverden. Dieser Tage feierte der Organist H. Renken sein 50jähriges Berufsjubiläum; 17 Jahre hat er in dieser Gemeinde gewirkt.

Emmen. Während einer Hochzeitsfeier gestorben ist hier die 40 Jahre alte Frau des Hofbesitzers Dralle aus Alt-Isenhagen. Im Begriff, ein Glas auf das Wohl der Neuvermählten zu leeren, sank sie, vom Herzschlag getroffen, todt zu Boden.

Provinz Westfalen.

Höxter. Im benachbarten Boffzen brannte das Anwesen des Ackerwirths Toffaute nieder.

Hilchenbach. Auf einem Spaziergange erlitt der Seminardirektor Dreyer einen Schlaganfall, an dem er alsbald verschied. Er hatte das Direktorat am hiesigen Lehrerseminar am 1. November v. J. übernommen.

Laasphe. Von einem Radfahrer wurde das 7jährige Söhnchen des Schreinermeisters Friedrich Soos angerannt und derart zu Boden geschleudert, daß infolge Schädelbruchs alsbald der Tod eintrat.

Menden. Auf dem benachbarten Rittergute Rödinghausen entstand eine Feuersbrunst, wodurch das Viehhaus, die Scheune und der Eiskeller total und die Brennerei theilweise zerstört wurden. Ein Knecht wurde als muthmaßlicher Brandstifter verhaftet.

Schwerte. Der practische Arzt Dr. Demmer ist von dem bei ihm im Dienste stehenden Knechte Piehl durch einen Messerstich verletzt worden. Der Knecht, ein jähzorniger Mensch, hatte sich stark betrunken und machte auf dem Hofe seines Dienstherrn großen Lärm, sodaß er zur Ruhe verwiesen werden mußte. Später drang Piehl auf Dr. Demmer ein und versetzte ihm einen Stich in den Unterleib.

Witten. An der Kreuzung der Ardeystraße wurde der 50jährige Arbeiter Kuhn von einem Straßenbahnwagen überfahren und sofort getödtet.

Rheinprovinz.

Köln. Bei verschlossenen Thüren wurde verhandelt gegen die Dienstmagd Wilhelmine Hallermann und die Ehefrau Hermann Hönig, Christine, geborene Büttner, beide von hier, wegen Vergehens wider das keimende Leben. Die Ehefrau Hönig wurde zu vier Jahren Zuchthaus verurtheilt, während die Hallermann sechs Monate Gefängniß erhielt. — Der verstorbene Kunstindustrielle Pallenberg hat außer dem nach ihm benannten Saal im Kunstgewerbemuseum ein Legat von 250,000 Mark ausgesetzt, dessen Zinsen dem Kunstgewerbe zu gute kommen sollen.

Aachen. Arbeiter Kelleter erschlug seine betrunkene Ehefrau mit einem Eisenstück und warf den Leichnam die Treppe hinunter. Der Thäter wurde verhaftet.

Eupen. Zwischen Raeren, Rötgen und Mützenich sind mehrere tausend Morgen Wald abgebrannt.

Goch. Schuhmachergeselle Schoofs ist nun 40 Jahre lang ununterbrochen bei dem Schuhmachermeister Hemsen thätig.

Koblenz. Die Stadt Koblenz verkaufte die ersten Grundstücke aus dem im Jahre 1896 erworbenen Festungsgelände am Löhrthore. Aus 13 Parzellen wurden 459,000 Mark erlöst, d. i. 95.59 Mark für den Quadratmeter. Die städtische Taxe wurde um 100,000 Mark überschritten. — Oberbürgermeister Schüller ist plötzlich an einem Schlaganfall gestorben. Der Verstorbene war 1843 zu Elberfeld geboren und erreichte somit nur ein Alter von 57 Jahren.

Provinz Hessen-Nassau.

Asmushausen. Bürgermeister Claus dahier ist gestorben. 24 Jahre verwaltete er die hiesige Gemeinde, 20 Jahre war er Mitglied des Notenburger Kreistages bezw. des Kreisausschusses.

Frankfurt. Der Metzger Johann Renner brachte seiner Geliebten Anna Kleinherz in einem Anfall von Eifersucht einen tiefen Stich in den Leib und sich selbst drei Stiche in die Brust bei. Die Verletzungen Beider sind lebensgefährlich. — Im Hause Bergerstraße 344 war das fünfjährige Töchterchen des Schlossers Blümlein in der Küche beschäftigt und muß dabei dem Herdfeuer zu nahe gekommen sein, wobei die Kleider in Brand geriethen. Die Mutter fand das Kind halb verkohlt todt am Boden liegend.

Fulda. Der langjährige Communal- und Provinzial-Landtagsabgeordnete Landwirth Karl Klingebiel verstarb im Alter von 65 Jahren.

Hanau. Auf der Wache erschossen hat sich ein Musketier Namens Schramm vom 166. Infanterie-Regiment, der im letzten Jahre diente.

Hersfeld. Das 4jährige Söhnchen des in der Gelbgießerei zu Bingartes beschäftigten Drehmeisters Mann fand man in dem zum Wasserrad der Fabrik führenden Seitengraben der Haune als Leiche auf.

Mitteldeutsche Staaten.

Arnstadt. Auf der fürstlichen Domäne Witzleben hat sich der bereits im vorgeschrittenen Lebensalter stehende Oberamtmann Ingler im Milchkeller erhängt. Ingler wurde 1870—71 in der Schlacht bei Beaumont durch einen Schuß durch den Kopf schwer verwundet; in späteren Jahren wurde er von schwerem Gelenkrheumatismus heimgesucht, der ein hochgradiges Herzleiden zur Folge hatte, welches ihm die fürchterlichsten körperlichen Qualen bereitete und Tag und Nacht keine Ruhe ließ.

Braunschweig. Im Beisein eines Polizeibeamten wurde in einem Hause der Wilhelmstraße die Wohnung der 70jährigen Wittwe Klapproth, die sich seit einigen Tagen nicht hatte sehen lassen, von einem Schlosser geöffnet. Man fand die alte Dame todt im Bette liegen; sie ist, wie vom Arzte festgestellt wurde, am Schlagfluß, und zwar schon mehrere Tage vor Auffindung der Leiche gestorben. — Steckbrieflich verfolgt werden von der hiesigen Staatsanwaltschaft wegen schweren Diebstahls der Schlosser August Borchardt aus Ottenheim und der Maler Anton Hirth aus Hohenfichte.

Coburg. Der wegen betrügerischen Bankerotts flüchtig gewordene und in Hannover verhaftete Fleischwaarenhändler Stahmer wurde in's hiesige Amtsgericht eingeliefert.

Eisleben. In seiner Wohnstube erhängt aufgefunden wurde der Landwirth Bernhard Köllmer, welcher in letzter Zeit Spuren von Schwermuth zeigte.

Sachsen.

Dresden. Aufsehen erregt die Verhaftung des Inhabers der Firma Dresdner Verkehrsbureau, Hermann Brügner. Es werden ihm bedeutende Wechselschiebungen zur Last gelegt. — Seitens der hiesigen Staatsanwaltschaft wird der zuletzt in Löbtau wohnhaft gewesene Bauunternehmer Gustav Adolf Friedrich steckbrieflich verfolgt. — Aus der Elbe zog man die Leiche des bei der Düngerexport-Gesellschaft beschäftigt gewesenen Kutschers Franz Louis Scheunert. — Die Correktoren Max Meeser und Wilhelm Rockstroh in der Druckerei der Dr. Güntz'schen Stiftung (vormals E. Blochmann u. Sohn) begingen die Feier ihres 50jährigen Berufsjubiläums. — Im 84. Lebensjahre ist Oberlandesgerichtspräsident a. D. Heinrich Bethmann Klemm gestorben.

Augustusburg. Gestorben ist als letzter männlicher Sproß seines Stammes, Friedrich Oskar Magnus von Reinhardt, Rittergutsbesitzer auf Augustusberg, Major z. D. im 2. Königl. Sächs. Ulanen-Regiment No. 18.

Auerbach. Im nahen Walde hat sich der Mörder Preuß erhängt, der kürzlich den Handelsmann Thoß in Falkenstein erstochen hat. Es fanden sich bei der Leiche Briefe an die Frau des Preuß und an den Stadtrath von Falkenstein vor.

Börnersdorf. Der Straßenwärter Wünsche gerieth mit seiner Frau in Streit, der sich am anderen Morgen wiederholte. Als die Frau in der Küche beschäftigt war, folgte der 78jährige Gatte mit einem Beile und versetzte seiner Frau einige Schläge vor den Kopf. Als die Frau zusammensank und er bestimmt glaubte, seine Gattin getödtet zu haben, eilte er auf den Hof, stürzte sich in die Jauchengrube und ertrank. Die Frau dagegen erholte sich wieder.

Burkau. Die Muche'sche Wirthschaft ist gänzlich niedergebrannt.

Chemnitz. Im Vororte Furth kam das 4jährige Töchterchen der Eheleute Homilius dem Feuer des Ofens zu nahe, die Kleider fingen Feuer und das Kind erlitt so schwere Brandwunden, daß schon nach kurzer Zeit der Tod eintrat.

Leipzig. Aus unbekannten Gründen hat sich die 46jährige Stickerin J. Göbel aus ihrer in der dritten Etage der Elsterstraße 22 gelegenen Wohnung heruntergestürzt; sie war auf der Stelle todt. — Die Strafkammer verurtheilte den Schuhmacher Hasemann, welcher fortgesetzt auf den Straßen Attentate mit Schwefelsäure an Frauen verübte und eine Frau tödtlich verletzte, zu 5 Jahren Zuchthaus.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. Der Soldat der 10. Compagnie des 115. Infanterie-Regiments Heinz aus Erzhausen wurde auf dem Wege von Erzhausen nach Darmstadt auf dem Bahnkörper von einem von Frankfurt kommenden Zuge erfaßt und getödtet.

Amöneburg. Vor einigen Tagen verschwand in Wiesbaden von dem Infanterie-Regiment No. 80 der Hilfshoboist Bernhard Gemuth. Jetzt wurde seine Leiche am Rheinufer zu Amöneburg geländet.

Babenhausen. Nachts brannte das vor nicht langer Zeit neu errichtete städtische Elektrizitätswerk vollständig nieder. Auch ein in der Nähe befindliches Holzschneidewerk fiel dem Brand zum Opfer.

Mainz. Der in weiten Kreisen bekannte hiesige Buch- und Kunsthändler Victor von Sabern ist an einem Lungenschlage gestorben. — In der Kunstdruckanstalt Scholz brach Feuer aus, dem der Dachstuhl zum Opfer fiel. Ein Fabrikpensionär wurde schwer verletzt.

Nieder-Ingelheim. In der hiesigen Cementfabrik gerieth der 17 Jahre alte Arbeiter Georg Müller in das Räderwerk des Fahrstuhles zum Ofen. Müller erlitt hierbei solche Verletzungen, daß er bald darauf starb.

Bayern.

München. Herr Josef Knötzinger, k. Landgerichts-Director a. D., ist im 73. Lebensjahre gestorben. — Eine vor Kurzem im Forstenrieder Weiher aufgefundene Leiche wurde als die des 37 Jahre alten Oekonomie-Arbeiters J. Schnelzl von Forstenried erkannt. Wahrscheinlich liegt ein Unglücksfall vor. — Auf dem Grundstück No. 105 Dachauerstraße, wo sich die Bau- und Möbelschreinerei von Hans Krimt (Firma L. Köllmayr) befindet, hat eine Feuersbrunst großen Schaden angerichtet.

Altötting. Die zwei Stunden von hier entfernte Brauerei Raischach ist vollständig abgebrannt.

Andechs. Gestorben ist der allen Besuchern des berühmten Bräustübchens vortheilhaft bekannte Bruder Bernhard Schopper in seinem 65. Lebensjahre, nachdem er 35 Jahre im Orden gewesen.

Augsburg. Bei dem Bahnwärterposten 2 nächst der Station Anhausen wurde ein Kind des Bahnwärters Simon vom Schnellzug überfahren und getödtet.

Bamberg. Fabrikarbeiter Fink, dessen Frau aus dem Dachfenster sprang und todt blieb, wurde verhaftet, da man annimmt, er habe seine Gattin so geängstigt, daß sie den verhängnißvollen Sprung that. Das Haus wurde im Beisein des Untersuchungsrichters photographirt.

Deggendorf. Bei den Abbrucharbeiten des „Goldenen Radels" am Minoritenweg wurden in einem Kellergewölbe in einem morschen Leinensäckchen 167 diverse silberne Münzen aus dem 15. Jahrhundert aufgefunden.

Hof. Verunglückt ist im Eisenbahndienste beim Rangiren in der Station Oberkotzau der Bremser Popp aus Bamberg. Es wurden ihm der linke Arm und das linke Bein von einem Güterzuge abgefahren. Er starb im hiesigen Krankenhause.

Irrenlohe. Die Bauern Kurz von Irrenlohe und Pirler von Wollfest gingen von der Eisenbahn-Restauration an der Station Irrenlohe heimwärts und benützten als Weg das Bahngeleise. Am nächsten Morgen nun wurde der Bauer Kurz todt und sein Begleiter verwundet auf dem Bahngeleise außerhalb Irrenlohe aufgefunden.

Nürnberg. Bei einer Uebung auf dem Exercierplatze stürzte der Fahrer Betzold vom 4. Feld-Artillerie-Regiment in Fürth mit dem Pferde so unglücklich, daß die Räder des Geschützes über ihn hinweggingen. Der Kopf wurde zerquetscht, und der Mann war sofort todt.

Wasserburg a. I. Nachts ist die Einöde Schellenberg, Gemeinde Kling, vollständig abgebrannt. Brandstiftung wird vermuthet. Der Eigenthümer Franz Mittler ist nur gering versichert.

Würzburg. Das 1897 nach dem Vorbilde des Apollotheaters in Nürnberg hier erbaute Variete-Theater „Odeon" wurde geschlossen und über das Vermögen des Besitzers Hans Hammerbacher der Concurs eröffnet. Viele Geschäftsleute am Orte sind geschädigt.

Württemberg.

Stuttgart. Prof. Edmund Singer, Concertmeister am Hoftheater, beging sein 60jähriges Künstlerjubiläum. — Bankier Sali Nördlinger ist zur Verbüßung seiner zweijährigen Zuchthausstrafe von Stuttgart nach Ludwigsburg gebracht worden.

Adelmannsfelden. — Hier wurde Graf Rudolf von und zu Adelmannsfelden zur letzten Ruhe bestattet. Der Verstorbene war am 14. Mai 1850 geboren und studirte in Tübingen und Hohenheim Staatswissenschaft und Landwirthschaft. Im Jahre 1881 verheirathete er sich mit Agnes Gräfin Zeppelin, der Tochter des Grafen Zeppelin in Stuttgart.

Backnang. Der Polizei-Wachtmeister Franz Fischer wurde wegen Freiheitsberaubung und Körperverletzung zu 150 Mark Strafe verurtheilt.

Heilbronn. Ein hier beschäftigter Silberarbeiter Namens Knoth unternahm im benachbarten Orte Flein einen Mordversuch gegen seinen Schwiegervater. Er brachte ihm zwei lebensgefährliche Schußwunden bei und erschoß sich dann selbst.

Kannstatt. Ein tragisches Geschick ereilte den Privatier Habermaaß von hier. Er begab sich in bestem Wohlsein zu einer Hochzeit nach Stuttgart; dort wurde er während des Mittagmahls von einem Herzschlag betroffen; er war auf der Stelle todt.

Rottweil. Fünf Jahre Zuchthaus wegen versuchten Todtschlags erhielt der ledige 21jährige Goldarbeiter Wilhelm Benzel aus Gmünd.

Schwenningen. Die neugegründete Fachschule für Uhrmacherei wurde eröffnet. Das Gebäude der Schule ist vom Staat auf dem zur früheren Saline gehörigen Baugrund mit einem Kostenaufwand von 120,000 Mark erbaut.

Saulgau. Landwirth Eisele von Untereggartsweiler wollte mit seiner Frau von hier nach Hause fahren. Das junge, feurige Pferd scheute bei dem Herankommen eines zweiten Fuhrwerks und raste davon. An einer Biegung der Straße stürzte das Gefährt um; die beiden Personen wurden herausgeschleudert. Dabei erhielt der Mann schwere Verletzungen.

Spaichingen. Im Alter von 95 Jahren starb hier der älteste Mann der Stadt, Eusebius Hauser, Metzger, der sich bis vor wenigen Jahren noch einer guten Gesundheit erfreute und sein ganzes Leben hindurch nie ernstlich krank gewesen war.

Sülzbach. Bahnwärter Bader von hier wurde von einem Zuge überfahren und sofort getödtet. Bader wollte vor dem heranbrausenden Lokalzug noch das Geleise überschreiten und kam dabei zu Fall. Die Frau des Getödteten sah vom Bahnwärterhaus aus dem Unglück zu. Der Verstorbene hinterläßt 7 unversorgte Kinder.

Baden.

Heidelberg. Eine hier in der Bergheimerstraße wohnende 39 Jahre alte Näherin Namens Becker hat sich mit Schwefelsäure vergiftet.

Lörrach. Wegen Sittlichkeitsverbrechens wurde der Metzger Wallisser aus Müllheim verhaftet.

Mannheim. Der Lustmörder Aloys Link, der die sechsjährige Thekla Hüttler getödtet hat, wurde mit dem Fallbeil hingerichtet.

Offenburg. Der 30jährige, ledige J. Jakob Schulmeister, Maurer von Lichtenau, hat aus Aerger über eine im Wirthshaus erfahrene Kränkung in der Nacht auf den 19. März d. J. in Lichtenau den Schopf des Landwirthes Andreas Bartsch 4 in Brand gesteckt. Schulmeister erhielt 2 Jahre Zuchthaus.

Ottersdorf. Nachts sind vermuthlich durch Brandstiftung, vier Scheuern eingeäschert worden. Das Vieh, darunter auch die Gemeindefarren, konnte gerettet werden, nur einige Hühner sind verbrannt. Die Brandbeschädigten sind Kaspar Groß, Wendelin Groß Wittwe, Franz Reiß und Mathias Merkel.

Pforzheim. Der beim hiesigen Finanzamt angestellte Assistent Kreuzbrauer wurde auf dem Spaziergange vom Arm seiner Braut weg verhaftet. Kreuzbauer hat sich 2300 Mk. amtliche Gelder auf unrechtmäßige Weise angeeignet.

Reichenbach. Hier wurde der 41jährige Knecht Joh. Lehmann wegen Vornahme unzüchtiger Handlungen an einer schwachsinnigen Person verhaftet.

Rheinau. Das Anwesen der Wittwe Siebert brannte nieder. Die meisten Fahrnisse, sowie 1 Kuh, 2 Schweine und 18 Hühner blieben in den Flammen.

Schopfheim. Vor Kurzem haben sich zwei Schopfheimer in Neapel eingeschifft, um bei den Buren Kriegsdienst zu nehmen. Es sind dies der Schriftsetzer Albert Strübe und der Maler Weiß, ein Sohn des Brunnenmeisters Weiß.

Singen. Der 26jährige Bremser Christian Oefele, früherer Knecht auf dem Bruderhof, verunglückte beim Ankuppeln an einem Güterzug auf der hiesigen Station. Er fiel so unglücklich auf die Schienen, daß ihm die Räder von fünf leeren Güterwagen über den Rücken gingen. Der Tod trat sofort ein.

Rheinpfalz.

Speier. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich auf dem hiesigen Bahnhof am sogenannten Steingeleis. Der dort postirte, in den sechziger Jahren stehende Weichenwärter Peter Stahl wurde von einem im Rangiren laufenden leeren Güterwagen erfaßt und überfahren. Stahl war sofort todt.

Kaiserslautern. Verhaftet wurde wegen Taschendiebstahls der 16-jährige Friedrich Bonje.

Kolgenstein. Feuer legte die Scheuer der Wittwe Scheu in Asche; große Fruchtvorräthe sind mitverbrannt.

Landau. Unter dem Verdacht eines Sittlichkeitsvergehens erfolgte die Verhaftung des 32 Jahre alten Hausknechts August Sona.

Mörlheim. Stall und Scheuer des Ackerers Jakob Starck fielen einem Brande zum Opfer. Ein Knecht, der im Verdachte der Brandstiftung steht, ist verhaftet worden.

Winnweiler. Der Prinzregent hat zum Zwecke des Neubaues einer Synagoge in Winnweiler die Veranstaltung einer Collekte in sämmtlichen Synagogen des Königreichs gestattet.

Zweibrücken. Pfarrer Buttlers, der seit 15 Jahren hier segensreich wirkte, ist, 66 Jahre alt, verschieden.

Elsaß-Lothringen.

Straßburg. Der Sekretär der Waisenhausstiftung, Trendel, der sich Unterschlagungen in Höhe von 13,000 Mark zu Schulden kommen ließ, wurde als Leiche im Rheine gefunden.

Bischweiler. Der Weichensteller Michael Brenner, durch dessen Fahrlässigkeit die Bischweiler Eisenbahnkatastrophe herbeigeführt wurde, der fünf Menschenleben zum Opfer fielen, ist von der Strafkammer zu einem Jahr Gefängniß verurtheilt worden.

Mecklenburg.

Grabow. Im Alter von 75 Jahren verschied der Färbermeister F. Els. Lange Jahre gehörte er früher dem Bürgerausschusse an, und bis zuletzt nahm er an der Verwaltung unserer Sparkasse theil.

Grevesmühlen. Dem im vorigen Sommer hier verstorbenen Fräulein Marie Schumacher, Tochter des früheren Senators Schumacher, welches die Stadt Grevesmühlen mit bedeutenden Stiftungen bedacht hat, soll seitens der Stadt ein Grabdenkmal gesetzt werden.

Güstrow. Im Alter von 78 Jahren starb der hoch geachtete emer. Lehrer und Kantor Georg Peters. Von 1847 bis 1889 wirkte Peters als Lehrer an der Bürgerschule, von 1862 bis 1885 als Kantor an der Domkirche.

Oldenburg.

Hohenhorst. Das Wohnhaus der Wittwe Jacobsen ging mit allem Inventar in Flammen auf.

Langwege. Dem Dampfmühlenbesitzer Börgerding wurde in diesen Tagen der 7. Sohn geboren. Der Großherzog hat Pathenstelle übernommen u. als Geschenk einen silbernen Becher übersandt.

Nienborf a. O. Erhängt hat sich der Maurergeselle Möller in einem Neubau.

Freie Städte.

Hamburg. Ueber Bord gefallen und ertrunken ist der Wachtmann von der deutschen Bark „Heinrich", Erichsen, aus Meldorf. — Einen jähen Tod fand der Elektrotechniker Joh. Hansen. Er stürzte auf der Straße zu Boden, erlitt einen Schädelbruch und erlag alsbald den Folgen desselben. — Erschossen hat sich in der Haake bei Harburg unweit der Waldschenke der 46 Jahre alte Architekt Hermann Findeisen aus Hamburg. Das Motiv des Selbstmordes ist nicht bekannt. — Das 17 Jahre alte Kindermädchen Laura Horn in der Grindeallee hat sich aus Liebesgram mit einer aus Kleesalz und Phosphor bestehenden Mischung vergiftet. — Die Frau des am Dovenfleth wohnenden Kaufmanns Dörwaldt, welche schon seit einer Reihe von Jahren an Geistesstörungen litt und mehrere Selbstmordversuche gemacht hat, sprang aus einem Fenster ihrer in der ersten Etage belegenen Wohnung auf die Straße hinab und war nach kurzer Zeit eine Leiche. — Polizeisekretär Richard Propp sollte wegen Vergehens im Amte verhaftet werden; er ist jedoch flüchtig geworden und wird steckbrieflich verfolgt.

Schweiz.

Aarau. Die 28jährige Dienstmagd Marie Bernauer wurde hier von einem Tandem überfahren und starb an den erlittenen Verletzungen gleichen Tages. Die beiden Tandemfahrer, Hans Keller, Mechaniker, von Basel, und Emil Schöni von Sumiswald, Schreinerlehrling, beide in Aarburg wohnhaft, wurden verhaftet.

Alle. Hier ist Pfarrer Mamie, der Senior der jurassischen katholischen Geistlichkeit, 89 Jahre alt, gestorben. Zur Kulturkampfzeit war er Pfarrer in St. Immer und befand sich unter den abgesetzten und verbannten Priestern.

Beckemied. Auf seinem Landgute Bühl ist alt-Cantonsrichter Meinrad Murer gestorben.

Birsfelden. Meier-Gangler verunglückte, indem er sein durchgegangenes Pferd aufhalten wollte. Dabei fiel er und erlitt einen doppelten Beinbruch, verschiedene innere Verletzungen und Quetschungen, die für sein Leben fürchten lassen.

Deitingen. Nachts brannte das Doppelhaus No. 30 bis auf den Grund nieder. Dasselbe gehörte den Frauen Rosa Felber und Wittwe Elisabeth Stefanie. Der Brand entstand wahrscheinlich in der Scheune.

Schaffhausen. Im Zuchthause sind die beiden im Jahre 1898 zum Tode verurtheilten und dann zu lebenslänglicher Haft begnadigten Mörder, nämlich der Korbmacher Brütsch von Ramsen, der seine Frau erschlagen hatte, und der Italiener Zecchinati, gestorben.

Solothurn. In einer hiesigen Wirthschaft wurde der 23 Jahre alte ledige Schreiner Gottfried Jost von Winigen ohne irgend welche Veranlassung von einem Italiener in den Unterleib gestochen. Jost wurde sofort in das Spital verbracht, wo er bald darauf seinen Verletzungen erlegen ist. Der Thäter konnte sich flüchten.

Zürich. Der in Meran verstorbene Johann Heinrich Ernst hat dem Kanton Zürich ein schönes Vermächtniß hinterlassen. Er bestimmte eine Summe von mindestens 250,000 Fr. für Gründung eines seinen Namen tragenden Greisenasyls. — Hier starb der Redakteur des „Nebelspalters" und des „Gastwirths", Jean Nötzli.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Der ehemalige Direktor der Wiener Hofoper Wilhelm Jahn ist im Alter von 65 Jahren gestorben. — Herr Gustav Reithoffer, einstiger Gesellschafter der Firma Joseph Reithoffer's Söhne, Wien-Steyr, feierte mit seiner Gattin Magdalena Reithoffer das Fest seiner goldenen Hochzeit. — Erstochen wurde an der Ecke der Rueppgasse und Kaiser-Josephsstraße der Taglöhner Leopold Falkenbauer in einem Raufhandel von dem Infanteristen Joseph Horniacek. — Die Schneidermeistersgattin Antonia Kopal, Währing, Gürtelstraße No. 73, hat sich in ihrer Wohnung erhängt. Die Frau dürfte geistesgestört gewesen sein. — Die 36jährige Handarbeiterin Marie Kunesch in Ottakring, Reinhartsgasse, wohnhaft, hat sich aus Kränkung über eine erlittene Mißhandlung durch ihren Geliebten vergiftet. — Der Hausbesitzer und Gesellschafter der protokollirten Firma H. Dieckerhoff, Wilhelm Dickerhoff, hat sich in seiner Wohnung, II., Taborstraße No. 5, erschossen. — Im Geschäfte des Galanteriewaaren-Händlers Berthold Groß, I., Plankengasse No. 1 brach ein Feuer aus, das Waaren im Werthe von 10,000 Kronen vernichtete.

Baden. Der Hausbesitzer Joseph Weil stürzte auf dem Wege nach Pfaffstätten Mittags in eine Kalkgrube und wurde als Leiche aufgefunden.

Bartfeld. Der griechisch-unirte Pfarrer der Ortschaft Jazlova bei Bartfeld, Reviczky, hat sich aus Schmerz über das kürzlich erfolgte Ableben seiner Frau durch einen Revolverschuß das Leben genommen. Er hinterläßt sechs unmündige Kinder.

Preßburg. Von der Militärbehörde wird Oberlieutenant Ferdinand Messiner des 1. Pionierbataillons als Deserteur verfolgt. Derselbe soll sich nach Transvaal begeben haben.

Budapest. In der Nähe von Budapest wurde die Leiche des gewesenen Sekretärs des griechischen General-Consulats, Professors Georg Chialios, aus der Donau gezogen. Chialios, der Agent des macedonischen Comites war, wurde seinerzeit beschuldigt, der türkischen Regierung Spionagedienste geleistet zu haben, und diese Beschuldigung war es, die ihn in den Tod trieb.

Ebensee. Der 26 Jahre alte Franz Blasche, der in Gesellschaft mehrerer Freunde die Anhöhe zur Steinwaldkapelle in Langbaththal bestiegen hatte, glitt auf der Höhe plötzlich aus und stürzte zum Entsetzen seiner Begleiter in die Tiefe. Er war sofort todt.

Luxemburg.

Differdingen. In Folge Explosion einer Minenpatrone erlitt der Mineur Philipp Jolas schwere Brandwunden.

Rümelingen. In einer Galerie der Gesellschaft Phönix wurde der daselbst beschäftigte Arbeiter Laz. Batticelli aus Italien von einer von der Wand herabfallenden Erdschicht getroffen und getödtet. Der Verunglückte, 24 Jahre alt, war nicht verheirathet.

Wasserbillig. Nachts wurden die Nebengebäude der Frau Wittwe Kind, bestehend aus Scheune, Stallung und Bäckerei, ein Raub der Flammen. Holz, Futter und auch verschiedene Ballen Mehl gaben dem Feuer reichliche Nahrung. Entstehungsursache unbekannt.

Die Mode.

Von Sonnenlicht überfluthet, liegt die im Festgewand des Wonnemonats prangende Natur vor uns; ein Blüthenmeer trägt seine berauschenden Düfte zu den dichtbelaubten Bäumen empor, aus deren Wipfeln gefiederte Sänger ihre Jubel-Hymnen ertönen lassen. Auch die Mode entfaltet eine Blüthe nach der anderen und entzückt das Auge mit ihrer berückenden Formen- und Farbenpracht, deren oft verblüffende Combinationen die Phantasie ihrer Erfinder bewundern lassen. Eine Norm festzustellen ist bei dem Bemühen, jeder Toilette ein abweichendes Gepräge von dem bereits Bekannten zu verleihen, kaum möglich, vielmehr nur die Thatsache zu constatiren, daß die abgesteppten Faltenröcke mit den verschiedensten Gruppirungen kleiner Säumchen als bevorzugt gelten, und die glatte Form ausschließlich zu dem englischen Jacken-Kostüm Anwendung findet. Die Monotonie der letzteren wird mit dem besten Erfolg durch Einsatz- und Westentheile, deren abstechende Farbe die Kleidsamkeit und Eleganz erhöht, vortheilhaft beeinflußt.



Ueber das einst für die Promenadentoilette obligatorische Grau hat eine helle gelbliche Modefarbe den Sieg davon getragen; der zarte Ton kommt nicht nur an den Kleidern und Confections zur Geltung, sondern auch in dem wellenartigen Krepp-Gewoge der Hutgarnituren. Die mit sehr kurzem Schooß angefertigten Costümjäckchen werden mit offen und geschlossen zu tragenden Vordertheilen bevorzugt, deren Revers- und Sturmkragen reiche Kurbelstickerei; aufgesteppte Stoffstreifen oder Applicationen als Garnirung erhalten; je nach der Eleganz der Toilette wiederholt sich der Besatz am Rock in entsprechender Weise. Die Vervollständigung erfolgt durch eine farbenfrische Hemdbluse, welche von einem gegliederten Metall- oder breiten gefalteten Seidengürtel mit seitlicher Schleife umschlossen außerdem mit flotter Kravatte belebt wird. Gegen die faltenlos eingesetzten Aermel hat sich in neuester Zeit ein lebhafter Protest erhoben, der ein mäßiges Einkräuseln als kleidsamer feststellt. Selbst die durch nichts zu besiegenden Boleros, welche selbstständig in den reizvollsten Ausführungen oder als Garnitur der Taille Verwendung finden, erhalten einen die Achsel verbreiternden Abschluß, der nicht selten in Kragen- oder Reversform von dem halbhohen Ausschnittrand ausgeht. Die sich an Toiletten-Requi-



siten ausprägende Vorliebe für reiche Garnituren zeigt sich an den Taillen in eleganten Einsatz- und Westentheilen, an den unabhängig vom Rock getragenen kurzen, sich vorn schnebbenartig oder mit Patte verlängernden Jaquets in der aparten Ausstattung von Revers und Stehkragen, welche mit weißem Atlas bekleidet, den Effekt schwarzer Stickereien oder Spitzen-Applikationen wirkungsvoll hervorheben.

Echt sommerlich und praktisch ist das hübsche Kleid aus hellblauem Leinen mit einfacher, dabei reich wirkender Stickerei aus weißem Garn und waschechter, schwarzer Seide, Figur 1. Der hinten in zwei Falten gelegte, glatte Rock hat über einem 3 Zoll hohen Saum eine breite, gestickte Bordüre, in der die Hauptlinien mit schwarzer Seide, die umrandenden Linien mit weißem Glanzgarn ausgeführt sind. Das mit einer Bordüre bestickte und mit einem weißen Leinenstreifen begrenzte Bolerojäckchen ist mit einem doppelten, bestickten und ebenfalls mit weißem Leinenstreifen abschließenden Kragen ausgestattet. Die weißen Streifen am vorderen Rande des Jäckchens sind mit kleinen Perlmutterknöpfchen verziert. Das Jäckchen öffnet sich über einem weißen, gestickten Batistlatz mit gleichem Stehkragen.

An dem hübschen, sehr praktischen Costüm aus hellgrauem, leichten Tuch Figur 2, besteht die Garnitur aus dunkler schattirtem, gleichem Stoff und gleichfarbiger Litze. Die Taille ist mit dunklen aufgesteppten Tuchstreifen verziert, von denen der vordere, an jeder Seite eine Schnebbe bildend, eine Jäckchenform imitirt; die pattenartig



am Rock aufliegenden Streifen sind mit zierlichen, geschliffenen Stahlknöpfchen geschmückt. Mit Borte besetzte Aufschläge begrenzen den kleinen Ausschnitt, den ein Einsatz aus plissirtem weißem Taffet mit breitem Stehkragen füllt. Der Rock hat hinten eine doppelte Tollfalte, vorn zu beiden Seiten der schmalen Vorderbahn mehrere sich nach unten etwas verbreiternde Plisseefalten, die oben durch die Patten festgehalten werden. Schleifen aus schwarzer und weißer Seide und kleine weiße Sammetblumen bilden die Garnitur für den schwarzen Basthut, dessen stark geschweifte Krempe auf der Unterseite mit weißem Bastgeflecht bedeckt ist.

Für die durchaus einfache und hübsche Toilette Figur 3, ist dunkelblauer Homespun verwendet. Das Jäckchen hat einen glatten, hinten zweimal geschlitzten Schoß, der vorn in zwei ziemlich tiefe Spitzen ausläuft. Alle Nähte des Jäckchens sind auseinandergesteppt und die Conturen mit Steppnähten umrandet. Das mit Knebelknöpfen geschlossene Jäckchen öffnet sich über einem Einsatz aus blauer, gefalteter Seide. Den Ausschnitt begrenzt ein unten bogenförmi-



ger Kragen aus weißer Seide mit eingestickten, dunkelblauen Tupfen am Rande. Die Aermel haben oben und unten Steppereiverzierung.

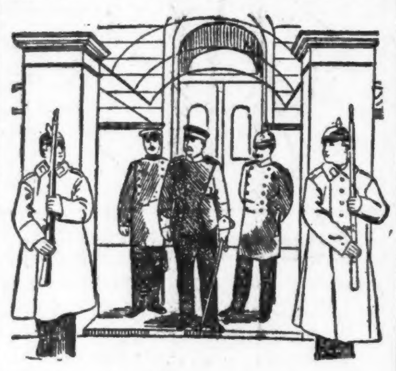
Weiße Spitzenbordüren bilden an dem hübschen Kleid aus blauem, weiß gepunktetem Foulard, Figur 4, einen wirkungsvollen Schmuck. Die Taille hat vorn und hinten zu beiden Seiten vertikal eingesteppte Faltengruppen und ist oberhalb eines breiten, faltigen Gürtels aus blauem Taffet mit zackenförmigen Spitzenbordüren besetzt, wodurch sie wie ein Bolerojäckchen wirkt. Den oberen Abschluß der Taille bildet ein Einsatz aus plissirtem Taffet mit mehrfach eingekräustem Stehkragen. Um den Ausschnitt liegt eine kragenartige, mit Spitzenbordüren begrenzte Garnitur, deren Ansatz ein Faltenbandeau deckt. Den vordern Schluß schmückt eine Schleife mit Agraffe. Am Rock ist durch eingesteppte Falten ein Vordertheil abgegrenzt, dem sich unten ein den hintern Rocktheil begrenzender, rund geschnittener Volant anfügt. Die Garnitur des Rockes bildet, wie ersichtlich, Spitzenbordüre. Das runde Hütchen aus blauem Bastgeflecht hat eine weiße Schleifengarnitur, die mit gleichen Gazekräuschen besetzt ist. Den Mittelpunkt für das rosettenartige Schleifenarrangement bildet eine altgoldene Agraffe. Der Schirm hat einen dunkelpolirten Naturstock und einen blauen, mit Bändchen garnirten Bezug.



Zu dem haselnußbraunen, leichten Sommertuch, aus dem die Toilette, Figur 5, gearbeitet ist, bildet die zur Taille verwendete und auf elfenbeinfarbener Seide ruhende Durchbruchstickerei aus gleichem Stoff einen wirkungsvollen Effect. Die Taille hat einen Latz aus cremefarbenem Kreppchiffon, dessen jabotartig arrangirter Theil in der Mitte einen Spitzeneinsatz einschließt und oben eine Schleife bildet. Drei abgestufte Tuchpatten halten die Taille über dem Latz zusammen. Ein durchsteppter Tuchgürtel schließt sie unten ab. Die Aermel sind am Handgelenk, wo sie sich kelchartig erweitern, im Durchbruch gestickt und mit Seide unterlegt; oben haben sie eine aufgesteppte Streifengarnitur. Vorder- und Rückentheile der Taille bilden zugleich kleine Epauletten, deren zackenförmige Conturen mit den aufgesteppten Turchstreifen der Aermel harmoniren. Der Rock ist seitlich in oben schmal verlaufende, saumartig eingesteppte Falten, hinten in eine breite Tollfalte geordnet.

50 Jahre Soldat.

Zu den verdientesten Officieren der preußischen Armee gehört Alfred Graf Waldersee, Generaloberst der Cavallerie, Generaladjutant Kaiser Wilhelms des Zweiten und General-Inspecteur der 3. Armee-Inspection, der kürzlich sein fünfzigjähriges Militärdienstjubiläum feierte. In Potsdam am 8. April 1832 als Sohn des Generals der Cavallerie Grafen Franz Heinrich v. Waldersee geboren, trat er im April 1850 aus dem Cadettencorps bei der Garde-



Graf Waldersee mit Gefolge.

Artillerie ein und wurde schon im Juni desselben Jahres Lieutenant. 1862 zum Hauptmann befördert, machte er, vier Jahre darauf in den Generalstab versetzt, im Hauptquartier den Feldzug in Böhmen mit und wurde als Major dem General-Commando in Hannover beigegeben, in welcher Stellung er hervorragenden Antheil an der Einreihung der hannoverschen Truppen in das preußische Heer hatte. Während dieser Zeit kam er zum ersten Mal in nähere Beziehung zu Bismarck. Anfangs Januar 1870 als Militärattache nach Paris entsendet, lieferte er werthvolle Aufschlüsse über den Stand der französischen Armee und wurde schon im Mai als Oberstlieutenant zum Flügeladjutanten des Königs Wilhelm des Ersten ernannt. In dessen Nähe nahm er dann an den Schlachten bei Gravelotte, Beaumont und Sedan theil, erwarb das Eiserne Kreuz erster Klasse und wurde, als General Chanzy den Versuch der Entsetzung von Paris unternahm, dem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin als Generalstabschef beigegeben. Nach Beendigung des



Das Waldersee-Palais.

Krieges ging Graf Waldersee als Geschäftsträger nach Paris, um wieder den diplomatischen Verkehr zwischen Deutschland und Frankreich in die rechte Bahn zu leiten—eine sehr schwierige Aufgabe, deren er sich jedoch mit großem Geschick entledigte. Nunmehr zum Oberst und Commandeur des 13. Ulanenregiments in Hannover ernannt, wurde er 1873 Generalstabschef des 10. Armeecorps, drei Jahre später Generalmajor und 1881 zur Unterstützung und auf Vorschlag des greisen Moltke Generalquartiermeister im Großen Generalstab. Schon im nächsten Jahre zum Generallieutenant ernannt, wurde er 1888, nunmehr General der Cavallerie, der Nachfolger Moltke's als Generalstabschef. Im Februar 1891 schied er aus dieser Stellung, um das Commando des 9. Armeecorps in Altona zu übernehmen. men. Im Jahre 1895 erfolgte seine Ernennung zum Generaloberst der Cavallerie mit dem Range des Generalfeldmarschalls. Seit dem 28. März 1898 ist Graf Waldersee General-Inspecteur der 3. Armee-Inspection in Hannover.

— „Ihre" Farbenskala. Lehrerin (bei der Aufzählung von Farben): „Welche zwei Arten von Blau unterscheidet man?"—Schülerin: „Husaren- und Marineblau!"

— Der Hausfrage Klage. Frau (aufgeregt in's Zimmer stürzend): „Um Gotteswillen, Carl, unsere Tochter ist durchgegangen ... und heute haben wir große Wäsche!"

— Modern. Er: „Anna, ich kann's Dir nicht mehr länger verbergen: Wir sind total zu Grunde gerichtet — $1000 bleiben mir von Allem!" Sie: „So! ... Nun, da können wir gerade noch auf vier Wochen in's Seebad reisen!"

— Ein Schlaumeier. Frau: „Siehst Du denn nicht, wie die jungen Herren schön mit unserer Tochter thun? Schick' das Mädchen doch hinaus!" — Wirth: „Nachher; erst sollen mir die Kerls das saure Bier aussaufen, was noch im Faß ist!"

— Mildherzig. Herr: „Wissen Sie es schon, verehrte Frau: das ganze Dorf Pitzelhausen ist gestern Nacht ein Raub der Flammen geworden! Heute Morgen kam die Depesche ...." — Dame (in die Hände klatschend): „Ach, wie reizend! Da gibt es ja nächstens wieder ein Wohlthätigkeitsfest!"

Kassel.

Ein Kranz von freundlichen Waldgebirgen mit dem ganzen Zauber stillen Friedens, der die mitteldeutschen Landschaften umschwebt, schließt sich um das weite Thalbecken der Fulda, von deren Flußrand die Stadt Kassel emporsteigt. Eine Großstadt ist Kassel nicht, aber eine der liebenswürdigsten und hübschesten Städte Deutschlands deren schöne Anlagen, Kunstsammlungen und sonstige Sehenswürdigkeiten aus der Blüthezeit der vormaligen Kleinstaaterei stammen. Die Schleier, die über der Frühgeschichte von Kassel ruhen, lichten sich nur flüchtig im Jahre 913, wo Cassala in lateinischer Urkunde König Konrads I. genannt



Altmarkt.

wird. Am Anfang des 13. Jahrhunderts wurde Kassel unter den thüringischen Landgrafen zur Stadt erhoben und nach Beendigung des thüringischen Erbfolgekrieges im Jahre 1265 wurde es Hauptsitz der hessischen Landgrafen. Noch in dem heutigen Stadtplan läßt sich die damalige topographische Gestalt der Stadt sehr wohl verfolgen, es sind die Theile unmittelbar am linken Ufer der Fulda, die ihren Mittelpunkt im alten Markt haben und vom „Graben" umschlossen werden. Die Häuser daselbst sind an sich nicht mehr die damaligen, sondern entstanden meist dem 16. und 18. Jahrhundert. Jedoch sie entsprechen alter Bauart, und mit der Holzarchitektur der letzteren, den überragenden Stockwerken, den mancherlei Schnitzereien, Figuren und Inschriften an den Fassaden, mit der erhalten gebliebenen Krümmung, Winkligkeit und absichtlichen, stilvollen Unregelmäßigkeit alter Straßen und Plätze, bei verhältnißmäßiger Ordnung und Sauberkeit bietet das Ganze ein anziehendes und malerisches Stadtbild vergangener Jahrhunderte. Die aus dem 13. Jahrhundert stammende „Neustadt" am rechten Ufer der Fulda hat sich wegen ihrer allzu niedrigen Lage und der häufigen Ueberschwemmungen nicht sonderlich entwickeln können. Die weitere Ausdehnung der Stadt zog sich an den Höhen hinan, welche sich auf der linken Uferseite über der Fulda und der Altstadt sanft erheben. Im Jahre 1328 lagerte sich der Altstadt die sogenannte „Freiheit" vor mit der gothischen Martinskirche. Ihre Thürme erheben sich heute als die bedeutendsten Spitzen der Stadt über deren Gesammtbild empor. Von den älteren Plätzen ist der nicht am wenigsten malerische, wo am sanft ansteigenden, gepflasterten Hange des Marstallerplatzes zunächst der Fulda der Renthof und weiter aufwärts der Marstall, beides trotzige und stimmungsvolle Renaissancegebäude, stehen und zwischen sich die Brüderkirche nehmen, die älteste der Stadt. Beiden gegenüber stand das im 13. Jahrhundert begonnene und zur Zeit der Renaissance erneute Landgrafenschloß, das im Jahre 1811 ein Raub der Flammen wurde. Der Beginn der neueren Baugeschichte der Stadt knüpft sich an den Namen des Landgrafen Karl. Wie alle damaligen Fürsten Deutschlands huldigte er dem prachtliebenden Zeitgeschmacke, welcher durch den Franzosenkönig Louis XIV., den Vollender des absolutistischen Systems, erweckt worden war. Dieses Streben, ihre Sitze oder deren Nähe mit weitläufigen Gartenanlagen französischen Stils anzustatten, zwang die meisten fürstlichen Nachahmer des französischen Königthums, mehr oder minder weit vor ihre Residenzen hinauszugehen, wo sie ebenes und überdies noch freies Gelände fanden. Dem Kasseler Land-



Renthof.

grafen dagegen erlaubte es die eigenthümliche Topographie seiner Stadt, die zur gärtnerischen Raumentfaltung nothwendige Ebene in unmittelbarster Nähe zu finden. Mit steilem Felsenhang fällt die obere Neustadt zum Thalbett der Fulda und der in sie einmündenden „kleinen Fulda" ab. Hier schmiegte sich eng neben und unter die Stadt ein von der Stadtausdehnung und jeglicher ähnlichen Benutzung verschont gebliebenes niedriges Thalgelände, welches nunmehr aus einem Wiesensumpfe in einen herrlichen Park umgewandelt werden konnte. So entstand nach Plänen Louis XIV. Gartenkünstler Le Notre die Karlsaue mit ihren Alleen, ihren weiten Wiesenrasen, ihren Baumgruppen und Wasserpartien; der Spaziergang der heutigen Kasseler, ausgedehnt genug, um auch den Bewohnern einer viel größeren Stadt noch einsame stimmungsvolle Wanderungen zu gestatten. Die Stelle als Ausgangspunkt der Gartengeometrie, welche in Versailles und seinen deutschen Nachahmungen sonst die Schlösser innehaben, wird hier von dem durch Karl im zeitgenössischen Geschmacke erbauten Orangerieschlosse eingenommen. Von dessen beiden Seitenpavillons stellt das decorative Marmorbad mit seinen mythologischen Skulpturen und Reliefs, Werken des französischen Bildhauers Monnot, ein wahres Kleinod dar an seiner Vollendung in der Vertretung des absolutistischen und höfischen Barock, wie dieses nun einmal war. Landgraf Karl ist es ferner, der außer diesen Anlagen in den geneigten Abhängen des Habichtswaldes jene herrlichen Neuschöpfungen begonnen hat, die nach einem seiner Nachfolger und Fortsetzer den Namen Wilhelmshöhe tragen.



Author.

Die älteren Befestigungen der Stadt wurden unter Landgraf Friedrich II. niedergelegt, der durch den schmachvollen Verkauf seiner Unterthanen an englischen Sold zum Fluch des Landes wurde. Freilich knauserte er mit dem durch diesen Menschenhandel erlangten Gelde nicht, soweit die Verschönerung von Kassel und Wilhelmshöhe in Betracht kam. Für die Ausbauung und Verschönerung der Stadt hatten die auf Friedrich II. folgenden Regierungen nicht mehr viel zu bedeuten gehabt. Wilhelm I. erbaute das rothe Palais am Friedrichsplatz, wodurch er dasjenige, welches Friedrich 1769 erbaut hatte, vergrößerte. Er legte außerdem zwar an der Stätte des abgebrannten alten Landgrafenschlosses den Grund zu einer pompösen Kattenburg, welche die Residenz des Kattenkönigthums werden sollte, nach welchem er trachtete, welches jedoch die größeren Mächte ihm verständlicherweise absichtlich verweigerten. Aber ohne jedes Verhältniß zu der thatsächlichen Bedeutung des Kurfürstenthums und seines Herrschaftsumfanges begonnen, blieb der Riesenbau der Kattenburg unvollendet. Selbst dieses durch seine generationenlange unscrupulöse Selbstbereicherung zur vermögendsten deutschen Dynastie gewordene Fürstenhaus mußte sie als moderne Ruine stehen lassen. Gesträuch und Unkraut wuchsen auf den unfertigen Portalen und Fensterbögen, Landstreicher und allerlei Gesindel fanden mitten in Kassel nächtlichen Unterschlupf in den weitläufigen Höhlen des Inneren. Man hat die Kattenburg in den letzten Jahrzehnten endlich abgebrochen, und der preußische Staat hat an ihrer Stelle ein stattliches Gerichtsgebäude erbaut. Aber todt und öde lag seit 1813 auch die Stadt, ohne Verbindung mit dem geistigen Weiterleben der Nation, wenigstens soweit die Regierung berufen gewesen wäre, eine solche Verbindung zu fördern.



Orangerie.

Seitdem Kassel unter preußische Herrschaft gelangt ist, hat die Stadt sich ausgedehnt und gut gebaute moderne Quartiere haben sich an das alte Kassel des 17. und 18. Jahrhunderts angeschlossen. Die Canalisation der Fulda (seit 1895) verspricht einen weiteren Aufschwung.

Das herrlichste Kleinod in der schönen Umgebung von Kassel ist die weltberühmte Wilhelmshöhe, wohin die elektrische Straßenbahn schnell hinausführt. Wilhelmshöhe ist nicht ein von Mauern eingehegter, nur durch ein Portal zu betretender Park. Man hat auch nicht, wie dort und w. z. B. auch in der Karlsaue, eine Sandfläche oder eine Flußebene nach einheitlichem Plan auf einmal in Gartengeometrie umgewandelt. Hier sind vielmehr die umwandelnden und hinzufügenden Hände nach und nach vorgedrungen. Sie haben den Forst nur gelichtet, die Natur, ohne ihr ihre Eigenart zu nehmen, mit Landschaftsgärtnerei durchmengt, zahlreiche herrliche Spazierwege bis auf die abschließenden Höhen hinaufgeführt, imposante Gebäude und großartige Wasserkünste in den auf solche Weise zu weitläufigem Park umgewandelten Waldabhang des Gebirgszuges hineingestellt.

Ursprünglich befand sich hier ein altes Augustinerkloster, Namens Weißenstein, das 1527 durch Landgraf Philipp aufgehoben worden war. Im Jahre 1701 ließ Landgraf Karl durch seinen italienischen Baumeister Guernieri die Anlagen am Habichtswalde beginnen. Dieser schuf von der — 415 Meter über dem Fuldathal erreichenden — Höhe des Waldes herab seine großen Kaskaden: eine 12½ Meter breite, imposante Stufenfolge herabrauschender Wasserfälle, die erst nach einem Wege von 283 Metern im Bassin am Fuße zur vorläufigen Ruhe kommen, unter den Augen des aus seiner Grotte zuschauenden marmornen Wassergottes. Und da Guernieri nicht, wie in Italien, das Geleite majestätischer Cypressenreihen neben die gewaltige Wassertreppe pflanzen konnte, umgab er sie zur Seite mit geheimnißvollen Tannenwänden. Auf der Höhe aber, wo die gesammelten Wasser ihren Anfang nehmen, thürmte er, keck wie ein Titane, drei Stockwerke von hohen Gewölben aufeinander, das sogenannte Riesenschloß oder Oktogon, stellte auf dieses noch eine spitze Pyramide und oben auf diese, mit dem Ganzen verglichen klein, aber für sich noch wieder zehn Meter hoch, aus Kupfer genietet, den Farnesischen Herkules. Zwei Menschenalter später schuf Landgraf Friedrich II. das Meiste der in den Wald verstreuten Seen und Weiher, der Grotten und Tempel, einen weiteren Theil der Wasserkünste und Fontänen. Ein weiterer Förderer dieser Anlagen war Wilhelm, der erste Kurfürst, von dem sie auch den Namen Wilhelmshöhe tragen. Er riß das bisherige Lustschloß Weißenstein ab und baute das jetzige Schloß, das durch den unfreiwilligen Aufenthalts Napoleons III. für ganz Deutschland eine tragi-ironische Berühmtheit erhalten. Es ist ein Bau der ausklingenden Zopfzeit und des sich ankündigenden Empire.

Unter Allem, was Wilhelm I. und ergänzend sein gleichnamiger Sohn zur Ausstattung des prächtigen Sommersitzes an Kaskaden, Brücken und sonstigem Parkzubehör nach dem Geschmack ihrer Zeit noch hinzugefügt haben, pflegt die „Löwenburg" das meiste populäre Interesse zu erregen. Sie führt uns nun schon, über Zopf und Empire hinaus, in die Zeit der Romantik und der — Ritterromane herab. Es ist, aus den weiten südlichen Partien des Park-



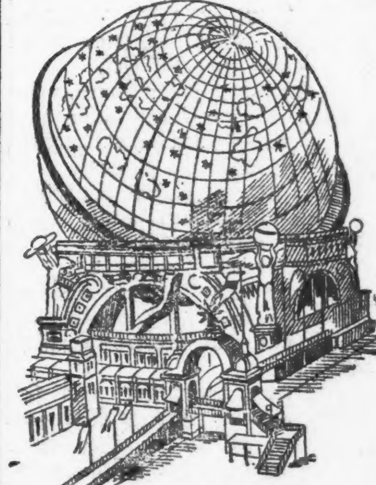
Löwenburg.

waldes auf einer mittleren Anhöhe sich erhebend, eine künstliche gothische Ritterburg, theils als „wohlerhalten", theils als „gebrochen" und „zertrümmert" errichtet.

Aber die Reize von Wilhelmshöhe erschöpfen alle diese Bauten und hinzugefügten Gewächshäuser, Eremitagen, Moos- und Birkenhütten nicht, selbst nicht das Streifen auf all den waldestiefen Pfaden rings umher. Herrlich ist die Aussicht von der Höhe des ragenden Oktogons sowohl nach Osten auf die weite, lachende Thalmulde tief drunten, mit der zusammengescharten Häusermasse der Stadt Kassel, die als Mittelpunkt darin liegt, wie auf die weiteren Höhen, die sich nach Westen zu erheben, nicht zum wenigsten auch zu der eigenartigen hohen Kuppe des Dörnberg hinüber.

Von der Pariser Ausstellung.

Zu den interessantesten Sehenswürdigkeiten der Pariser Welt-Ausstellung gehört das Kosmorama, die große Himmelskugel. Auf einem mächtigen, von vier Riesenkaryatiden gestützten Bau ist eine Kugel von 45 Metern Durchmesser, von allen Seiten sichtbar, angebracht. In vergoldetem Relief leuchten darauf allegorische Darstellungen der Sternbilder. Im Innern dieser Kugel leuchtet eine zweite kleinere von 35 Metern Durchmesser. Auf ihr ist die Constellation der Sterne auf



Die Himmelskugel.

unserem Firmament nachgebildet. Mittels elektrischer Apparate besorgen die Sterne des Nachts die Beleuchtung des Raumes, so daß die Illusion, daß sich der Beschauer mitten im klaren Himmelsraume befindet, verstärkt wird. Im Centrum der beiden Riesenkugeln ist eine dritte kleinere von 8 Metern Durchmesser angebracht — die Erde. Auf der Oberfläche dieser Kugel laufen Wandelgänge, auf welchen die Beschauer promeniren und das erhebende Schauspiel, das ihnen geboten wird, von allen Seiten auf sich wirken lassen können.

Boshaft.



Hausfrau (die zum Geburtstag ein paar Vasen geschenkt bekommt): „Ach, was für eine große Freude Sie mir mit diesen Vasen machen, beste Freundin... Die habe ich jedesmal gewünscht, wenn ich sie im Zehn-Cents-Bazar im Fenster stehen sah!"

— Die hübsche Westfalin. „Was ist die hübsche Laura für eine Landsmännin?" — „Eine süße Sauerländerin!"

— Mißverständniß. Er: „Sieh mal, Schatz, dort drüben in dem Wäldchen liebte ich in meiner Jugend zu weilen." — Sie (eifersüchtig): „So — o, wen liebtest Du denn da zuweilen?" — Er: „Ich liebte da zuweilen, der Einsamkeit zu fröhnen."

Das Fahrrad im Kriege.

Das als Werkzeug des Vergnügens und Sports so schnell zu allgemeiner Beliebtheit gelangte Fahrrad hat sich auch in den modernen Heeren eine Stelle erobert, und seit dem Jahre 1890 gibt es in allen civilisirten Staaten militärische Radfahrer-Abtheilungen, deren Friedensübungen beweisen, daß man zur Erkundigung des Geländes, für den Depeschen- und Ordonnanzdienst, Besetzung weit vorgeschobener Punkte, Belästigung feindlicher Bagagen und Trains, Abschneiden und Legen von Telegraphen- und Telephonleitungen u. s. w. die lautlos sich fortbewegenden Radfahrer in vielen Fällen besser verwenden könne als Cavallerie. Die erste Gelegenheit, die Brauchbarkeit des Fahrrades im Felde zu erproben, hat



Radfahrer-Patrouille.

der südafrikanische Krieg geboten. Die Straßen in Natal, der Kapcolonie, dem Oranje-Freistaat und Transvaal sind zwar sehr spärlich und auch nicht von bester Beschaffenheit, aber keineswegs so schlecht, um etwa das Radfahren unmöglich zu machen. Vor dem Kriege blühte der Radfahrsport in allen Städten, besonders in Ladysmith und Johannesburg. Die Buren haben sich dieses moderne Fahrzeug denn auch ebenfalls sofort zu Nutze zu machen gewußt, und eine ganze Anzahl vorzüglicher Radfahrer, Mitglieder des Johannesburger Wandererclubs, darunter solche, die wiederholt Preise auf der Rennbahn davongetragen haben, dient als Meldefahrer.

Dem Untergang geweiht.

Einer der interessantesten Stadttheile Neapels, das Stadtviertel Santa Lucia, ist aus sanitären und Verkehrsrücksichten dem Untergang geweiht. Der Pickel des Maurers hat bereits sein Zerstörungswerk begonnen, und die engen, dunkeln Kneipen, die Häuser mit den schmalen Eingängen, die Gäßchen, deren beide Seiten man beim Passiren streifte, sie werden verschwinden, und mit ihnen die Volksmenge, die in jenen Ecken und Winkeln ihr lautes Wesen trieb und unter der man den echten alten Neapolitanerdialekt noch allein antraf. Nun wird das alles niedergerissen, was aufgebaut war zwischen Gigante und Chiatamone,



Santa Lucia.

ne, wo die großen Luxushotels stehen. Das Volk jener Gassen lebte bisher von gar verschiedenartigen Gewerben: die Männer waren Schiffer oder Fischer, die Frauen verkauften Sodawasser oder boten die von den Männern erbeuteten „Früchte des Meeres" aus, die häßlichen, aber sehr wohlschmeckenden Tintenfische, des Rochens stachelige Ungestalt und dergleichen Seethiere. Die Kirche über Santa Lucia, die dem Viertel den historischen Namen gab, soll von einer Enkelin des Kaisers Konstantin des Großen, Namens Lucia, erbaut worden sein. Von dem Stadtviertel, das nach der Kirche genannt war, ist schon ein ganzer Theil langsam verschwunden; nun wird der Rest nachfolgen.

Der gekränkte Thierfreund.



„Autsch, jetzt hat mich das verfluchte Vieh gebissen... Wart' nur, heut' noch tret' ich vom Thierschutzverein aus!"

— In der Küche. Soldat: „Rike, am liebsten würde ich heute Kalbsherz essen; ick bin so lyrisch jestimmt!"

— Undank ist der Welt Lohn. Bekannter: „Nun, wie ist Ihr gestriges Souper verlaufen?" — Bankier: „O, über diese undankbaren Menschen! Das Essen war so vorzüglich, aber der eingeladene Tenorist hat nicht gesungen und der Dichter Schmierle—" Bekannter: „Seine Gedichte nicht vorgelesen?" — Bankier: „Im Gegentheil!"

Seine sechs Bräute.

Erzählung von E. Sp.

Ein süßer Wohlgeruch durchfluthete das Zimmer. Einige Augenblicke dachte Herbert Martens, die Operation sei wider Erwarten der Aerzte tödtlich verlaufen, und er befände sich schon im besseren Jenseits, an den Pforten des Paradieses. Selbst der Anblick der hübschen „Schwester", die er mit halbgeschlossenen Augen betrachtete, störte den schönen Traum nicht; sie konnte ganz gut zu den Engeln gehören — wenn Engel goldbraunes Haar, große Vergißmeinnichtaugen, einen unvergleichlichen Teint und ein kokettes weißes Häubchen haben. Einen Moment später gewahrte er das Fußende seiner Bettstelle und stieß einen tiefen Seufzer aus.

Schwester Marie sprang auf.

„Oh, wie freut mich dies!" flüsterte sie erregt, „es war ein großartiger Erfolg, und Sie werden bald gesünder als je werden. Die Operation ist glänzend gelungen".

Herbert Martens seufzte nochmals, — es war ein glücklicher Seufzer.

„Ich lebe also wirklich und kann wieder genesen?"

„Das will ich meinen! Rascher, als Sie denken, werden Sie wieder auf den Füßen sein".

„Welch' herrlicher Duft", begann er von Neuem.

„Ja", erwiderte sie, „er kommt von den Blumen. Haben Sie eine Unmenge Freunde! Wir haben soviel Obst und Blumen, daß wir eine ganze Markthalle damit ausfüllen könnten".

Auf seinem abgezehrten blassen Gesicht zeigte sich ein zufriedenes Lächeln. Er hatte ein schönes, liebenswürdiges Antlitz, nicht mehr ganz jung, so etwa Anfang der Vierzig.

„Erst wenn es Einem schlecht geht, lernt man seine wahren Freunde kennen. Aber sind denn keine Briefe für mich angekommen?"

„Oh, eine Menge — und alle von Damen! Es sind auch wieder Blumen und Früchte abgeliefert worden — sehen Sie nur!" Sie reichte ihm ein wundervolles Bouquett weißer Lilien, an dem an einem schmalen weißen Seidenbändchen eine Karte befestigt war. „Mit den innigsten Wünschen zur baldigen Genesung. — Von Maria", stand darauf.

„Wer ist Maria?" fragt er; „ich kenne keine".

„Wie soll ich es wissen?" gab sie trocken zurück. „Die Adresse steht auf der anderen Seite. Da, lesen Sie: Villa Waldschloß".

„Villa Waldschloß?" Da wohnt doch Frau Bauer".

„Sie war dreimal hier und wollte Sie mit Gewalt sehen, sie sagte, sie hätte ein Recht dazu".

„Zum Kuckuck mit der Frau!" grollte der Kranke.

„Dann hier diese Reseden und Vergißmeinnicht. „Käthe sendet die herzlichsten Grüße". „Aus Kolonie Grunewald".

„Von Fräulein Hennings! War sie —"

„Natürlich, sie kam auch. Eine ganze Schaar kam — Fräulein Kampf, Fräulein Döring, Fräulein Schmidt, Fräulein Hansen, Ihre Wittwe und Käthe. — Ich wußte garnicht, was ich machen sollte. — Herrgott, was ist geschehen?"

Er sah sie an, als ob er einen Geist, nein, als ob er eine ganze Prozession Gespenster gesehen habe.

„Allmächtiger!" keuchte er, „die Briefe!"

„Die Briefe? Welche Briefe?"

„Die Briefe, die ich geschrieben hatte. Klingeln Sie, Johann soll kommen".

„Beruhigen Sie sich doch", bat sie, und drückte auf den elektrischen Knopf, „beruhigen Sie sich doch!"

„Sie wissen nicht. Oh, es ist entsetzlich!"

Johann trat ein.

„Höre, Johann, die sechs Briefe, die ich vor der Operation schrieb, und die ich Dir befahl — nur im Falle — im Falle meine Todes abzusenden?"

„Ja, gnädiger Herr?"

„Sage nicht ja, Du Schafskopf! Wo sind sie?"

„Oh", unterbrach ihn die Schwester, „ich sah einige Briefe auf dem Schreibtisch liegen, und da ich dachte, sie seien vergessen worden, habe ich sie auf die Post gegeben".

„Barmherziger Gott", stöhnte Herbert Martens. „Sie haben mich zu Grunde gerichtet", und er fiel besinnungslos in die Kissen zurück.

* * *

Herbert Martens war stets ein Glückskind gewesen. Sein Vater, ein bekannter Baumeister, hatte ihm ein großes Vermögen hinterlassen, und nur um Etwas zu ergreifen, hatte der junge Mann Jura studirt und sich nach Ablegung der Examen als Rechtsanwalt niedergelassen. Die größte Zeit des Jahres verbrachte er jedoch auf Reisen und gab sein Geld in Bildern und kostspieligen Antiquitäten aus. So waren die Jahre vergangen und Herbert war einundvierzig Jahre alt geworden. Er hatte sich in der letzten Zeit öfters recht einsam und unbehaglich in seiner Junggesellenwohnung gefühlt, und ganz langsam und allmählich begannen sich seine Gedanken zu ändern. Es war vielleicht doch möglich, daß sich unter den vielen Frauen eine befand, die ihn glücklich machen konnte. Warum es also nicht wagen? Einem Mann, wie ihm, war es nicht schwer, Zutritt zu der Gesellschaft zu erlangen, der Besitzer eines Hauses in schönster Lage der Stadt, der eine weitgereiste, interessante Persönlichkeit war, und nebenbei hunderttausend Mark im Jahre zu verzehren hatte, durfte überall anklopfen und wurde überall mit offenen Armen empfangen. So hatte er die Bekanntschaft vieler Damen gemacht, unter denen er ein halbes Dutzend zur engeren Wahl für seine „Auserwählte" stellte.

So standen die Dinge, und seine Wahl wurde ihm immer schwerer, als sich seine plötzliche Krankheit einstellte. Es stand fest, daß er sich auf alle Fälle einer Operation unterziehen mußte. Da diese eine Lebensgefahr nicht ausschloß, klärte ihn sein alter Arzt über das Bedenkliche seines Zustandes auf, und rieth ihm, seine letzten Verfügungen zu treffen. Am Tage vor der Operation machte Martens sein Testament.

Er wußte, daß Frau Bauer, die nicht sehr reich war, durch seinen Tod furchtbar enttäuscht werden würde, auch war er wohl etwas weit mit ihr gegangen. Um sein Gewissen zu beruhigen, setzte er Frau Bauer ein Legat von zwanzigtausend Mark aus. Aber auch Frl. Döring fiel ihm ein, dann Fräulein Hennings, dann Fräulein Schmidt u. s. w. u. s. w. Jede Einzelne hatte soviel Recht wie Frau Bauer, also wurde jede Einzelne mit der gleichen Summe bedacht.

Als er aber ein wenig später darüber nachdachte, fand sein ausgeprägtes Zartgefühl, daß die Sache doch ein wenig nach Unverschämtheit schmeckte, besonders wenn die Damen von ihren gegenseitigen Legaten hörten, was nicht gut zu vermeiden war. Anstatt Dankbarkeit würde er höchst wahrscheinlich Verachtung, wenn nicht gar Haß ernten. Da kam ihm ein glücklicher Einfall; ein Brief konnte Alles ins rechte Licht setzen.

Zuerst schrieb er an Frau Bauer. Er erwähnte des Vermächtnisses, sagte ihr, daß er zweimal auf dem Punkt, sich zu erklären, gewesen wäre und ihn nur ein Zufall daran verhindert habe, und bedauerte dann sich selbst, daß er sterben müsse, ohne die Freuden des häuslichen Heerdes genossen zu haben. Er schloß mit der rührenden Bitte, ihm ein herzliches Andenken zu bewahren.

Nun kam Fräulein Käthe an die Reihe. Er war aber müde — Briefe schreiben war ihm verhaßt — und um sich die Geschichte zu erleichtern, kopirte er einfach die erste Epistel, die dann auch für die vier Anderen vorhalten mußte.

Dann gab er Johann den Auftrag, sie nur dann zu befördern, wenn er nicht mit dem Leben davonkäme.

* * *

Als Herbert Martens wieder zu Bewußtsein kam, tobte er wie ein Wahnsinniger. Er ließ sich die Briefe bringen, und Schwester Marie mußte sie ihm vorlesen. Alle Sechs nahmen sein Schreiben als Heirathsantrag auf, natürlich, wenn er genas, und alle Sechs nahmen ihn an. Bei dem Gedanken an seine sechs Bräute brach er in ein hysterisches Gelächter aus; er erklärte, er werde die ganze Gesellschaft zu den Mormonen führen und sie dort heirathen.

Aber seine kräftige Natur, unterstützt von der aufopfernden Pflege der Schwester, brach sich zuletzt Bahn. Als er wieder zur Besinnung kam — nur der Schatten eines Mannes — fand er sie an seinem Bett. — Da fragte er plötzlich:

„Wo sind die Blumen?"

„Welche Blumen? Oh", erwiderte sie erröthend, „es werden keine mehr geschickt — auch keine Früchte".

„Dort stehen doch frische Rosen, und eben haben Sie mir Weintrauben gebracht. Waren Sie von Frau Bauer?"

„Nein, von keiner der Damen".

Er sah, wie ihr Gesicht sich höher färbte, und fuhr sie barsch an:

„Waren sie von Ihnen?"

„Ja", antwortete sie zitternd.

„Aber mein halbes Dutzend Bräute hat sich doch sicher jeden Tag nach mir erkundigt und mir Liebesbotschaften gesandt".

„Es ist keine dagewesen, und sie haben alle nur ein einziges Mal geschrieben — seit jenem Tag. Um Ihnen die Wahrheit zu gestehen, ich glaube, Sie sind frei".

„Frei?" wiederholte er hastig, und sah sie an. „Aber wieso?"

„Ich darf es Ihnen nicht sagen".

„Ich will es wissen".

„Nein, nein, warten Sie noch, bis Sie etwas kräftiger sind".

In diesem Augenblick trat der Diener in das Zimmer.

„Johann, warum schleichst Du wie ein Leichenbitter herum? Was ist los?"

„Nun, gnädiger Herr. Ich glaube, Ihr Ruin hat die Baggage fortgetrieben — bitte um Verzeihung".

„Mein Ruin?"

Schwester Marie öffnete ihr Portemonnaie, entnahm ihm ein zusammengefaltetes Papier und las: „In Sachen H. Martens. Ueber das Vermögen des H. Martens ist heute der Konkurs erklärt worden. Die Verluste rühren hauptsächlich von verfehlten Börsenspekulationen her. Die Aktiva werden auf zwei Millionen Mark angegeben, die Passiva sollen das Doppelte übersteigen —". „Oh, ich kann nicht weiter lesen, es thut mir so leid".

„Bringen Sie mir die Briefe", sagte der Kranke mit ernster Stimme.

Er öffnete sie und las einen nach dem anderen langsam durch. Fräulein Hennings äußerte ihr Bedauern, daß sie sich aus zwingenden Gründen veranlaßt sähe, ihr Wort zurückzunehmen. Fräulein Schmidt hatte sich in ihren Gefühlen getäuscht und Freundschaft für Liebe genommen, ohne die eine Ehe mit ihm einzugehen ein Unrecht gegen ihn wäre, das sie nicht auf ihr Gewissen laden wolle. Fräulein Kampf hatte ihre Ansicht geändert, nachdem sie einen „Roman" gelesen hatte, der sich zum Anfang sehr hübsch anließ, den Helden aber zuletzt an den Bettelstab brachte. Fräulein Hansen fühlte sich nach reiflicher Ueberlegung doch zu jung für einen Mann seines Alters, und Frl. Dörings Eltern konnten sich nicht entschließen, ihr Kind von sich zu lassen. Frau Bauer war die einzige, die nicht mit der Wahrheit hinter dem Berge hielt, sie schrieb, wenn beide Parteien nicht genug zum Leben hätten, wäre es besser, jeder bliebe für sich allein.

„Also so sind die Frauen", seufzte Herbert, nachdem er seine Lektüre beendet hatte.

„Nicht die Frauen, nur manche", unterbrach ihn Schwester Marie zagend.

„So? Glauben Sie das wirklich nicht? Könnten Sie mir vielleicht ein Mädchen nennen, das einem ruinirten Manne treu wäre?"

„Keines", sagte sie leise, „wenn er ihr nicht vorher seine Liebe gestanden hätte. Sie brauchen meinen Puls nicht zu fühlen, ich habe kein Fieber".

Während sie sprach, hatte er sich ihrer Hand bemächtigt und legte jetzt den Daumen und den Zeigefinger um ihr feines Gelenk. „Ich möchte nur wissen, wie rasch er schlägt, ich verstehe mich darauf. Wenn ich also dem Mädchen sagte, daß ich es liebe —"

„Das haben Sie aber nicht gethan".

„Wenn ich ihr gestände, daß ich während einer ganzen Woche ein reizendes Geschöpf bewundert habe, das die Güte, die Reinheit, die Lieblichkeit in Person ist, das mich mit aufopfernder Pflege dem Tode abgerungen hat —"

„Sie haben es aber nicht gestanden".

„So will ich es jetzt thun, Marie. Hast Du mich lieb?"

Statt aller Antwort wandte sie den Kopf zur Seite.

„Dank, mein Lieb. Und nun sollst Du sehen, wie rasch ich gesund werde. Die Hochzeit muß in vier Wochen sein, und dann gehen wir zusammen an die Riviera".

„O, über die Extravaganz armer Leute", lachte sie ihn an, „an die Riviera!"

„Arme Leute? Ach so, Du meinst das Zeitungsblatt. Das betrifft mich gar nicht, das geht meinen Vetter Hugo an". —

„Wie froh bin ich, daß ich es nicht wußte".

„Und ich erst", flüsterte er und küßte sie.

Winke für Europareisende.

Die transatlantischen Dampfer-Gesellschaften klagen zwar darüber, daß der Verkehr zwischen Europa und den Ver. Staaten in diesem Jahre den Erwartungen durchaus nicht entspräche, aber es wird doch von New York aus noch so viel „nach drüben" gereist, daß einige Winke für Europareisende wohl am Platze sein mögen.

Eine solche Reise nach Europa ist namentlich für alle Leute empfehlenswerth, deren Mittel für die Reise sehr beschränkt sind, und deren Ferienzeit möglichst knapp bemessen ist. Wenn man während der ganzen Reise die Idee haben kann, daß man nach der Rückkehr zwei, drei Jahre lang sich möglichst einschränken und sich Entbehrungen auflegen muß, um mit den Einnahmen und Ausgaben wieder in die Reihe zu kommen, dann ist so eine Reise der doppelte Genuß. Dieser Genuß wird dadurch noch erhöht, daß man sich auch während der Reise Vieles versagen und schlechter leben muß, als man es zu Hause gewöhnt ist. Ist die für die Reise zur Verfügung stehende Zeit aber knapp bemessen, so gleiche man das dadurch aus, daß man die Reiseroute möglichst ausgedehnt macht, so daß man in wenigen Wochen vier oder fünf Länder und zwanzig oder dreißig große Städte zu berühren hat. So eine Hetzjagd ist namentlich für einen einige Jahre hindurch überarbeiteten Mann ungeheuer erfrischend und eine große Erholung.

Plant man eine solche Reise, ohne sicher zu wissen, daß man den Plan zur Ausführung bringen kann, so spreche man schon mindestens sechs Monate lang vorher mit allen seinen Bekannten von der beabsichtigten Reise. Wenn nämlich aus derselben aus irgend einem Grunde nichts wird, so ist es eine sehr angenehme Zerstreuung, im Sommer jedem Bekannten, der so gewissermaßen vorwurfsvoll fragt: „Ich dachte, Sie wären in Europa?" erklären zu dürfen, warum man die Reise aufgegeben habe.

Kann aber der Reiseplan wirklich zur Ausführung gebracht werden, so hat die rechte oder vorzeitige Benachrichtigung eines möglichst großen Bekanntenkreises auch ihr Gutes. Die lieben Freunde haben dann Zeit, darüber nachzudenken, welche Aufträge sie uns geben können. Solcher Aufträge muß der Europareisende recht viele zu sammeln suchen. Wenn es ihm nicht gelingt, umfangreiche Packete zur Ablieferung an Verwandte in Deutschland mitzubekommen, so soll er sich wenigstens viele „Grüße" mitgeben lassen, deren persönliche Entrichtung fest zu versprechen ist. Das macht die Reise angenehm und unterhaltlich und man darf dessen sicher sein, auch viele, sehr viele Sachen von den Freunden und Verwandten der hiesigen Bekannten Bekannten drüben zur Ablieferung in New York mitzubekommen. Dies gestaltet dann die Zollvisitation bei der Rückkehr amüsant und interessant.

Dann gehe man mit möglichst hochgespannten Erwartungen hinaus! Man stelle sich vor, daß alle die Leute, die man vor zwanzig oder dreißig Jahren gekannt hat, sich in keiner Weise verändert und während unserer Abwesenheit unabläßig unser gedacht haben. Auf solche Weise kann man sich sehr anregend und erheiternd wirkende Enttäuschungen in Menge bereiten. Man lasse sich auch ja nicht in der Ueberzeugung schwankend machen, daß man draußen überall das vollste Verständniß für unsere amerikanischen Verhältnisse und das Bestreben finden wird, den amerikanischen Leistungen und Errungenschaften vollste Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Unter allen Umständen aber nehme man sich vor, etwaige irrige Ansichten über Amerika draußen zu berichtigen und womöglich den Leuten richtigere Begriffe von unserer Bedeutung dadurch beizubringen, daß man gehörig aufschneidet und möglichst unwahrscheinliche Dinge erzählt. Das macht immer Eindruck.

N. Y. Staatsztg.

— Im Unrecht vertheidigt man sich lauter, als wenn man im Recht ist.

Ueber Wahrträume.

Von Dr. Albert Moll, Berlin.

Vor Kurzem brachte ein Berliner Blatt die Mittheilung eines merkwürdigen Traumes, der sich auf die Ermordung der Frau Graßnick bezog. Die Frau war am 22. März ermordet worden und war bereits mehrere Tage gesucht und vermißt worden, als am 25. März früh der 15 Jahre alte Sohn der Frau Graßnick erzählte, er habe einen merkwürdigen Traum gehabt: er habe geträumt, seine Mutter sei an einer bestimmten Stelle der Chaussee zwischen Schmöckwitz und Zeuthen etwa 30 Schritte weit in den Wald gegangen, da seien drei Männer gekommen, und zwei hätten die Mutter um den Leib genommen und ihr den Hals durchschnitten; der dritte habe den Handwagen der Frau von der Chaussee in den Wald gezogen. Der Junge wußte mit Sicherheit die Stelle anzugeben, an der seine Mutter ermordet worden. Man ging hin, die Leiche zu suchen, und siehe da, an der angeblich im Traum geschauten Stelle wurde die Leiche gefunden, und zwar wurden hierbei noch allerlei von dem Jungen angegebene Einzelheiten bestätigt. So ungefähr lautete der Zeitungsbericht.

Wie man sich denken kann, hat dieser Vorfall nicht nur in Kreisen, die mystischen Vorstellungen zugänglich sind, sondern auch bei aufgeklärten Leuten Aufsehen erregt. Es kann nicht verwundern, wenn Leute, die an Weissagungen und besonders an Wahrträume glauben, in dem Vorfall eine Stütze für ihre Meinung suchen. Es scheint fest zu stehen, daß man auf Angaben des Jungen hin die Leiche der bereits mehrere Tage vermißten Frau gefunden hat. Wenn dieser Umstand allein in Betracht käme, wäre natürlich zunächst die Frage zu untersuchen, ob die von dem Jungen angegebene Stelle vielleicht in seiner Phantasie eine Rolle gespielt hat und, so unwahrscheinlich es auch scheinen mag, ein Zufall hierbei im Spiele war.

Nun wird aber angegeben, daß auch eine ganze Reihe anderer Einzelheiten, das Durchschneiden des Halses, der Ort, wo der Handwagen gefunden wurde u. s. w. genau von dem Jungen auf Grund seines Traumes beschrieben wurden. Wenn dies auf Wahrheit beruhen sollte und unzweideutig nachgewiesen werden könnte, dann würde man kaum noch von irgend einem zufälligen Zusammentreffen sprechen können. Es wäre wenigstens ein merkwürdiger Zufall, daß ein 15jähriger Junge so eingehend die Ermordung beschreiben könnte, wie es in diesem Falle geschah. Die Zeitungsberichte sind hierüber aber einstweilen noch nicht genau genug. Es ist in erster Linie Sache der Behörde, festzustellen, ob die Einzelheiten wirklich von dem Jungen gesagt wurden, ehe die Leiche gefunden wurde, oder ob die lebhafte Phantasie der Dorfbewohner und Anderer nachträglich annahm, daß die weiteren Einzelheiten, die sich erst bei der Auffindung der Leiche herausstellten, wirklich von dem Jungen vorher angegeben waren. Man darf nicht vergessen, daß, wenn bei Prophezeiungen ein Moment eintrifft, Leute sehr gern geneigt sind, kritiklos auch andere Einzelheiten als vorausgeschaut anzugeben. Es vermischen sich dann auf Grund der angeregten Phantasie die wahren Erinnerungsbilder mit Erinnerungstäuschungen.

Angaben über Träume von der Art, wie ihn der junge Graßnick hatte, finden sich in der Literatur über Okkultismus vielfach. Es gehört dieser Traum zu den sogenannten rückschauenden Träumen, bei denen ein bereits der Vergangenheit angehöriger Vorgang geschaut wird, im Gegensatz zu den sogenannten vorschauenden Träumen, bei denen ein Vorgang der Zukunft geträumt wird. Der überaus belesene Maximilian Perty gab zahlreiche Beispiele für solche Träume, u. a. folgende: Der Fürstin Dido erscheint im Traume der Geist ihres verstorbenen Gemahls. Er entdeckt ihr seine verborgenen Schätze und räth ihr zur Flucht. Als man trotz allen Suchens nach Dantes Tode den 13. Gesang des Paradiso nicht finden konnte, träumte nach längerer Zeit sein Sohn, sein Vater erscheine ihm und sage ihm, daß der 13. Gesang unter einer bestimmten Planke am Fenster verborgen sei. Man entschloß sich, daselbst nachzusehen, und der Gesang fand sich wirklich vor. Auch zur Ermittelung von Verbrechern sollen solche rückschauenden Träume geführt haben. Einem Kaufmann zu Venedig wurden einige Stücke seiner Leinewand entwendet. Entrüstet wünscht er den Dieb zu erfahren. Erstaunt sieht er in der Nacht eine Gestalt vor dem Bette stehen und hört eine Stimme sagen: „Der ist der Dieb, merke Dir wohl seine Gestalt!" Fünf Tage später begegnet ihm ein junger Mann, ganz dem im Traume gesehenen gleichend, neben dem ein Kärrner mit einer verschlossenen Kiste einhergeht. Man untersucht die Kiste, und es stellt sich heraus, daß in ihr die gestohlene Leinwand versteckt ist. Auch zur Auffindung von Leichen sollen diese rückschauenden Träume öfters geführt haben. Ein Mann war allem Vermuthen nach in einen Fluß gefallen und ertrunken. Man suchte ihn vergebens. Da träumte einem Manne, daß der Ertrunkene unter einem wohlbekannten Felsen liege und daß sein rechter Arm gebrochen sei. In der That fand man an der angegebenen Stelle den Leichnam mit zerbrochenem Arme vor.

So werden diese und ähnliche Fälle von dem genannten Autor berichtet.

Wenn wir jetzt wieder zu dem Fall Graßnick zurückkehren, so erwähnte ich bereits, daß zuerst immer festgestellt werden müßte, welche Einzelheiten wirklich vor dem Auffinden der Leiche berichtet wurden, und welche erst nachträglich als geträumt angegeben wurden.

Sollte aber festgestellt sein, daß hiervon im Fall Graßnick nicht die Rede sein kann, so werden wir für die Deutung des Falles zwei verschiedene Wege gehen können: entweder den des Aberglaubens oder den der wahren Wissenschaft. Wenn wir den ersteren Weg wählen, brauchen wir uns mit Erklärungen nicht lange abzumühen. Wir haben dann eine jener vielen magischen Erscheinungen des Seelenlebens, über die so oft geschrieben wird, und die sich im Hellsehen, in der Gedankenübertragung, in allerlei Spukerscheinungen, im Erscheinen der Sterbenden und in Geistererscheinungen angeblich äußern. Der Weg, den die Wissenschaft geht, ist ein anderer. Sie hat zuerst zu untersuchen, ob auf Grund der bekannten und festgestellten Erscheinungen unseres Seelenlebens der Vorgang erklärbar ist, und erst dann, wenn dies nicht möglich sein sollte, würden wir vor einem Räthsel stehen.

Die Wissenschaft wird sich an den alten Grundsatz halten, daß nichts im Geiste ist, was nicht durch die Sinnesorgane aufgenommen wurde. Es ist daher zunächst genau jede Möglichkeit zu untersuchen, ob der Junge irgendwie von dem Falle Kenntniß erhalten haben kann. Soweit die Zeitungsberichte reichen, ist allerdings von der Behörde nach dieser Richtung geforscht worden. Daß der Junge selbst bei dem Morde irgendwie betheiligt war, das scheint ganz ausgeschlossen zu sein, und ebenso scheint der Vater, der mit dem Sohne zusammenlebte, über den fürchterlichen Verdacht, irgendwie seine Hand im Spiele gehabt zu haben, vollkommen erhaben. Er steht als ein intakter Mann da, dessen Trauer nicht noch durch einen solch grauenhaften Verdacht vermehrt wird. Anscheinend ist aber bei den bisherigen Nachforschungen nicht genügend auf einen Umstand hingewiesen worden, nämlich auf das unbewußte Seelenleben. Man las von einem Geständniß, das der Junge nicht ablegen wollte. Hierin scheint doch die Vermuthung zu liegen, als ob der Junge absichtlich die Wahrheit verschwiege. Da aber Niemand irgendwie an seine Betheiligung an dem Morde zu glauben scheint, so darf das doch wohl als ausgeschlossen gelten. Man wird aber daran denken müssen, daß er vielleicht von Personen, die bei dem Morde betheiligt waren, etwas gehört hat, ohne sich des Gehörten bewußt zu sein. Es wäre auch möglich, daß, während er schlief, eine Unterhaltung geführt wurde, die für ihn die Quelle des Traumes wurde. Daß dies auf Grund wissenschaftlicher Erfahrungen möglich ist, kann kaum bestritten werden, wenn auch genaue Mittheilungen über solche Vorgänge nicht gerade häufig sind. Aber künstlich eingegebene Träume lassen den Vorgang durchaus denkbar erscheinen. Ein mir bekannter Herr sitzt an dem Bette seiner schlafenden Tochter und spricht hierbei von Krähen, die sie sehe; früh nach dem Erwachen erklärt sie, daß sie von Krähen geträumt hätte. Ein Herr, der gut beobachtet, erzählte mir folgenden Fall. Er sah im Alter von 18 Jahren morgens vor dem Erwachen im Traume, wie sein Bruder auf einer Mühle von einer Schlange in die Hand gebissen wurde, so daß die Hand heftig blutete. Nach dem Aufstehen wurde ihm berichtet, daß sich sein Bruder am frühen Morgen in Begleitung einer anderen Person auf der Mühle befunden habe; hierbei sei der Begleiter des Bruders einer Transportschnecke zu nahe gekommen und an der Hand schwer verletzt worden. Es ist sicher, daß während der Herr schlief, im Nebenraum von diesem Vorfall gesprochen wurde, und er hält es für wahrscheinlich, daß er im Schlafe Bruchstücke des Gespräches gehört hat, und daß dadurch der Traum ausgelöst wurde.

Aehnlich wie hier Gespräche unmittelbar einen Traum auslösten, ohne daß der Betreffende von dem Gespräch etwas wußte, ist es denkbar, daß ein früher (z. B. auch während des Schlafes) gehörtes Gespräch nicht zum Bewußtsein kommt und erst später den betreffenden Traum bewirkt. Jedenfalls wird die Wissenschaft in erster Linie diesen Weg weisen, wenn wirklich der Traum des jungen Graßnick so stattgefunden hat, wie angegeben wurde. Es ist danach zu forschen, ob nicht eine Möglichkeit besteht, wo der Betreffende die Art der Ermordung gehört hat, wenn dies ihm auch vielleicht nicht zum Bewußtsein gekommen ist, vorausgesetzt, daß er überhaupt alles so geträumt hat, wie berichtet wurde.